

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit Wochens. Beilage „Molt u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg. Redaktion: Johannisstraße 46 Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtspaltige Zeile oder deren Raum 80 Reichspennige. — Verammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspennige. — Reklamen 100 Reichspennige. Geschäftsstelle: Johannisstraße 46 Fernruf: 25351-53



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für

Das arbeitende Volk

Nummer 271

Sonnabend, 19. November 1927

34. Jahrgang

Verschwendung für die Kirchenschule, kein Geld für die Kriegsopter!

Wichtige Verhandlungen in den Reichstagsausschüssen

Röhler vor dem Kriegsbeschädigten-Ausschuss

Während der Bildungsausschuss des Reichstages das Volksschulgesetz lustig weiter berät, ohne sich um die Deckung der 500 Millionen Mehrkosten zu kümmern, verschanzten sich am Freitag im Kriegsbeschädigten-Ausschuss die Regierungsparteien gegenüber den

sozialdemokratischen Anträgen auf völlige Anpassung der Hinterbliebenenrenten an die Beamtenbefoldung

hinter der Deckungsfrage. Da mit platonischen Verheißungen nicht durchzukommen war, wurde der Reichsfinanzminister eingeladen, zur Deckungsfrage Stellung zu nehmen. Natürlich lehnte Dr. Röhler den sozialdemokratischen Anträgen sein entschiedenes Nein entgegen. Er könne gerade noch die 15 Millionen Mehraufwand, die sich aus den Anträgen der Regierungsparteien ergeben, im Etat unterzubringen versuchen. Was darüber hinausgehe, sei abzulehnen, weil es an der Deckung fehle.

Abg. Rosmann (Soz.) unterstrich die Bemerkung des Ministers vom Zusammenhang zwischen der Beamtenbefoldung und der Kriegsbeschädigtenversorgung, wies aber nach, daß die Konsequenzen aus diesem Zusammenhang nicht gezogen worden seien. Abg. Reil (Soz.) gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß gerade bei der Selbstverständlichen Ehrenpflicht, die das Reich gegenüber den Kriegsbeschädigten habe, vom Druck der Finanzlage gesprochen werde. Bei der Entschädigung der Ruhe-Industrie, bei der freiwilligen Mehrleistung an die Entente auf Grund des kleinen Besserungsscheines, bei der Erhöhung der Hinterbliebenenrente in Bayern, bei der Bemessung der Generalpensionen habe man nichts vom Druck der Finanzlage gemerkt. Neuerdings höre man sogar, daß im Finanzministerium

die Senkung des Einkommensteuertarifs für die großen Einkommen

vorberichtet werde. Er frage, ob das wirklich beabsichtigt sei. Er frage weiter, ob die Regierung wirklich bereit sei, Hunderte von Millionen zur Zinsverbilligung für die Schulden der großen Landwirtschaft bereitzustellen.

Der Reichsfinanzminister wußte nichts anderes zu erwidern, als daß in Verbindung mit der Frage der Senkung der Lohnsteuer allerdings auch die anderen auftauchenden Probleme erwogen wurden. Die Frage der Zinsverbilligung für die Landwirtschaft lie noch nicht an ihn herangetreten; man werde sich aber wohl mit dieser Frage beschäftigen müssen. Abg. Reil erwiderte in dieser Antwort eine Bejahung der von ihm gestellten Fragen. Für andere Zwecke sei also Geld da, nur nicht für die Kriegshinterbliebenen. Lehne die Regierung die Senkung der hohen Stufen der Einkommensteuer und die Liebesgaben an die Großlandwirtschaft ab, gäbe sie statt dessen die Großlandwirtschaft nach ihrem Verbrauch zur Steuer heran, führe sie ferner die Offenlegung der Steuerlisten durch, senke sie die Generalpensionen, so sei die Deckung für die notwendige Versorgung der Kriegsopter geschaffen. Falls es auch dann noch an Mitteln fehle, brauche man nur die außer Kraft gesetzte Vermögens-

steuer wieder erheben und die großen Läden des Erbschaftsteuergesetzes zu schließen.

Trotz dieser Vorschläge wiederholten die Redner der Regierungsparteien ihren Einwand, daß keine Deckung zu finden sei. Sie lehnten auch den Vorschlag des Abg. Rosmann ab, zunächst eine Entscheidung des Haushaltsausschusses darüber herbeizuführen, ob die Deckung des Mehraufwands für die Kriegshinterbliebenen auf den vom Abg. Reil vorgeschlagenen Wegen gefunden werden könne. Ihre Absicht, die sozialdemokratischen Anträge abzulehnen, stand von vornherein fest und sie führten sie durch.

Es bleibt also dabei, daß kein Geld da ist zur Erfüllung der Pflichten gegenüber den Kriegsoptern!!!

Die Auslieferung der Schule

Im Bildungsausschuss des Reichstages ging am Freitag der Kampf um die Bekenntnisschule weiter. Diese Schule soll näher bezeichnet werden als evangelische, katholische, jüdische Volksschule und ihre Aufgaben erfüllen „gemäß dem Glauben“. Lehrpläne, Lehr- und Lernbücher sollen der Eigenart der Schule angepaßt werden.

Abg. Löwentau (Soz.) verlangte von der Regierung Auskunft darüber, was sie unter Erziehungsaufgaben „gemäß dem Glauben“ verstehe. Ferner fragte er, wie die Regierung zu den religiösen Gebräuchen stehe und wie die Rechte der Lehrer geschützt werden sollen. Im Namen der Demokraten beantragte Abg. Konrad die Streichung dieser Bestimmungen für die Bekenntnisschule, weil durch sie eine starre Kirche schule geschaffen werde, wie sie in keinem Lande Deutschlands bestehe. Abg. Kunkel (DVP.) behauptete, eine dogmatische Bindung sei nicht beabsichtigt. Der Vertreter der Reichsregierung erläuterte die Worte „gemäß dem Glauben“ dahin, daß Unterricht und Erziehung in der Bekenntnisschule das einheitliche Gepräge tragen müssen, das durch die gemeinsame und gleichartige religiöse Haltung von Lehrern und Schülern von selbst gegeben sei. Auf die anderen Fragen des Abg. Löwentau wußte er noch keine Antwort zu geben.

Abg. Frau Dr. Baumer (Dem.) widersprach der Absicht, den allgemeinen Unterricht, zumal in den Naturwissenschaften, auf eine konfessionelle Grundlage zu stellen. Es gebe weite Gebiete, für die das Christentum keine Maßstäbe abgibt. Abg. Hofmann (Ztr.) betonte demgegenüber, daß es für Katholiken keinen Religionsunterricht ohne dogmatische Bindung gebe. Die Ausstrahlung des Religionsunterrichts müsse auf die Gesinnungsfächer übergehen. Abg. D. W. M. (Dnal.) erklärte, das Wichtigste sei, daß in der Bekenntnisschule ein einheitlicher Geist den ganzen Unterricht durchweht.

Abg. Fleißner (Soz.) wies auf die große Kluft zwischen dem Reichsschulgesetzentwurf und dem bayrischen Konkordat hin. Die praktische Durchführung des Gesetzes sei überhaupt nur möglich, wenn aus der Bekenntnisschule eine richtige Kirchenschule werde. Dem Lehrer werde jede wissenschaftliche Forschung unmöglich gemacht. Das Gesetz bedeute eine Rückwärtsentwicklung.

Vor einigen Monaten will er u. a. auch in Budapest gewesen und von dort von Freunden an einen Ingenieur Dr. Weber in München verwiesen worden sein. Dieser sollte ihm bei der Durchführung seiner Pläne behilflich sein. Weber war ehemals Vorsitzender des Bundes „Oberland“ er gehörte zu den Führern des Hilferufes vom Jahre 1923 und hatte seine Finger überhaupt in allen russischen Beschwörungen. Auch heute noch spielt er in den Münchener rechtsradikalen Kreisen eine große Rolle. Dieser besagte Weber erklärte dem Georgier, daß in München keine geeignete Druckerei vorhanden sei. Er empfahl deshalb seinerseits den Georgier an einen Buchdrucker Böhle in Frankfurt a. M., den Inhaber einer nationalsozialistischen Buchhandlung, dessen Geschäftsräume als Sammelplatz der Hakenkreuzler von Frankfurt a. M. bekannt sind. Böhle, der sich bereits seit dem 31. Oktober in Haft befindet, erklärte sich bald bereit, den Druck gefälschter Russennoten vorzunehmen. Im Verlauf einer Hausdurchsuchung bei ihm fand man dann auch nicht weniger als 12 Kisten mit zusammen 24 Zentner Falschdrucken. Böhle bestreitet jetzt natürlich, gewußt zu haben, daß sich in diesen Kisten falsche russische Noten befanden. Er will vielmehr angenommen haben, daß es sich bei dem Inhalt um antibolschewistische Broschüren handelte. Am vergangenen Mittwoch ist auch der besagte Dr. Weber verhaftet worden, nachdem er bereits zwei Tage lang unauffällig beobachtet worden war und als er gerade im Begriff stand, für den verhafteten Georgier nach London zu begeben. Weber befindet sich zurzeit im Untersuchungsgefängnis Moabit in Berlin. Außer ihm sind noch weitere 7 Personen verhaftet worden, über deren Persönlichkeit die Behörden bisher Stillschweigen bewahren.

Hakenkreuzler und Notenfälscher

Wierundzwanzig Zentner falsche Russennoten in Frankfurt a. M. entdeckt

Berlin, 19. November (Radio)

Den deutschen Behörden ist es in den letzten Wochen gelungen, großen Fälschungen russischer Noten auf die Spur zu kommen. Allein in Frankfurt a. M. wurden 24 Zentner russischer Fälschungen entdeckt, die dort in einer kleinen Druckerei im Auftrage eines Georgiers hergestellt worden waren. Es handelt sich dabei um von den Sowjets herausgegebene Fälschungen und zwar um Stücke von 1, 2, 5 und 10 Fälschungen, die in Russland heute ungefähr zusammen einen Inlandswert von einem Pfund Sterling besitzen. Der Betrug wurde entdeckt, als der Georgier versuchte, einen Teil der gefälschten Noten in Berlin umzusetzen, dabei stellte sich heraus, daß es sich um eine gefälschte Blüte handelte, die weniger fachkundigen Personen kaum als falsch auffallen konnte. Diese Feststellungen führten zur sofortigen Verhaftung des Georgiers. Auf Grund der bei ihm beschlagnahmten Papiere und seiner Vernehmung gelang es dann, den riesenhaften Fälschungen auf die Spur zu kommen. Sie wurden wahrscheinlich schon seit Monaten ausgeführt.

Im Verlauf seiner Vernehmung durch die Berliner Polizei befandete der verhaftete Georgier u. a., daß er die Fälschungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und Frankreich ausgeführt habe und die gefälschten Fälschungen dazu bestimmt gewesen seien, die georgische Freiheitsbewegung zu finanzieren.

Die neue gegen die alte Zeit

von H. Hoffmann

Kennt ihr das prächtige Arbeiterlied „Lord Zola“? In mächtigen Akkorden gibt dieser herrliche Chor Uthmanns dem Ringen der sozialen Klassen symbolischen Ausdruck. Es ist der ewige Kampf der neuen gegen die alte Zeit, der in ihm geschildert wird und zukunftsgläubig anklingt im jauchenden Schlussakkord: „Das Banner kann stehen, wenn der Mann auch fällt.“

Die neue Zeit — das ist die Hoffnung der Unterdrückten, das ist der Glaube an die Zukunft der Menschheit, das ist der Kampfeswille der eben erst entstandenen, in ihrem Wollen und ihren Zielen noch jugendlich-stürmischen, angriffsbereiten und revolutionären Klasse. Die neue Zeit — das ist heute das Symbol des Sozialismus und seiner Streiter, der modernen Arbeiterbewegung.

Die alte Zeit — das sind die sozialen und ideellen Mächte der Vergangenheit, die Ewig-Gestrigen, wie Goethe sie nannte; das ist die finsternste Reaktion. Ihre sozialen Kräfte: Kleinbetrieb im Handwerk und Handel und in der Landwirtschaft, die Dienstboten, die Beamtenschaft und freien Berufe, dazu die Klasse der Kapitalisten. Ihre ideellen Kräfte: Nationalismus und Katholizismus.

Unsere Gegenwart ist erfüllt von dem klaffenden Gegensatz zwischen den Kräften der Vergangenheit und denen der Zukunft. Erfüllt ist die Doffentlichkeit vom Kampfesgeist der sich widerstrebenden Meinungen, Weltanschauungen, Interessen als Ausdruck der Klassenkämpfe. Staat, Familie, Religion, alle Bindungen und Verbindungen sind erschüttert und zerstört durch diesen notwendigen, unausbleiblichen Kampf der Klassen. Klassenkampf ist das Schicksal der heutigen und auch noch der kommenden Generation.

Wann wird es anders werden? Wann ist die alte von der neuen Zeit überwunden, wann ist wieder Gemeinschaft und Freundschaft unter allen Menschen auf Erden?

Lange schon brennt diese Schicksalsfrage auf den Lippen Millionen sehnsuchtsvoller Menschen. Beantwortet ist sie von größten Geistern der Weltgeschichte, den Vorkämpfern der modernen Arbeiterbewegung, Karl Marx und Friedrich Engels, verankert in den klassischen Werken des wissenschaftlichen Sozialismus mit dem Ausruf zur Vereinigung aller Unterdrückten und Ausgebeuteten: Proletariat aller Länder vereinigt Euch!

Nur organisiert werden die Schwachen mächtig. Ihre Macht beruht auf der großen Zahl, die sie in der menschlichen Gesellschaft darstellen. Aber unorganisiert, nicht zusammengefaßt, sondern zerstreut und uneinheitlich geführt, ist die Masse nichts, kann sie nicht zur Macht werden. „Erst wenn die Wasser sich zusammenschließen, dann wachsen sie empor zu Riesen, denn was geschaffen ist an allen Orten, ist nur durch Gemeinschaft geschaffen worden.“

In den arbeitenden Massen das Klassenbewußtsein zu wecken, sie zu organisieren und zu schulen, ihnen die Bedeutung ihres Daseins im Produktionsprozeß und in der Gesellschaft klar zu machen, sie zu erfüllen mit „der sittlichen Idee des Arbeiterstandes“ (Lassalle), das Ethos der sozialistischen Weltanschauung in der Menschheit zu wecken und zu vertiefen — das sind die alten, treuen und tapferen Vorkämpfer des Sozialismus, sind Marx, Engels, Lassalle, Liebknecht, Bebel und all die anderen, die schon Toten und die noch Lebenden nicht müde geworden.

Der Erfolg? — Millionenheere Kampf-erprobter, geschulter und durchgebildeter Klassenbewußter Gewerkschaftler stehen in allen Ländern im entscheidenden Kampfe mit dem Kapitalismus, mit den Mächten der Vergangenheit, der alten Zeit. Politische Parteien entstanden und rissen das arbeitende Volk aus der Letzargie. Staatsbürgerbewußtsein wurde geweckt und Stück um Stück vom alten Staate erobert und neu gestaltet. Die Demokratie ist das Werk der Arbeiterklasse und ihre Ausgestaltung zum Sozialstaat kann nur das weitere Werk der Arbeiterklasse sein. Darum geht nun der Kampf des werktätigen Volkes!

Wie sind denn nun in der Gegenwart die Kampfbedingungen und Kampfausichten der Arbeiterklasse als der Vertreter der neuen Zeit?

Von der 62 000 000 Seelen umfassenden gesamtdeutschen Bevölkerung sind insgesamt 37 300 000 Erwerbstätige und hiervon wiederum um 21 000 000 als Arbeitnehmer tätig. Obwohl die Arbeitnehmer mit 57 Prozent die Mehrheit aller Erwerbstätigen darstellen, fällt ihr politischer und sozialer Einfluß bei weitem nicht dementsprechend ins Gewicht. Die Interessen der einzelnen Schichten und Gruppen der Arbeitnehmer und ihre geistige Differenziertheit hat bisher eine geschlossene Front und ein einheitliches Auftreten der gesamten Arbeitnehmer verhindert, sind doch von diesen 21 Millionen in der Land- und Forstwirtschaft, im Jagd- und Fischfang insgesamt 3,8 Millionen, in der Industrie dagegen 11,6 Millionen, im Handel und Verkehr 2,8 Millionen, im öffentlichen Dienst und freien Berufe 1,1 Millionen, in den Postboten 1,7 Millionen tätig. Selbst im hochindustriellen Deutschland macht also das eigentliche Industrieproletariat nur gut die Hälfte

aller Lohn- und Gehaltsempfänger und nur ein Drittel aller Erwerbstätigen aus.

Das Industrie-Proletariat ist aber der fortschrittlichste Teil der Arbeiterklasse, es empfindet den Widerspruch zwischen moderner Produktivkraft und rückständigen Produktionsverhältnissen am schmerzhaftesten und drängt deshalb am intensivsten auf eine Wandlung unserer sozialen Zustände. Da es aber nur knapp ein Drittel aller Erwerbstätigen Deutschlands ausmacht, kann das Industrie-Proletariat ohne die Hilfe der übrigen Erwerbstätigen nicht die politische Macht gewinnen und eine neue Gesellschaftsordnung aufzurichten. Die moderne Arbeiterbewegung muß sich deshalb appellierend an die Schichten des arbeitenden Volkes wenden und versuchen, sie alle unter die einheitliche Fahne des Sozialismus zu sammeln.

Das ist sehr schwierig. Ist es schon nicht leicht, das industrielle Proletariat in eine einzige, einheitliche politische und gewerkschaftliche Organisation hineinzubringen, obgleich hier die kapitalistische Entwicklung mit ihrer Konzentration der vielen Arbeiter in immer größere und umfangreichere Industriebetriebe das Klassenbewußtsein fördert und die Organisierung erleichtert, so ist die Erfassung der im Handel, Kleinhandwerk, im öffentlichen und privaten Dienst und in der Landwirtschaft Beschäftigten noch um ein Bedeutendes schwieriger.

In diesen Schichten der Erwerbstätigen ist infolge der noch nicht voll entwickelten kapitalistischen Produktionsweise das Klassenbewußtsein noch nicht ausgeprägt, ihre Zersplitterung in viele Kleinbetriebe, ihr eigener Verkehr mit dem „Brotgeber“ und ihre Arbeitsweise, die noch eine gewisse Entfaltung eigener Schöpferaktivität zuläßt, das alles hat dazu beigetragen, daß diese Schichten schwer organisierbar und schwer unter die Fahne des Sozialismus, unter das Symbol der neuen Zeit zu sammeln sind.

Zu der Tat stützt sich ja auch die politische Macht des Bürgerblocks, jener kleinen, aber ungeheuer einflussreichen Schicht der Besitzenden Deutschlands, auf die vielen, vielen Stimmen aus den Kreisen der Beamten, Angestellten, Dienstboten, Kleinbauern, Landarbeiter, Kleinmeister und Händler. Diese rückständigen Schichten bilden das Jungtüm an der Wage des Klassenkampfes. Und nur wenn es der modernen Arbeiterbewegung gelingt, diese in die verzgangenen blühenden, in der Tradition des Kaiserreichs und des Militarismus wurzelnden Schichten zu vorwärts blühenden Kämpfern der neuen Zeit zu machen, wird der Sozialismus aus dem Reich der Utopie in das Reich der Wirklichkeit treten können.

Es ist also heute zu einer Lebensfrage der modernen Arbeiterbewegung geworden, wie weit es ihr gelingt, im geistigen Ringen mit den gewaltigen Mächten der Vergangenheit Sieger zu bleiben. Die Krautjunker und Schlotbarone, die Bärenkönige, Handelsmagnaten und Großbankiers, längst auch zu kräftigen Organisationen zusammengeschweißt, im Besitze zahlreicher, weit verbreiteter Zeitungen, mit Regierungsstellen, mit der Kirche und mit maßgebenden Politikern des In- und Auslandes eng verbunden, sie üben einen unheilvollen Einfluß auf Millionen Gehirne stimmberechtigter Staatsbürger aus und sichern sich dadurch ihre politische Herrschaft in der demokratischen Republik, die doch unsere Republik wäre, wenn wir alle Werktätigen unter eine Fahne, eine Partei, eine Wahlpfote vereinen könnten.

Schon formieren die Gegner wieder ihre Bataillone im Kampfe gegen das aufstrebende Proletariat. Auf der Tagung des mächtigen Reichsverbandes der deutschen Industrie in Frankfurt hat man erneut den Wert der Werkstätten, des Werkspors, der Werkvereine und der „Werkfreudigkeit“ für die Herrschaft des Unternehmertums anerkannt und die Freien Gewerkschaften zu beschwichtigen versucht. Auf der großen Katholikentagung zu Dortmund hat man die Wichtigkeit der religiösen Beeinflussung hervorgehoben und sich für den verfassungswidrigen Reichsschulgesetzentwurf energisch eingesetzt. Der Katholizismus ist die gefährlichste Macht der Vergangenheit. Er weiß sich allen Reaktionen der Neuzeit geschickt anzupassen und dennoch die politische Macht der Herrschenden aufrecht zu erhalten. Selbst der Sport ist dem Katholizismus neuerdings ein Mittel zu dem Zweck, seine Vorherrschaft über die Geister aufrecht zu erhalten. Der Generalpräses des katholischen Reichsverbandes für Leibesübungen hielt einen Vortrag, der außerordentlich scharf die sozialen Mißstände unserer Zeit geißelte und manches Beachtenswerte über den Sinn der modernen Leibesübungen enthielt. Der Schlusseffekt war aber wieder die Betonung des Aufgehens in religiösem Glauben, in einer „Gotteskindschaft“ wie er sagte. Statt mutige Kämpfer für die künftige Gesellschaftsordnung werden in den katholischen Jugend- und Sportverbänden Menschen erzogen, die mühsam und schweißgergeben das Leben so hinnehmen, wie es ist, anstatt kampfeswillig zu ändern, was änderungsbedürftig ist. So sichert der Katholizismus die Herrschaft des Kapitalismus, die Vergangenheit, die Macht der alten Zeit.

Vor ungeheuren Aufgaben steht heute die moderne Arbeiterbewegung. Um die Front zu verbreitern, gilt es Kämpfer zu gewinnen aus all jenen Schichten, die heute noch abseits der proletarischen Kampfataillone stehen. Alle jene Verbände gehören jetzt an die Front des Klassenkampfes, deren Wirksamkeit hauptsächlich auf propagandistischem Gebiete, in der Aufhebung der Geister, in der Vertiefung des sozialistischen Klassenbewußtseins liegt. Kinderfreunde und proletarische Jugendverbände, Arbeiter-sportorganisation und Sängerbände und all die sonstigen Kulturverbände der Arbeiterklasse, sie müssen im Verein und in steter geistiger Verbindung mit der politischen und gewerkschaftlichen Kampforganisation des Proletariats jetzt die geistige Widerstandskraft der Ewig-Gestrigen zu brechen suchen, alles Müßige, Trübe und Veraltete hinwegräumen aus den Herzen und Hirnen der Massen. Spiel und Tanz, Sport und Gesang sollen nicht Selbstzweck sein, sondern müssen hineingestellt werden in den Rahmen des gewaltigen Kampfes der Arbeiterklasse, der sie aus den geistigen und materiellen Banden des Kapitalismus befreit.

Mobilisiert die ungeheure Kraft, die in der Arbeiterbewegung ruht, wirkt und webt am Webstuhl der Zeit, auf daß aus dem Ringen der neuen mit der alten Zeit die soziale Gemeinschaft der Zukunft, der Sozialismus, erwache!

Immer langsam voran!

Die Marzische Parole für den Einheitsstaat
Anlässlich eines am Freitag veranstalteten Banketts des Vereins Berliner Presse äußerte sich der Reichskanzler in einer Ansprache u. a. über die Neuregelung des

Der Kampf in der Zigarrenindustrie

Das Ende eines Schwindels / Die brüchige Unternehmerfront

Im Ringen der Tabakarbeiter um menschenwürdige Löhne stehen — das zeigt sich sehr schon ganz deutlich — die Sympathien der Öffentlichkeit auf der Seite der Arbeiter. Die Erklärung hierfür ist sehr einfach: kein gerechender Mensch kann es verstehen, daß über hunderttausend Tabakarbeiter sich angeblich Uebergriffe erlaubt haben sollten. Angeblich! Die Wahrheit über diese Uebergriffe, über den Tarifbruch, ist auf dem Marsch. Die neuen Feststellungen des Deutschen Tabakarbeiterverbandes beweisen das.

Es ist nicht wahr, daß sich Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiterverbandes in Leipzig lauscher Handlungen schuldig gemacht haben. Nicht die Arbeiter, sondern die zwei bestreikten Firmen haben sich des Tarifbruchs schuldig gemacht. Bei der Firma A. Datsmann in Leipzig hatten die Arbeiter in der Zigarrenfabrik eine Lohnforderung gestellt. Da die Verhandlungen zu keinem Ergebnis führten, beschloßen die Arbeiter die Einstellung der Arbeit, wenn die Firma ihren Entgegenkommen zeigte. Bevor jedoch diese Arbeiter ihren Streik beschloß, kündigte die Firma der ganzen Belegschaft. Die Firma kündigte am 7. Oktober, während die 60 in der Sortierabteilung beschäftigten Arbeiter erst am 8. Oktober, nachdem die Kündigung zum Zweck der Aussperrung der ganzen Belegschaft (213 Arbeiter) bekanntgemacht war, die Arbeit einstellten. Das ist der wirkliche Hergang und ähnlich spielten sich die Dinge auch im Betrieb der Firma Hugo Haschke ab. Beachtenswert ist ferner, daß der R. D. Z. Bezirgsgruppe Sachsen, den Tarif verlor, indem er bereits am 10. Oktober die Aussperrung beschloß und sofort einleitete, ohne sich mit dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband als Tarifkontrahent zur Weisung der Differenzen ins Benehmen zu setzen. Ja, die Leitung des R. D. Z. Bezirgsgruppe Sachsen, hinderte sogar eine Einigung der Arbeiter mit den bestreikten Firmen. In den von der Kreis-hauptmannschaft in Leipzig am 14. und 16. Oktober geführten Einigungsverhandlungen war es die Leitung des R. D. Z. Bezirgsgruppe Sachsen, die jede Einigung verhinderte, obwohl die bestreikten Firmen bereit waren, Zugeständnisse zu machen.

Der Schwindel über den Tarifbruch der Tabakarbeiter hatte also nur kurze Beine. Von irgendeiner Rechtfertigung der Aussperrung kann gar keine Rede mehr sein. Darum sucht auch der Reichsverband der Zigarrenhersteller jetzt die Unternehmerfront und vor allem die kleineren Firmen mit allen Mitteln des Trotts zusammenzufassen. Die Kleinen haben schon längst den Beaten gerochen. Alle Welt weiß ja, daß die Zigarrenindustrie

überlebt ist und daß bei einer längeren Kampfdauer die kapital-schwachen Firmen unter die Häder kommen. Den Scharfmachern im R. D. Z. wäre es natürlich gar nicht unangenehm, wenn ein Teil der tätigen Konkurrenz im Kampf vernichtet würde. Der Selbsthaltungstrieb zwingt die kleineren Firmen, nach Wegen zu suchen, um die Aussperrung herumzukommen. Einige Firmen haben deshalb plötzlich sehr viel Lehrlinge, die bekanntlich nicht gekündigt worden sind. Andere Firmen haben betriebs-wichtige Arbeiter rasch zu Werkmessern befördert und wieder andere lassen ihre Betriebe leer stehen und geben dafür Geld an die Arbeiter. Ein ganz schlaues Unternehmerr hat sogar dem Betriebsratsvorsitzenden vorgeschlagen, während der Dauer der Aussperrung die Fabrikation auf seinen Namen zu übernehmen. Im Tarifgebiete Bremen arbeiten in 102 Betrieben 1207 Arbeiter; davon sind in 83 Betrieben 411 Arbeiter nicht ausgesperrt. In 28 Betrieben ist eine Lohnerhöhung von 15 Prozent bewilligt. Weiter erklärte eine Anzahl anderer Firmen, daß sie bereit seien, die Löhne zu zahlen, die allgemein vereinbart würden.

Was in Bremen und an verschiedenen Orten möglich ist, ist ganz allgemein möglich; die Zigarrenindustrie kann höhere Löhne zahlen. Nicht wenige und nicht unbedeutendere Firmen in allen Teilen des Reichs haben die eingereichten Lohnforderungen teilweise bewilligt. Auch Mitglieder des R. D. Z. haben wiederholt die Berechtigung und Tragbarkeit höherer Löhne anerkannt. Die Schatzmacher möchten aber gern die Tabakarbeiter und ihre Organisationen niederschlagen, damit sie auf Jahre hinaus unangenehm Ausbeutungsmöglichkeiten haben. Das ist das Hauptziel der Aussperrung. Die Herrschaften täuschen sich, die deutschen Tabakarbeiter lassen sich nicht auf Jahre hinaus in den Elendsumpf stoßen.

Im oberhessischen Zigarrengebiet, das sich von Karlsruhe bis Konstanz erstreckt, sind rund 17000 Zigarrenarbeiter ausgesperrt. 88 Prozent der von der Aussperrung betroffenen Personen sind Frauen. Die Arbeiter-schaft hatte zunächst überhaupt keine Lohnforderungen gestellt. Erst als die ersten Kündigungen ausgesprochen wurden, wurde eine Lohnerhöhung von 15 Prozent verlangt. Der Tariflohn eines Zigarrenarbeiters mit 24 Jahren beträgt bei 800 Arbeitstagen 39 Pf. für die Stunde. Ein Akkordarbeiter verdient 16 bis 20 Mark die Woche, ein geradezu klägliches und jämmerliches Einkommen.

Die untertänige Kammer

Von unserem Pariser SPD-Korrespondenten

Paris, 17. November. (Eig. Bericht.)

Die französische Kammer gewährt gegenwärtig einen ganz eigenartigen Anblick. Das stolze aller Parlamente schließt auf seine Eigenpersönlichkeit völlig verzichtet zu haben.

Es genügt, daß Poincaré den Vertrauensvotum heft, um der Regierung jederzeit eine sichere Mehrheit zu verschaffen. Es genügt, daß der Finanzminister erklärt: „Wenn Sie das Budget aus dem Gleichgewicht herausreißen wollen, dann suchen Sie sich bitte einen anderen als mich“, um jeden Antrag, der irgendwie Neuausgaben verursache, zu Fall zu bringen. Es genügt, daß der Ministerpräsident den Schatten einer Kabinettskrisis am Horizont aufstehen läßt, um die Opposition im Handumdrehen zu überwinden. Trotzdem geht es Herrn Poincaré immer noch nicht rasch genug mit der Budgetberatung, die eigentlich gar keine Beratung mehr ist, sondern eine Durchpeisung, deren Sturmtempo nur durch die Intervention der Sozialisten, der Kommunisten und einiger seltener bürgerlicher Abgeordneten gehemmt wird.

Da Poincaré bei weitem nicht so mürrisch, so hart auffahrend ist, wie er es in anderen Zeiten zu sein pflegte, da er sich alle Mühe gibt, um sich heiter, lächelnd, guten Muts zu zeigen und sich nur hier und da eine jener grobschwarzen Antworten entfahren läßt, die ihm den Spitznamen „Eiffelturm“ verschafft haben, kommt es natürlich zu viel weniger lärmenden Zusammenstößen als in früheren Jahren. Das liegt nun allerdings nicht daran, daß der fünfundsiebzigjährige Ministerpräsident ein holderes Wesen zur Schau trägt, sondern auch an dem stillen Wunsch aller, für den Augenblick keine Krise herbeizuführen und es Herrn Poincaré zu erleichtern, sein Budget für 1928 unter Druck und Zwang zu bringen. Dadurch haben natürlich die Kammerdebatten, die sonst um diese Zeit ein hochpolitisches Gespräch zu tragen pflegten, das Interesse verloren, das ihnen die öffentliche Meinung des Landes im allgemeinen entgegenbringt. Auch ist man sich in allen Kreisen klar, daß das Gesicht des Parlaments dadurch seine markantesten Züge verliert und die Autorität der Abgeordneten dabei nichts gewinnt. Aber während sich die Linke, vor allem die Sozialisten, bemühen, die Gefahren aufzudecken, die das von Herrn Poincaré angewandte „Beratungssystem“ für den Parlamentarismus und dessen Ansehen mit sich führt, verbirgt die Rechte nicht, welche Genugtuung ihr die Erniedrigung der Kammer bereitet. In einigen führenden Blättern des Bloc National kommt ganz unüberhört eine ausgesprochen anti-parlamentarische Auffassung zur Geltung, die sich in dem von dem französischen Parfumsfabrikanten Coty geleiteten „Figaro“ bis zur offenen Verherrlichung der ärmsten Mussolinischen Verfassungsreform steigert. Die auf die Abschaffung des allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrechts und auf das völlige Verschwinden des Parlaments hinausläuft.

Poincaré selbst will allerdings nicht gelten lassen, daß die von ihm zur raschen Annahme des Budgets angewandte Arbeitsmethode einen mangelnden Respekt vor der Kammer zum Aus-

druck bringt. Als z. B. der Führer der sozialistischen Kammerfraktion Leon Blum dieser Tage im sozialistischen „Populaire“ den Verdacht aussprach, daß die jüngst von dem schwedischen Zündholzruß der französischen Regierung unter günstigsten Bedingungen gewährte 75-Millionen-Dollar-Anleihe eine geschickte Umgehung der von der Kammer im Sommer abgelehnten Verschärfung des französischen staatlichen Zündholzmonopols an den Schwedenruß eigener Person veranlaßt, dem „Populaire“-präsident in höchst eigener Person veranlaßt, dem „Populaire“ eine sehr aus-schließliche Berichtigung zu schicken. In dieser Aufschrift ist nicht nur der Nachdruck interessant, mit dem Poincaré die Aufrechterhaltung des französischen Monopols betont, sondern auch die Empörung, mit der er den Gedanken zurückweist, als ob er jemals etwas tun könne, was mit den Beschlüssen und der Würde des Parlaments in Widerspruch stände. „Dazu kennen Sie mich, Herr Leon Blum, doch wirklich gut genug, um zu wissen, daß man nie mal so etwas von mir annehmen darf“, schreibt der Herr Ministerpräsident wörtlich.

In der Tat verdient Poincaré wohl den Ruf eines „schärfsten an die Gehele und die Verfassung haltenden Staatsmannes“. Um so seltsamer aber ist es, daß er kein Gefühl dafür zu haben scheint, in welche Lage er die Kammer durch seine Taktik bringt. Sie läuft praktisch darauf hinaus, dem Parlament sein wichtigstes Vorrecht, das in der gründlichen Prüfung des Budgets besteht, vorzunehmen. Nur die Tatsache, daß keine der bürgerlichen Parteien sich sechs Monate vor den Wahlen der Gefahr auszuweichen wagt, durch eine neue Kabinettskrisis oder die Verzögerung der Annahme des Budgets die Frankenswährung einer neuen Schwankung auszuweichen und dafür vor der öffentlichen Meinung verantwortlich gemacht zu werden, erklärt die Leichtigkeit, mit der Poincarés Vertrauensspeiß die sonst so allmächtige Kammer zum Gehorsam zwingt.

Volent in Frankreich

Paris, 18. November (Eig. Drahtber.)

Die Meuterei im Marinegefängnis von Toulon und auf dem Kriegsschiff „Ernest Renan“ haben neuerdings zu einem ersten Konflikt zwischen der Kammer und dem Marineminister Anlaß gegeben. Da, wie durch die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung festgestellt worden ist, die Unruhen durch Mißstände in der Verpflegung der Matrosen, insbesondere durch die Belieferung mit verdorbenem Fleisch, entstanden sind, hat die Kammerkommission beschlossen, eine parlamentarische Enquete zu veranstalten. Der Marineminister weigert sich jedoch, das hierzu notwendige Material zur Verfügung zu stellen. In der nächsten Woche soll nun die Kammer darüber entscheiden, ob der Kommission das Recht zusteht, die genannten Vorfälle ihrerseits zu untersuchen oder nicht. Der Marineminister Degues hat am Freitag bereits erklärt, daß er demissionieren werde, sobald eine parlamentarische Kommission berufen würde, um die Zustände in einem ihm unterstehenden Truppenteil zu untersuchen.

Verhältnisses zwischen Reich und Ländern. Der Gedanke, daß eine Neuordnung in den innerpolitischen Verhältnissen des Reiches erforderlich ist, betonte der Kanzler, habe sich in weiten Schichten Deutschlands durchgesetzt und verlange, verwirklicht zu werden. In diesem Gedanken stecke das richtige Gefühl, daß die innere Organisation des Reiches mit den Bedürfnissen der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Situation nicht mehr in Einklang steht. Das für unsere Kraft zu schwere Gewand der Behörden und Verwaltungsorganisationen müsse durch ein leichteres ersetzt werden. Trotz der Wichtigkeit der Frage müsse jedoch jede Ueber-eilung und jeder Zwang vermieden werden. Man müsse zwischen den Ländern unterscheiden, welche den Willen und die innere Kraft besitzen, ihr eigenes, durch den Rahmen der Reichsverfassung festgelegtes, staatliches Leben weiter zu führen, und den Ländern, bei welchen die erwähnten Voraussetzungen nicht zutreffen. Bei der ersten Gruppe eine Veränderung in den Beziehungen zum Reich eintreten zu lassen, liege für den Augenblick nicht die geringste Veranlassung vor; bei der zweiten Gruppe müsse es das Bestreben der Reichsregierung sein, eine Regelung zu suchen und zu finden, die dem Wunsche dieser Länder und der allgemeinen Volksstimmung entspreche. Auch hier komme es aber nicht so sehr auf die Form als auf den Geist an, in welchem sich diese Wandlung vollziehe.

Allen Anschein nach will man bei der Lösung des Einheitsstaatsproblems Länder der ersten und zweiten Klasse unterscheiden. Manern soll, wenn die Worte des Reichskanzlers irgendeinen Sinn haben, wieder eine Extrawurst gebraten bekommen.

Troßki unter Volksherrschaft

Berlin, 19. November (Radio)

Die Moskauer Volkswissenschaften haben inzwischen weitere 76 Mitglieder der kommunistischen Partei Rußlands wegen ihrer Unhängerschaft zur Opposition ausgeschlossen. In Charkow sollen es sogar mehr als 100 sein, denen angeblich weitere 100 folgen werden. Auch der Sowjet-Kommissar des Innern ist inzwischen wegen seiner stillen Sympathie zu der Opposition seines Amtes enthoben und durch seinen Stellvertreter Zehorow ersetzt worden. Ergänzend wird uns aus Riga hierzu gemeldet, daß die Sowjet-Regierung die von der deutschen bürgerlichen Presse gemeldete Ermordung Troßkis als frei erfunden bezeichnet. Es wird jedoch bestätigt, daß Troßki kändig von der Tscheka bewacht wird und Moskau nicht verlassen darf.

Der Werbeweche letzter Tag

Der Sinn der Werbung

Rudolf Breitscheid

Die Werbeweche ist zu Ende. Ihr ziffernmäßiger Erfolg läßt sich noch nicht übersehen. Wir hoffen, daß die Zahl der Männer und Frauen groß ist, die wir aus ihrer politischen Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit aufgerüttelt haben und die nun in die Reihen des kämpfenden Proletariats eingetreten sind. Nicht um unfreiwilligen haben wir gewonnen, sondern gerade im Interesse derer, die draußen stehen. Wir haben keine verletzliche Freude an der Verstärkung des Bestandes unserer Partei oder an dem Eingang erhöhter Mitgliedsbeiträge. Die Partei ist uns Mittel zum Zweck. Sie dient dem arbeitenden Volk. Sie dient ihm um so besser und wirksamer, je deutlicher es selbst sein Ziel erkennt und je bereitwilliger es Hand anlegt an das gemeinsame Werk. Der Kampf für die breiten Massen des Proletariats kann nur siegreich ausgehen, wenn diese Massen nicht bloß Mithbeiter sein wollen, sondern auch selbst zur Tat schreiten.

Die Werbeweche ist vorüber. Die Werbung nicht. Sie dauert an. Sie vollzieht sich jetzt nur wieder auf dem gewohnten Boden. Wir suchen weiter zu werben durch unser tägliches Tun, durch unsere Politik. Und die, die neu hinzugekommen sind, sollen uns dabei Gehilfen sein. Sie sollen mit uns den immer noch Zweifelnden und Zaudernden durch die Tat beweisen, daß die Sozialdemokratie für sie da ist. Daß sie einztritt für eine Wirtschafts- und Staatsordnung, die den Arbeitenden die Stellung gewährt, die ihnen gebührt, und daß sie auch, so lange die Herrschaft des Kapitalismus dauert, all ihre Kraft daraufsetzt, die wirtschaftliche Macht zu vermehren. Die Verwirklichung des Sozialismus haben wir vor Augen. Wir bereiten der Zukunft die Bahn, indem wir der Gegenwart genügen. Wir warten nicht mit verschränkten Armen auf den Tag der Erfüllung, wir träumen auch nicht davon, sein Herbeibringen gewaltsam beschleunigen zu können. Für uns bringt jedes Morgenrot einen neuen Tag der Arbeit, die nicht immer im üblichen Wortsinne heroisch ist, die aber die sicheren Fundamente für das Haus legt, in dem wir wohnen wollen.

Wir streben nach der Macht im Staate und über den Staat. Wir wollen sie auf dem Wege der Demokratie erreichen, dem einzigen, der nicht ins Chaos führt. Wir müssen deshalb die Mehrheit in der Volksvertretung erringen. Wir wissen, daß das nicht alles ist, aber wir wissen, daß es ungeheuer viel bedeutet. Wir stehen vor der Erneuerung des Deutschen Reichstags, und daß sie sich in unserem Sinn vollziehe, ist unsere nächste große Aufgabe. Ordnungsmäßig ließe die Zeit des gegenwärtigen Parlaments erst im Dezember 1928 ab, aber alles spricht dafür, daß das Volk früher an die Urnen gerufen wird. Es knistert vernehmlich im Gebälk der Regierung. Es gibt unter den Koalitionsparteien Meinungsverschiedenheiten auf fast allen Gebieten. Die Kräfte können zerfallen werden, aber die Gegenkräfte bleiben bestehen. Die Deutschnationalen erschrecken das Zentrum mit ihren unerbittlichen monarchistischen Rindgebungen. Die Zentrumswähler grinsen wegen der sozialen Reaktion. Die Führung der Partei lehnt offen eine gemeinsame Wahlfront mit den Anhängern des Grafen Westarp ab. Was die beiden noch zusammenhält, ist das Interesse am Zustandekommen des Schulgesetzes und die Angst vor der Blamage, die ihnen ein Auseinanderfallen des Blocks bereiten würde. Die Deutsche Volkspartei steht zwischen ihnen und versucht vergeblich, eine Brücke zu finden, die sowohl ihrem sogenannten Liberalismus wie den Ansprüchen der Bundesgenossen

entsprechen würde. Diese Tragikomödie kann noch eine Weile weitergehen, aber selbst in den Reihen der Koalition rechnet man nur noch mit wenigen Monaten, und ihre Mitglieder suchen bereits verzweifelt nach Wahlparolen.

Die Sozialdemokratie braucht nicht zu suchen. Sie hat ihre Schlachtrufe. Es sind die alten, mit denen sie von jeher in den Kampf gezogen ist und neue, die gerade die Regierung ihr Tag für Tag liefert. Ihre erste und selbstverständliche Parole ist der Sozialismus, und aus ihr ergeben sich die anderen, die der Gegenwartsarbeit angepaßt sind. Wir wollen die republikanische Staatsform verteidigen sowohl gegen Angriffe mit bewaffneter Hand wie gegen die systematische Unterhöhlung, wie sie die Rechte betreibt. Aber wir wollen nicht, daß diese Republik eine Republik der Reizenden bleibt. Wir fordern ihre soziale Ausgestaltung. Wir fordern in erster Linie den Achtstundentag, eine Besserstellung der Kriegssopfer und ihrer Hinterbliebenen, eine menschenwürdigeren Versorgung der Invaliden und Kleinrentner, günstigere Bedingungen für die Erwerbslosen, eine Wohnungspolitik, die die Massen vor physischem und moralischem Elend schützt. Kurzum, wir wollen ein beschleunigtes Tempo in der Sozialreform. Dazu gehört vor allen Dingen auch ein erhöhter Anteil der Arbeiter am Produktionsertrag. Die Wirtschaft hat sich belebt, und die Minister, die bei ihrem Amtsantritt in Pessimismus machten, verheißten jetzt die Dauer der günstigen Konjunktur. Aber den

Zigarrenarbeiter-Aussperrung



„Wat, hungern tun se? — Glaubn se etwa, daß id von Bijarrn satt werde?“

Kußten aus ihr zieht das Kapital, während die Peinlichkeit der Arbeiter sinken. Die Partei muß stark werden, damit sie einen Einfluß auf die Verbeirung der Lebenshaltung haben kann im Streit gegen die Krisenpolitik der Kartelle und gegen eine den agrarischen Interessen dienende Handelspolitik.

Wir haben des weiteren eine Steuerpolitik anzuordnen, die die Massen entlastet. Der Ruf der Großindustrie nach einer allgemeinen Herabsetzung der Abgaben wird von uns nicht aufgenommen und insbesondere lehnen wir eine Verringerung der Besteuerungsrechts der Gemeinden und keine Kontrolle durch Behörden oder Wirtschaftsräte ab. Gelpart muß werden, wenn Deutschland seine Kriegsgläubiger befriedigen soll, aber man spare an überflüssigen Ausgaben. An denen für das Heer, an denen, die erwidern aus dem Neben- und Gegen-einanderarbeiten der Organe, die die Zerstückung des Reichs in eine ganze Reihe von Klebstaaen geschaffen hat. Wir haben die Kräfte nicht zum Teufel gejagt, um anderthalb Duzend Re-gierungen zu konservieren, unser Ziel ist die Einheits-republik. Dieses innerpolitische Programm ließe sich erweitern, wir könnten von der Justiz, von der Schule, von den Kulturproblemen ganz allgemein sprechen. Wir dürfen uns hier mit der Feststellung begnügen, daß wir auf all diesen Gebieten das Gegenteil von dem wollen, was der Bürgerblut will.

Was die auswärtige Politik anlangt, die Beziehungen Deutschlands zu den anderen Staaten und Völkern, so liegen die Dinge insoweit anders, als wir im großen und ganzen mit der Art, wie sich die gegenwärtige Regierung um Frieden und Ausgleich bemüht hat, einverstanden sind. Aber hier gilt es die Hemmnisse zu überwinden, die bis jetzt die Anwesenheit der Deutschnationalen im Kabinett be-reitet hat. Das Auftreten ihrer Führer und Anhänger im Lande gefährdet immer wieder den Glauben an Deutschlands Ehrlichkeit und Geduldigkeit. So lange unsere Politik mit diesem Ballast beschwert ist, werden wir nicht weiterkommen. Wir werden die vorzeitige Räumung des Rheinlands ebenso wenig erreichen, wie die Revision der Dawes-Geldleihe. Wir werden es auch nicht dahin bringen, daß Deutschland im Völkerbund ent-schlossen an die Seite derer tritt, die aus dieser Organisation ein wirklich brauchbares Instrument für die Verhinderung des Kriegsausbruchs machen wollen. Wir wissen, daß der Völk-erbund auch in seiner vollendeten Gestalt keine unbedingt sichere Garantie des Friedens darstellt. Er ist unfähig, die Wurzeln des Übels zu beseitigen. Das ist Sache der internationalen Ar-beiterschaft. Aber er kann gewisse Dämme gegen die Flut er-richten, und daran haben wir mitzuwirken. Das aber wieder kann mit Aussicht auf Erfolg nur geschehen, wenn demokratische und wirklich friedensgewillte Regierungen die Geschicke der Nationen leiten.

Um stark zu werden für die Erfüllung dieser Pflichten, haben wir geworben. Wir werden weiter, damit dem traurigen Miß-verhältnis ein Ende bereitet wird, in dem die Zahl der Arbeiter-vertreter im Parlament zu der Zahl der von ihrer Arbeit lebenden Bevölkerung im Lande steht. Wenn die Hoffnungen der Revolution von 1918 nur zum geringen Teil erfüllt sind, so liegt es nicht, wie billige Weisheit verleiht, an der Unfähigkeit oder dem Verrat der Parteien und ihrer Führer. Schuld trägt die Arbeiterschaft selber durch ihre Gleichgültigkeit und ihre Zerissenheit. Wir können die Ernte nicht ein-bringen, so lange die Mehrzahl derer, die ihrer Zukunft teilhaftig werden sollen, müßig beiseite steht. Sie zur Mitarbeit, zur Kampfgenossenschaft heranzuziehen, bleibt unsere Aufgabe auch im politischen Alltag.

Wir umwerben dich. Wirb du für uns

Die letzte Garbe

Erzählung von Friedrich Erziele
Schluß.

So kommt er zum Herde. Er tastet nach dem Taglicht. Das steht an seinem Plage. Er entzündet es, wendet sein Gesicht nach der Miete. Da liegen sie.
Langsam tritt er, das Licht in der erhobenen Hand, von einem zum anderen. Auch hier steht er Garben; aber es sind ihrer nicht mehr viele. Die haben sie sich aus dem Fach geholt, ein reiches Lager herzurichten, so reich wie bei Hans Buh, dem Heidebauern, haben können. Darauf liegen sie, schon im letzten, unruhigen Schlafe der Trunkenen. Ungeheuerliche, widerliche Unzucht spricht aus der Lagerung ihrer Glieder.
Er tritt zu den Pferden, will das Lederzeug, mit dem sie an die Posten gepflocht sind, lösen; aber er kniet es dann fester. Er leuchtet in das Fach hinein, in dem die Garben, der Vorrat für das Jahr und für die Saat des Frühlings, lagerten. Es ist leer. Nichts mehr ist darin.
„Es ist nichts mehr da,“ spricht Hans Buh zu sich; „die letzte Garbe ist fort und hin. So muß es sein.“
Sie haben die Garben auf die Diele geworfen, sich ihr Lager daraus gemacht, die Eis zu sich gezerzt, die kleine Eis, deren Sinne in der Stille des Heidehofes schliefen, um einmal von einem, der dazu von Gott ausersehen war, freundlich und in Liebe aufgeweckt zu werden. Sie haben den Knecht, der Hinzugespungen ist, erschlagen, haben getan nach ihrer Lust. Und morgen wollen sie fort.
Er tritt auf den Hof. Sein Fuß berührt etwas Hartes. Er greift danach. Es ist die Art des Rüstlers, die er vom Kirchdorfe mit sich trug bis hierher. Sie entsinkt seiner Hand; was ist ihm die Art? Ein totes Ding. Seine Finger wühlen im Barte, reißen daran.
Seine Hand tastet um sich. Er steht an der Hauswand neben dem Fenster, das zur Kammer Peter Mülks gehört. Er faßt etwas Hartes. Er kennt es; es ist die Krauthade, die im Früh-jahr dem Unkraut wehrt.
Wie aus einem Riß heraus ist Helle um ihn, weit, hoch.
Er steht vor seinem Kornfelde. Aber er ist nicht allein. Alle Bauern des Geschlechtes sind bei ihm, von dem alten, grauen, lagenhaften Hans Daniel bis hinauf zu Christian Buh. Alle sind da, die je auf diesem Hofe geessen haben. Er steht unter ihnen; und wo saßen noch trunkene, schlafende Reiter auf Garben lagen, grünt ihm nun Korn.
Aus der Ferne lärm und rasst es plötzlich heran. Laute Schläge, donnernd, grollend, lange nachhallend, drängen über den Wald herüber. Und raselnd und donnernd kommt er näher.
„Das ist der böse Feind,“ sagt Hans Daniel Buh.
Er ist schon da. Auf hohem Rosse sitzt er, prächtig angetan, mit Waffen geschmückt. Macht geht vor ihm her. Bracht schreitet neben ihm. Gewalt folgt dem Schritt seines Rosses.
Er reitet über das Feld, über das grünende Kornfeld. Und wo der Fuß seines Rosses die Saat berührt, da schießt Unkraut

hervor; und wo er seinen Blick auf das junge Korn wirft, da wuchern Disteln und geben Dornen auf. Dann jagt er weiter. Das Feld, das er hinter sich zurückläßt, ist ein wüster Acker voller Unkraut.
„Hast du noch ein anderes Feld, Hans?“ fragt Christian Buh.
„Ich habe nur dies.“
„Hast du noch Korn im Fach?“
„Dort grünt das Korn der letzten Garbe.“
„Soll der böse Feind es dir durch Unkraut vernichten? Hade, Hans Buh, hade das Unkraut aus!“
Der Bauer tastet mit bebenden Fingern zur Tür. Neben ihm schreiten Vater und Vorkater, groß wie Gott; ihre Stimmen rauschen wie der Sturmwind im Walde. Seine Hand wird fest.
Lauter und wie der Ton sehr starker Posannen klingt die Stimme der Väter: „Hade, Hans Buh! Hade das Unkraut aus.“
Er erschlug sie.
Mit der Hade erschlug er sie alle.
Er verschonte keinen.
Dann ergriff er das brennende Licht.
Feuer tat er in die geschändeten Garben.
Er verbrannte mit Feuer die besudelte letzte Garbe.

Mit flackernden Augen steht Hans Buh vor seinem brennenden Hofe. Er verspürt nicht die Hitze, die seine Haut ausdörft. Peter Mülk, den Guten, Getreuen, hat er beiseite geschleppt. Die Wände, die aus Fachwerk bestehen, fallen um. Mit den brennenden Sparren stürzt das Dach ein. Flammenbündel steigen auf, flattern in der Luft auseinander, fallen wieder herab, versengen ihm Haupthaar und Bart. Er spürt es nicht. Er meint, er steht vor dem Unkraut, das er ausgerautet und auf einen Haufen getragen hat und das er verbrennen muß, damit es ganz vergeht.
Einmal tastet eine gekrümmte, kriechende Gestalt, der Bäche Blutes über das Gesicht gestossen sind, aus einer noch vom Feuer verschonten Ecke hervor. Sie ist blind, greift hierhin, dorthin, spürt Kühele, lachende Kühele an den Händen, will weiter.
Er sieht es mit lauernden Augen. „Eine Rattel! Sieh! Das Ungeheuer will sich retten. Hinein damit in das Feuer!“
Mit den Fingern stößt er sie zurück, in die Glut hinein.
Schreie, die von Tieren kommen, dringen aus dem Feuer.
Mit verzerrtem Gesichte horcht er darauf. Das Gewieher von Pferden klingt seinen Ohren fremd.
Eine hohe Tiergestalt steht zwischen hängendem Sparren-werk. Sie schüttelt das Haupt, um das der Rauch verbrannter Mähne fliegt, von einer Seite zur anderen. Mit einem brennenden Balken wirft er das Tier zurück.
Allmählich wird es still. Lauernd und mit bösen Blicken umkreist der Bauer den Schutthaufen, der Schwaden gelben und schwarzen Rauchs emporkirrt, bis an den Mittag.

Am Abend des Tages, an dessen Morgen die Leute aus dem Kirchdorfe über den Wald herüber hellen Schein wie von einem Feuer gesehen hatten, kam ein Mann in das Dorf. Er war ohne Kopf. Sein Haar war nersengt, sein Gesicht mit Brandwunden bedeckt. Er trug einen anderen Mann auf seinen Schultern, legte ihn auf dem Friedhof unter einen schützenden Baum und verschwand wieder ohne Rede. Es war ein alter, sehr gebückt gehender Mann.
Den Toten kannte niemand. Manche glaubten, ihn schon einmal oder vielleicht gar öfter gesehen zu haben. Aber sein Antlitz war von klaffenden Sieben so entstellt, daß keiner etwas gewisses sagen konnte. Man legte ihn auf eine schnell hergerich-tete Bahre und stellte diese vorläufig in das Glodenhäus.
Im nächsten Morgen war der Mann wieder da. Es war ein alter und im Geiste wohl wirrer Mann. Seine Kleider waren naß. An seinem Leibriemen klebten Gräser und ver-gilbte Blätter von Wasserpflanzen. In seinen Armen hielt er die Gestalt eines Mädchens, von dem man nicht soviel wußte, ob auch sie tot oder nur von einem Unglück überfallen war. Er hatte sie in einen Rod geküßt, trug sie in das Glodenhäus und bettete sie dort neben den toten Mann. Darauf verschwand er abermals.
Als die Menschen herzukamen und das Mädchen befehen wollten, wurden sie gewahrt, daß sie es mit einer Toten zu tun hatten. Man kannte sie. Es war die Tochter eines Heidebauern weit drüben hinter dem Walde. Eine Frau aus dem Dorfe erzählte, daß er zwei Abende vorher spät an ihrer Tür gewartet und in einer sonderbaren Art nach dem und diesem gefragt hatte.
Als das Gerücht im Dorfe herumkam, kimmerte ein junger Bauer sich sogleich um die Tote. Man wußte, daß er im Sommer einmal auf dem Friedhof bei ihr gestanden und mit ihr ge-sprochen hatte. Er ließ sie in sein Haus tragen und bestellte einen Sarg für sie. Auch der tote Mann bekam einen Sarg.
Am dritten Tage danach brachte man sie zu Grabe. Der Pfarrer und der Küster, die selber noch krank waren, versahen ihr Amt. Die Predigt ging über einen Spruch, den einige als die einzige Rede des Bauern von ihm gehört hatten, als er die Tochter in der Kirche bettete. Denn es stand nun fest, daß der, der allen als ein alter und fremder Mann erschienen, kein Frem-der, sondern der Vater des Mädchens gewesen war. Der Spruch hieß: „Eiselen min, doch du dat Rechte in allen Dingen!“
Während der Predigt war der Mann plötzlich wieder da. Er stand neben einem Grabe, über das ein Goldregen seine Zweige hing. Da der Pfarrer seine Worte beendet hatte, die Gloden zu läuten begannen und das Grab geschlossen werden sollte, wartete jeder, daß er hinzutreten und, wie es die Sitte will, drei Hände Erde auf den Sarg werden sollte. Aber er tat nichts dergleichen, stand nur von Ferne und sah herüber. Und als dann die erste Schaufel Erde auf die Bretter schlug, eilte er gebückt und mit schleppenden Schritten vom Friedhofe und sah sich nicht um. Man hat ihn nie wieder gesehen.
Den unbekanntem Toten brachte man nicht weit davon zur Ruhe.
Jedermann wußte nun, daß der Krieg wieder im Lande war.

Der neue Mantel

wie er sein soll

in neuer, unerschöpflicher Auswahl der ausserlesensten Neuheiten
selbst in niedrigster Preislage

Den neuen Winter-Überster moderne Ueberkaros und glatte Wollstoffe mit Ringgürt, Rödtengürt oder Kugelchlopler . . . 32.- 42.- 55.- 68.- 75.- 84.- 89.-

Den feinen Marengo-Paletot ein- und zweireihig, mit Samttragen solide, tragfähige Stoffe in feiner Verarbeitung 36.- 48.- 57.- 69.- 78.- 88.- 95.-

Den kleidsamen Rock-Paletot neueste Formen, schwarz und marengo eleganter Schnitt, gute Ausstattung 45.- 58.- 66.- 75.- 86.- 92.- 108.-

Den modernen Herbst-Anzug die neuesten Dessinierungen, ein- und zweireihig, in unserer bekannt guten Verarbeitung 24.- 32.- 45.- 58.- 69.- 82.- 98.-

Den praktischen Sport-Anzug die schönsten neuesten Stoffe und Formen mit langer Hose und Breeches oder Knickerbocker 43.- 56.- 68.- 84.- 95.- 112.-

Gute Knaben-Anzüge — Warme Knaben-Paletots finden Sie ebenfalls in reicher Auswahl vorrätig

Beachten Sie unsere Schaufenster an der Straße u. in der großen Vorhalle

Spille & Lühmann

das vornehme Spezial-Haus allergrössten Ranges für Herren- und Knaben-Kleidung



Die große Auswahl in **Pelz-Besätzen**

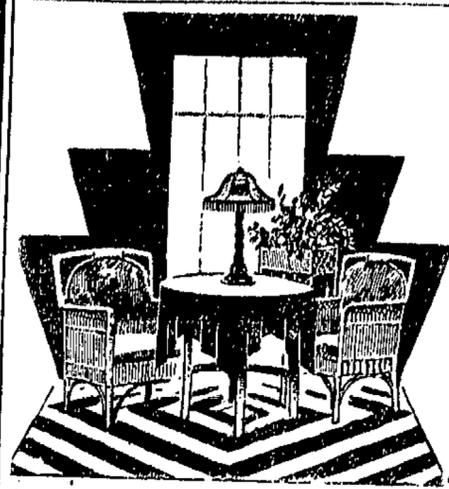
Kragen, Hüften, Autodecken usw. zu außerordentlich billigen Preisen Neuanfertigung — Umarbeitung

Ankauf roher Felle

Herren-Hüte, Mützen

Spezialität: Blaue Mützen

Königstr. 91



Korbmöbel
Kinderwagen
Puppenwagen

Erstes u. größtes
Spezial-Haus
am Platze
Reparatur-Werkstatt

Ständig gr. Auswahl
Auf Wunsch: Zahlungserleichterung

Karl Schulmerich, Lübeck
Mühlenstraße 28 Gegründet 1896 Fernspr. 24248
Gegenüber der Königstraße Bitte auf Hausnummer achten

Puppen werden gut u. bill repariert
K. Möller, Wahnstr. 81



W. Kruse
Huxstr. 43
Das Fachgeschäft für Nähmaschinen.

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter
von 14.- bis 65.-
Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-
Gebrüder Heit
Untertrave 111/112
1. Stock, rein Laden,
b. a. Holtenstr.

Uhren
aller Art repariert gut u. billig unter Garantie
Zipper, Uhrmacher,
Kupferschmedestraße 8.

Damen-Halbschuhe

Schwarz u. braun, Spange . . . 8.50 8.50 10.50
Lack, Spange und Zug . . . 9.75 10.75 12.50
grau u. beige, Chevr., Spange 7.50 10.50 12.50
Marke „Naga“ 16.-
Braune Bogfals-Spangen, Creperubbersohle 18.75
Braune Herren-Bogfals-Schnürschuhe
Creperubbersohle 16.50
Schnürschuhe, Kindbog, Bogfals und echt
Chevreau, f. ältere Damen, engl. Ubf.
8.50 11.50 12.50 14.50
Herrenstiefel, Sportstiefel, Arbeitsstiefel,
Schaffstiefel, 3/4-Stiefel, Kniestiefel, gut
fortiert

Heinrich Schleuß
Schlumacherstraße 31 Reparaturwerkstatt

Musik-Instrumente
aller Art finden Sie in größter Auswahl und bekannter erstklassiger Qualität zu den billigsten Preisen in dem Musikgeschäft von
Rudolf Flägel
Lübeck
Obere Regdientstraße 9
(beim Klingenberg)
Insbesondere verweise ich auf mein großes Lager von Grammophonen, Schallplatten und Mandolinen usw. Größte und fachmännisch geleitete Reparaturwerkstatt am Platze.

Leder-Gohlen
Anschmitt und Stepperel
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ede Wahnstraße

Eine Nähmaschine

nur vom
Fachmann
Heinr. Kruse, Mech.
Fischergrube 23
Kleine An- und Abzahlungen
Reparaturen schnell u. gut

Obstbäume in allen Formen
Beerensträucher
Rosen, Hochstamm und niedrige
Ziersträucher
Topfpflanzen sowie sämtl. anderen
Gartenpflanzen
Gartenanlagen
Instandhaltungen usw.
Hans Heinr. Bassow
Gartengestaltung, Baumschulen
Fackenburger Allee 22-24
Fernsprecher 28 676

HANSA BIER

TEL. 28465.

Jack's
Musik ist überall beliebt
Sprechapparate, Schallplatten
sowie sämtliche Musik-Instrumente
zu äußerst billigen Preisen
Musikhaus Jack, Marktwiese 2

Warum immer im letzten Moment?

Machen Sie Ihre Einkäufe jetzt
werden Sie in Ruhe bedient
jetzt
finden Sie die größte Auswahl
jetzt
lege ich Ihnen bei kleiner Anzahlung jedes ausgesuchte Stück bis zum Fest zurück

Kamerhaus
Obere Wahnstr. 17

Herren-Wäsche
Krawatten
Handschuhe
Unterzeuge usw.
Hüte, Mützen

Wer Bücher schenkt
hat Kultur

Beachten Sie bitte Sonntag meine
Schaufenster
Julius Krause
Fleischhauerstraße 3 u. 5

Jeder muß besitzen:
W. Nobmann
Schlüssel zu „mir u. mich“
Ein Lehr- u. Übungsbuch, das verleiht, den Charakter der vier Hälle in unserer Sprache in vollständigster Weise darzulegen
Mit 16 Bildern.
Preis 1.50 Mark.
Buchhandlung
Küb. Boltsbote
Kohannisstr. 46

Getragene
Anzüge
Ueberzieher
Herrenuhren
im Seidhaus
Huxstraße 113

Zigaretten
Zigarren
C. Wittfoot
Ob. Huxstr. 18.

Freistaat Lübeck

Gonnabend, 19. November

Der Weltkrieg

Ein Kriegsfilm der „Beinahe-Sieger“

In den Stadthallen-Lichtspielen läuft zurzeit ein Kriegsfilm. Er stammt von der in Hugenbergs Hände geratenen Ufa. Nach den Aufzeichnungen des Reichsarchivs und anderen Quellen ist er gestellt und bearbeitet. In Lübeck und anderswo hat er Massenbesuch angezogen. Und er wird auch weiterhin sein Geschäft machen. Er dient der Sensationslust des Kinopublikums; und patriotischen Ansprüchen kann er ebenfalls dienen.

Ist es richtig, das ungeheuerliche Grauen des Weltkrieges zu einem Filmgeschäft auszunutzen? Und ist es weiter richtig, solch einen Sensationsfilm in den Dienst einer verdeten Propaganda zu stellen? Zuschauer von einigem Geschmacl werden beide Fragen verneinen!

Wer dem Grauen des Krieges ins Gesicht geschaut, der wird sich voller Uebelleid von solch einem Film abwenden. Wer die Kriegsfreiwilligen an der Mier zu Zehntausenden im Maschinengewehrfeuer verbluten und in Schlamm und Morast verfaulen sah, vorgefagt ohne Sinn und Verstand von einer unfähigen Fiihrung, der wird vor solch einem Filmwerk nur Scham empfinden können.

Entspricht überhaupt die Film-darstellung der Wahrheit? Nur scheinbar! Bewusst wird nur die Schlachtenfolge wiedergegeben, wo infolge ihrer Uebermacht und infolge eines beispiellosen Opfermuts der deutschen Truppen zu Kriegsbeginn eine Reihe von Erfolgen erzielt wurden, die in gar keinem Verhältnis standen zu den aufgewandten Opfern. Im Endergebnis fiihrten sie ja auch zur Marneeschlacht! Zu der Niederlage, die den Krieg zu Deutschlands Ungunsten entzweite. Der Stellungskrieg, der danach folgte, hätte ebensogut an der Maas erstarren können -- und das deutsche Heer hätte nicht nötig gehabt, eine halbe Million seiner besten Soldaten zu opfern.

Dass die deutsche militärische Fiihrung so hundeschlecht war, das wußte man ja schon vor diesem Film. Wer war daran schuld, daß absolut unfähige Männer dieses opferbereite Heer in die Niederlage fiihrten? Das herrliche System, an dem gerade jene noch hängen, die diesem Film am meisten zustimmen.

An der Spitze dieses Heeres stand ein Mann, der selbst nicht glaubte, daß er dieser Riesenaufgabe gewachsen war. Weshalb aber war er Generalfeldmarschall? Weil ein nährlicher Kaiser unter allen Umständen einen Generalissimo namens Moltke haben wollte! Muß man solch einen Kaiser nicht mit Begeisterung hochleben lassen?

Vielleicht darf man an die Begeisterten noch eine Frage richten! Ist es eines so heldenhafteu Waffenganges würdig, daß man voller Feigheit bei allen großen Entscheidungen nach Ausreden sucht? Statt einfach festzustellen, daß unsere Kraft nicht ausreichte. Da wird mitgeteilt, daß wir die Marneeschlacht „beinahe“ gewonnen hätten, wenn nicht im letzten Augenblick die Heeresleitung versagt hätte. Da wird weiter mitgeteilt, daß wir „beinahe“ die Ypereschlacht gewonnen hätten, wenn nicht die Ypereschlacht gewesen wäre. Und auch den Krieg hätten wir „beinahe“ gewonnen, wenn nicht die Amerikaner gekommen wären. Ist solch eine Darstellung des deutschen Heeres würdig? Haben die großen Patrioten kein Empfinden dafür, wie sehr sie uns damit lächerlich machen? Sie brauchen sich diese kindischen Ausreden nur einmal im Munde eines anderen Volkes vorzustellen.

Aber von all diesen etwas peinlichen Dingen abgesehen -- wie konnte man auf die Geschmacklosigkeit verfallen, in Filmaufnahmen das Massensterben der deutschen Jugend durch Filmschauspieler zu einem Theater- und Schauspiel erniedrigen zu lassen? Das hätten die braven Burschen von Ditzmunden und Langemark sich auch nicht träumen lassen, daß das deutsche Volk ihr trauriges Geschick zu einem Filmgeschäft ausmüngen würde.

Außerdem ist es an der Zeit, einmal das Märchen von dem „Deutschland-über-alles“-Tod dieser Kriegsfreiwilligen zu besichtigen. Gewiß wurden diese jungen Leute von unverantwortlichen und unfähigen Offizieren singend auf den Feldwegen Flanderns an den Feind geführt. Aber ihr Gesang erstarrt jäh im beginnenden Gefecht, im Maschinengewehrhael und im Granatfeuer. Und eine Viertelstunde später schrien sie in ihrem Elend nach Vater und Mutter; an Singen dachten sie nicht mehr, als sie im flandriscen Schlamm hilflos verfaulen.

Wer das miterlebt hat, spricht nicht gern davon! Das Sterben von Langemark ist kein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte. Und wer die Leichen der armen Jungen zu Hunderten in den vielen Riesenschichten zwischen Bevelaere und Ditzmunden hat schwimmen sehen -- er will nichts mehr hören von dem Heldengesang in Flandern.

Es ist viel geschrieben worden über den Krieg, und es ist viel geredet worden darüber. Es wäre an der Zeit, daß ein Strich unter dieses unheilvolle Stück deutscher Geschichte gezogen würde. Aber scheinbar ist es deutsches Schicksal, daß uns auch das letzte nicht erspart bleibt: daß das ganze Grauen wilder Sensationslust zum Fraß vorgeworfen wird, dem Profit zuliebe und dem patriotischen Geschäft zuliebe.

Zum Schluß nur noch eine kleine Feststellung: Wie man politisch zum Krieg stehen mag, der Einsall in Belgien war ein ungeheures Unrecht. Selbstverständlich konnte das kaum 30 000 Mann zählende belgische Heer keinen ernsthaften Widerstand leisten. Daß man aber den deutschen Handstreifen auf Vorkriegsgegenstände belgische Kräfte zu einem großartigen Sieg -- 1500 gegen 30 000 -- umstempelt, das ist der Höhepunkt der Geschichtsfälschung. In Wirklichkeit haben die 30 000 Belgier der großen deutschen Armee solch tapferen Widerstand geleistet, daß die deutschen Armeekorps beinahe 4 Wochen mit ihnen herum-schlagen mußten und dadurch ihre beste Zeit verloren. Die verlorene Marneeschlacht ist neben den absolut unfähigen deutschen Generälen, die sich heute natürlich in allen Kriegervereinen als Helden feiern lassen, insbesondere der verbissenen Zähigkeit der belgischen Truppen zuzuschreiben.

Insgesamt aber möchten wir unser Urteil über diesen geschmacklosten aller Filme aussprechen lassen mit den Worten eines Flandernkämpfers, die er voller Erbitterung und Scham immer wieder vor sich hin sprach: „Möchte doch diese ganze bestörte und befallfälschende Jugend auch einmal nur 24 Stunden im flandriscen Wasser liegen müssen, die toten Kameraden vor Augen und das ganze trostlose Elend. Es würde dann anders aussehen in ihren Köpfen!“



Einmal im Jahre haben die Toten ihren Festtag. An diesem Tage, dem Sonntag der Toten, werden die Herzen und Gedanken der Lebenden, zwangsmäßig fast, zu den Friedhöfen und Gräberfeldern hingelenkt. Zu Tausenden und aber Tausenden wallen sie hin mit Kränzen und Blumen in den Händen. Gedämpft fließt das Leben dahin. Graue Novembernebel laien den Tag noch verunkelter werden. An das Denken der Menschen pocht mit harten Händen die Erinnerung, Einlaß und Beachtung heischend. Und dieses Erinnern an unsere Toten ist notwendig, bitter notwendig.

Unsere Toten mahnen! Die Gräber sprechen eine deutliche Sprache. Köstlich war ein Leben, wenn es Erfüllung fand. Aber wieviel solcher Leben gibt und gab es? In Millionen von Menschenleben greift das Schicksal hart hinein, noch ehe sie zum Scheitelpunkt gelangten. Aber ist das nur das „Schicksal“, jener Begriff, der etwas Dunkles deckt? Ist es nicht minder oft die Schuld der Lebenden Generation, wenn Menschenopfer unerhört fallen? Das Leben ist rücksichtslos, wo es ungezügelt vorwärts stürmt. Es fragt nicht danach, was es unter sich zertritt. Jahrtausend, Jahrein, sinken Tausende und aber Tausende von Kindern in die Gräfte. Hinter ihnen steht grinsend die Schuld der Gesellschaft, die nur zu oft als „Schicksal“ umschrieben wird. Hunger und Elend aller Art werden den zartesten Menschentropfen zum Verhängnis, noch ehe sie sich entfallen konnten. Mahnen uns nicht diese Opfer, unermüdet, alle Kräfte anzuspannen, um die Zustände zu bessern und das Gewissen der Menschheit zu härten? Und Jahr um Jahr müssen weitere Scharen, deren Leben noch längst nicht erfüllt war, in die Erde sinken, weil die Gesellschaft sich ihrer Pflicht nicht bewußt ist, weil scheußlichster Eigennutz an Stelle der Menschlichkeit tritt. Die Toten mahnen, hier Einhalt zu tun. Sie rufen auf, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis wir Lebendigen die Hydra der sozialen Misse bezwungen und für alle Menschen den Weg frei gemacht haben zu einem Leben, das menschenwürdig und gerecht ist.

Die Toten mahnen! Millionen Stimmen steigen aus den Gräberfeldern, den Stätten des ungeheuerlichsten aller Kriege auf. Sie haben das größte Recht zur Anklage. Wenn die Menschheit nicht schmerzhaft geworden wäre, müßte sie den millionenstimmigen Chorus vernehmen, der immer wieder in die Frage ausstiegt: „Wofür?“ Auf Frankreichs und Belgiens

beleidigter, gequälter Erde, in den Steppen Rußlands, in den zerklüfteten Gebirgen des Balkans und Italiens Grenzen, in brandigen Wüsten und Wassern aller Meere ist die Jugend und Mannheit ganzer Völker bestialisch zertrümmert worden. Heute starren dort Wälder von Grabkreuzen in die Luft. Hunderte, Tausende, Zehntausende und mehr ruhen gemeinsam. Sensationshungrige Drohnen lassen sich auf den Schlachtfeldern gelangweilt die Geschichten der entsetzlichen Tragödien erzählen. Was wissen diese Menschen von den Toten, von ihren Qualen, von dem zehnfachen Tod, den sie gestorben sind? „Süß und ehrenvoll ist der Tod fürs Vaterland.“ Auf manches Grab haben gedankenlose Menschen jene gedankenlose Worte sehen lassen. Sie sind für keine große Idee gefallen, sondern mühten ihr Leben lassen, weil es ein wahnsinniger Nationalismus und Imperialismus so wollte. Und es gibt Mütter, Frauen und Schweigern, die auch heute noch den Bestrebungen Vorschub leisten, die auf einen neuen, noch grauenhafteren Völkermord hinauslaufen. Wüßten alle diese Mütter, Frauen, Schwestern und Bräute, wie Hunderttausende im Weltkrieg sterben mußten, sie würden zu glühenden Pazifisten. Es ist das Traagischste an dem Tod der Millionen Kriegesopfer, daß sie eine Welt hinterließen, die wirtschaftlich und politisch und sozial ein Trümmerfeld ist. Die Menschheit ist durch die Ströme von Blut nicht befreit worden.

Unsere Erinnerung an die Toten soll fruchtbar werden. Wir wollen sie nicht vergessen. Die Opfer des Weltkrieges ehren wir am besten, wenn wir immer und überall bereit sind, einzustehen im Kampf für eine bessere, gerechtere Weltordnung, die keinen Völkermord mehr kennt. Und die nicht minder zahlreichen Opfer der sozialen Misse sollten ein Ansporn für uns sein, nimmer zu rasten am Werke der Umformung der jetzigen Gesellschaftsordnung. Der Sozialismus ist uns auf diesem Wege das leuchtende Panier. Wila.

Sind wir Pazifisten Landesverräter?

Gen. Gerhard Seeger, der Generalsekretär der deutschen Friedensgesellschaft sprach am Donnerstag über dieses Thema. Gen. Seeger ist uns kein Fremder. Seine klare, gemäßigte und doch temperamentvolle Vortragweise hat ihm Freunde geschaffen; so war auch dieser Vortrag gut besucht; doch wie das in Lübeck nun einmal üblich ist nur aus den eigenen Reihen. Wann wagte je ein Lübecker Stahlhelmann oder gar ein tapferer Hanseat Neumannscher Couleur, dem politischen Gegner offen in freier Rede und Gegenrede entgegenzutreten? Lang, lang ist's her. -- Auf geduldigem Papier dem Gegner verkleumen, das ist des Landes Brauch geblieben. Sich ihm offen von Angesicht zu Angesicht zu stellen, den Mut bringen, Schein's, nur noch die „feigen“ Pazifisten auf.

Gen. Seeger knüpfte an die unerhörte Verhaftung Rüttchers, des Redakteurs der „Menschheit“ an, auch gegen ihn selbst schweben zwei Landesverratsverfahren, Verfahren, die vom juristischen Standpunkt aus lächerlich sind, die auch wohl nur der Einschüchterung dienen sollen, -- und dann möchte der Herr Oberreichsanwalt doch auch recht gern wissen, wie die Friedensfreunde es anfangen, daß sie immer wissen, was von den Kriegesgebern gespielt wird.

Aber, sind diese Landesverratsprozesse juristisch lächerlich, so sind sie es keineswegs politisch. Denn das Ausland sieht darin den Beweis, daß die deutsche Republik insgeheim aufrüht und diese Aufrüstung schließt. Wir Pazifisten sind nun keineswegs der Ansicht, daß die einseitige Aufrüstung der Mittelmächte ein gesunder Zustand ist, wir bekämpfen auch die interalliierten Kontrollkommissionen; wir glauben aber, daß der Weg zu einem gesunden Zustand über die Aufrüstung der anderen gehen muß, und wir halten die heimliche Aufrüstung in Deutschland für ein schweres Hemmnis dieses Zielles. Darum kritisieren wir selbst als freie Bürger der Republik.

Ist der gegenwärtige Zustand unerfreulich, so wird er grauenhaft, falls etwa die neuen Bestimmungen des Strafgesetzbuchentwurfs Gesetz werden sollten. Sie gehen in der Fassung des Strafbestandes und in der Höhe des Strafmaßes (Lebenslängliches Zuchthaus bei drohender Kriegsgesfahr!) weit hinter 48 zurück. Sie würden jede politische Betätigung im triessaeamerikanischen Sinn, jeden Versuch einer Ar-

beiterpartei, einen drohenden Krieg zu verhindern, schlechthin unmöglich machen.

Zum Schluß richtete Seeger einen warmen Appell an die Anwesenden, da die Gegner sich wieder einmal gedrückt hätten, durch persönliche Aufklärung dahin zu wirken, daß man im Bürgerium wenn nicht den Kampf gegen die Friedensbewegung, so doch die törichte Verächtlichmachung ihrer Vorkämpfer als beschämend empfinde.

Die Vertreterwahlen zur Betriebskrankenkasse des Hochofenwerks brachten den freien Gewerkschaften einen vollen Sieg. Auf ihre Liste entfielen 925 Stimmen, während die gegnerische Liste nur 250 Stimmen auf sich vereinigte. 29 Stimmen waren unglücklich. Die freien Gewerkschaften erhalten 8, die anderen drei Listen zusammen 2 Vertreter.

Zwei kleine Brände entstanden am Freitag. Morgens um 11.50 Uhr in der Regidienstraße 18 und um 16.50 Uhr an der Obertrape 46, 1 (im Gang). Die Feuer konnten gelöscht werden ehe weiterer Schaden entstand.

Zwei Schwägerinnen des Reichspräsidenten von Hindenburg gestorben. In Lübeck verstarb Frau Adele v. Benedendorff u. Hindenburg, die Gattin des in Lübeck lebenden jüngeren Bruders des Reichspräsidenten, des Schriftstellers Bernhard v. Benedendorff u. Hindenburg. Die Verstorbene war die Tochter des 1898 verstorbenen Senators Johs. Fehling. -- Wie aus Danzig berichtet wird, ist am Mittwoch die letzte Beisetzungsfeier von Hindenburg, Frau Lina von Benedendorff u. Hindenburg in Neudorf gestorben.

Die „Schietropa“ tritt in Wirklichkeit. Der Anzeigenteil enthält eine Ankündigung des Polizeiamtes, daß für Burgtor und Mühlentor die neuen Mülleimer zur Verteilung kommen. Es wird ersucht, für die Gefäße, die erst vom Anfang des neuen Jahres an in Betrieb genommen werden dürfen, einen geeigneten Aufstellungsplatz anzugeben.

Christlicher Findex gesucht. Zwei Tischlerlehrlinge haben auf der Schwartauer Landstraße ihr Handwerkszeug verloren. Es handelt sich um arme junge Leute, die um Abreissenangabe des Finders bitten oder ersuchen, das Gefundene Bienenstraße 7 abzugeben.

Neues aus aller Welt

Eisenbahnüberfall in Mexiko

21 Personen getötet

In Mexiko wurde auf der Linie Pasmira und Aguas Calientes am Freitag ein Personenzug von Räubern überfallen. Von der Zugwache wurden dabei 19 Soldaten getötet. 3 Soldaten und 8 Reisende, darunter eine Frau und 2 Kinder wurden verletzt. Auch der Lokomotivführer und der Heizer wurden von den Räubern getötet.

Chebdrama um ein Oselei

Vor einem Berliner Schwurgericht hatte sich die 26 Jahre alte Ehefrau Gertrud des Schneidemeisters Speer unter der schweren Anklage zu verantworten, an ihrem Mann einen Totschlag zu verüben. Die Tat selbst spielte sich am Abend des dritten Oseleifestes ab. Das Ehepaar hatte gemeinsam eine Ration gemacht, auf der es, wie üblich, zu Strelitz und Paul gekommen war. Schließlich war er vorausgefahren, so daß die Frau erst eine Stunde später nach Hause kam. Sie war an sich aufgebracht über ihren Mann, denn am Tage vor Oselei war er in einem neuen Sportanzug erschienen, während das von ihr erwartete Geschenk eines Oseleis ausblieb. Als sie nach ihrer Rückkehr noch hören mußte, daß der Mann sich für den Abend verabredet hatte und anschließend ohne sie ausgehen wollte, legte sie sich in den dunklen Nebenraum auf den Divan, unter dem der Revolver des Mannes lag. Daraufhin rief sie ihren Mann herein. Als er ahnungslos in das Zimmer trat, gab sie einen Schuß ab. Angeblich sollte es nur ein Schreckschuß sein, um dem Mann Angst und Respekt einzuflöhen. Die Kugel traf aber und zerriß die Leber, so daß der Mann wochenlang im Krankenhaus lag. Die Frau machte vor Gericht einen geistig und körperlich zurückgebliebenen Eindruck. Sie ist die Tochter eines Lehrers in einem märkischen Städtchen. Vor zwei Jahren hatte sie einem unehelichen Kinde das Leben geschenkt. Darauf suchten die Eltern durch ein Inserat einen Mann für die Tochter, der auch dem Kinde ein Vater werden sollte. Tatsächlich kam auf diesem Wege die Ehe mit dem Schneidemeister Speer zustande. Die Ehe war aber von Anfang an nicht sehr glücklich, zumal auch die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht die besten waren. Während das junge Ehepaar eines Abends im Kino war, wurde in die Wohnung eingebrochen und alles, mit Einschluß der Stoffe der Kleider, gestohlen. Zwischen den Eheleuten hat inzwischen wieder eine Aussöhnung stattgefunden. Die Verteidigung machte für die Angeklagte geltend, daß sie bei Begehung der Tat nicht im Besitz ihrer vollen Geisteskräfte gewesen sei. Die Verhandlung wurde später unter Ausschluß der Öffentlichkeit fortgesetzt, da die Angeklagte sich über gewisse Dinge in ihrem Eheleben äußern wollte.

Hungersnot in China

Ursachen: Trockenheit, Heuschreckenplage und Plünderungen

Nach Mitteilung der Internationalen Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot ist die Hälfte der Provinz Schantung und ein Teil von Südsichli von einer ersten Hungersnot bedroht, die auf anhaltende Trockenheit, auf Heuschreckenplage und auf Plünderung durch Truppen zurückzuführen ist. Es werden zehn Millionen Menschen davon betroffen.

Eine neuartige Kanallüberquerung. Der französische Sportmann Savard hat am Donnerstag von Calais aus bei schönem Wetter den Ärmelkanal mit einem Wasserball überquert. Er brauchte 6 1/2 Stunden, traf aber so erschöpft in Dover ein, daß er ohnmächtig am Strande zusammenbrach.

Liebesrazzdie in Braunschweig. In Wolfenbüttel im Kreislaal Braunshweig fand man eine geschiedene Frau, ihre zwei Kinder und den Lehrer Dr. Düge aus einem Nachbarort in der mit Gas angefüllten Wohnung der Frau bewußtlos auf. Die Frau wies außerdem noch eine Schußverletzung in der Herzgegend auf. Die beiden Kinder waren tot, die Frau schwebt in Lebensgefahr. Der verheiratete Lehrer Dr. Düge, der allem Anschein nach ein unglückliches Liebesverhältnis zu der Frau unterhielt, ist deutscher nationaler Landtagskandidat.

Die Vereinigungsfreiheit

Sie gilt auch für Lehrlinge!

Den Unternehmern gefällt es schon nicht, daß die Arbeiter sich, ohne sie erst zu fragen, gewerkschaftlich und politisch organisieren. Und weil sie nichts dagegen tun können, suchen sie die Gegenbestrebungen zu unterdrücken, die Arbeiter für gelbe Werkvereine einzufangen. Daß aber schon gar die Lehrlinge sich organisieren, den Jugendabteilungen der Gewerkschaften beitreten, das geht ihnen denn doch über die Hofnar. Die Lehrherren spielen sich als „Erzieher“ auf und leiten aus dieser zweifelhafte Rolle das Recht ab, dem Lehrling den Beitritt zu irgendeiner der Lehrherren nicht genehmen Vereinigung zu verbieten. Die Innungen haben vielfach in ihre Lehrvertragsformulare einen entsprechenden Passus aufgenommen.

Trotzdem kann dem Lehrling das Vereinsrecht nicht vorenthalten werden. Ein Urteil des Landgerichts Barmen vom 26. November 1926 besagt darüber:

„Die Vereinigungsfreiheit ist durch die Reichsverfassung gewährleistet. Darüber hinaus werden im Artikel 159, Satz 2, alle Arbeiter und Lehrlinge, welche die Vereinigungsfreiheit einzuschränken oder zu verhindern suchen, für rechtswidrig erklärt. . . . Die Vereinigungsfreiheit gilt auch für Minderjährige. . . . Der Beitritt des Lehrlings zu einem Verein zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen kann nicht von der Zustimmung des Lehrherren abhängig gemacht werden, denn inwieweit steht der Lehrling dem Lehrling nicht als Erzieher zur Seite, sondern als Arbeitgeber dem Arbeitnehmer gegenüber. Die Vertragsbestimmung, daß der Lehrling Vereinen irgendeiner Art nur mit Genehmigung des Lehrherren beitreten darf, ist eine Abrede, die die Vereinigungsfreiheit einzuschränken sucht; sie ist nichtig.“

Nach diesem Urteil ist klar gestellt, daß der Beitritt jugendlicher zu einer Vereinigung allein von der Erlaubnis des gesetzlichen Vertreters (Vater oder Vormund) abhängig ist, nicht aber von der Zustimmung des Lehrherren.

Ein Bureaustafelchen

Um 31 Bfg. der ganze Beamtenapparat in Aufruhr versetzt. Ein Mitglied Sch. der Allgemeinen Ortskrankenkasse Fürstentberg i. M. hat sich während eines Aufenthalts in Berlin von einem dortigen Zahnarzt am 10. November 1925 einen Zahn ziehen lassen und ihm dafür einen Betrag von 4 Mk. bezahlt. Hieron hat die Kasse Sch. einen Betrag von 1,80 Mk. erstattet. Bei einer Kassenrevision hat das Bezirksversicherungsamt Neustrelitz jene Erstattung ihrer Höhe nach beanstandet, weil die Kasse im Falle einer unmittelbaren Beauftragung des Sch. diesem nur 1,49 Mk. zu zahlen gehabt hätte. Die Allgemeine Ortskrankenkasse Fürstentberg stellt sich auf den Standpunkt, daß die beanstandete W-gezählung von 31 Pfennigen sich mit

Willigkeitsgründen rechtfertigen lasse. Auf Verlangen des

Beziehungsamts Neustrelitz forderte sie dann aber Sch. zur Zurückzahlung der 31 Bfg. auf, wobei sie anheimstellte, eine Entschädigung des Versicherungsamts Neustrelitz im Spruchverfahren herbeizuführen. Das tat Sch. Durch Vorentscheidung seines Spruchausführungsvorhänders vom 10. Februar 1926 hat das Versicherungsamt Sch. für verpflichtet erklärt, der Allgem. Ortskrankenkasse Fürstentberg „31 Reichspfennig zurückzuführen“, worauf das Versicherungsamt Neustrelitz am 8. März 1926 „im Aufzugswege“ die Einziehung der 31 Reichspfennig durch die Kasse anordnete. Gegen diese Anordnung erhob die Kasse Beschwerde beim Oberversicherungsamt Neustrelitz. Die Beschwerde wurde von diesem durch Entscheidung vom 31. März 1926 zurückgewiesen.

Daraufhin hat das Versicherungsamt Neustrelitz am 15. Mai 1926 nochmals die Einziehung des bezeichneten Betrags angeordnet und gleichzeitig dem Vorhändigen des Vorstandes der Kasse eine Ordnungsstrafe von 50 Mk. für den Fall angedroht, daß die Einziehung nicht innerhalb eines Monats erfolgen sollte. Die Kasse machte Einwendungen, worauf aber nach langwierigen Verhandlungen das Versicherungsamt wiederum die Einziehung des Betrages von 31 Reichspfennig mit Frist von 14 Tagen anordnete.

Die Krankenkasse legte auch gegen diese Anordnung der Einziehung beim Oberversicherungsamt Neustrelitz wiederum Beschwerde ein, die zurückgewiesen wurde. Nun hatte kürzlich auf weitere Beschwerde der Krankenkasse das Reichsversicherungsamt in Berlin sich wegen der 31 Reichspfennig in Bewegung zu setzen. Das Reichsversicherungsamt entschied, daß die Allgem. Ortskrankenkasse Fürstentberg berechtigt war, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des Einzelfalles nach billigem Ermessen einen höheren Betrag zu erheben. Das Versicherungsamt durfte sie daher nicht im Aufzugswege zur Wiedereinziehung des über den Betrag von 1,49 Mk. hinaus gezahlten Betrages von 31 Reichspfennigen anhalten.

Es ist wohl am besten, wenn man dieses Bureaustafelchen des Versicherungsamts Neustrelitz für sich sprechen läßt. Ein Kommentar ist überflüssig. Gestagt werden soll nur: Wollte das Versicherungsamt Neustrelitz (oder wohl richtiger: sein antwortlicher Vorhänder) mit aller Gewalt den Steuerzahler den Glauben beibringen, daß sie zu viel Beamte „zu ernähren“ haben? Allerdings, auf eine bessere Art konnte das dann nicht geschehen.

Wochenplan des Stadttheaters

Montag: Leonie (Volksbühne). — Dienstag: Einmaliges Gastspiel der spanischen Tänzerin La Argentinna mit eigenem Ballett. — Mittwoch: Das Glöckchen des Eremiten (Mittwoch-Abonn.) — Donnerstag: Peter Schöller. Hierauf: Der Dorfbarbier (Donnerstag-Abonn.) — Freitag: Leonie. (Freitag-Ab.) — Sonnabend: Doppel-Gastspiel Reinisch-Studt: Kleideraus.

Ein Drama im Leuchtturm

Unweit der Hauptstadt der französischen Kolonie Marzellanien (Nordwestafrika), Port Etienne, spielte sich dieser Tage im Leuchtturm des Cap Blanc ein furchtbares Drama ab. Zwei eingeborene Mauren drangen abends um 10 Uhr in den Leuchtturm und bemächtigten sich der Waffen, die dort lagerten. Dann überfielen und töteten sie den Militärposten und schossen den in der Nähe weilenden Wächter, der auf den Schuß herbeieilte, nieder. Der zweite Wächter des Leuchtturms, der oben den Scheinwerfer bediente, wurde gleichfalls getötet, als er herunter kam. Daraufhin ergriffen die Mörder die Flucht auf einem Kamel. Die Frau eines der ermordeten Wächter verständigte die französische Postkell. Diese fahndete mit Hilfe von Militärflugzeugen nach den Tätern, ohne sie bisher zu finden. Sie hatten es aufheißend auf die Löhnung abgesehen, die einem der Wächter am Tage vorher ausbezahlt worden war.

Gefangenentrückgabe gegen Lösegeld

Die von Berberstämmen entführten sechs französischen Angehörigen des Generalkonsulats von Französisch-Marokko, Steeg, sind am Donnerstag in der vorderen französischen Postenlinie gegen Auslösung eines Lösegeldes ausgeliefert worden. Ueber die Höhe des Lösegeldes wird allerdings Stillschweigen bewahrt. Die Eingeborenen hatten seinerzeit ungeheure hohe Forderungen gestellt. Unter den Ausgelieferten befand sich der Kesse Steegs, der angab, daß sie furchtbare Qualen auszuhalten hatten, da sie weite Tagesmärsche zurücklegen mußten, bis sie vor Er schöpfung niederbrachen. Die beiden Töchter eines ermordeten Kaufmanns befanden sich bei der Rückkehr in einem betlagenen Zustand. Sie waren vollkommen verwahrlost und über und über mit Ungeziefer bedeckt. Krankheiten konnte der Arzt allerdings nicht feststellen.

Raubüberfall auf einen Bahnmelder

3000 Mark geraubt

Von vier Begehrerern wurde der Bahnmelder Wesselmann von der Kleinbahn Dahmsdorf—Müncheberg—Budow überfallen. Wesselmann hatte in Müncheberg 3000 Mark abgeholt, die heute zur Lohnzahlung verwendet werden sollten. Mit diesem Betrage ging er die Strecke entlang von Müncheberg nach dem Roten Buch zu. In der Nähe von Waldstevensdorf wurde er plötzlich von vier Männern aus dem Hinterhalt überfallen, niedergeschlagen und des Geldes beraubt. Als er wieder zu sich kam, waren die Räuber verschwunden. Der Ueberfallene schleppte sich nach der nächsten Wächterbude und setzte von da aus den Amtsvorsteher von Waldstevensdorf und die Landjägeret in Kenntnis.

Flammentod einer Hirtin. In der Nähe von Rom (Lazio) hütelte ein fünfjähriges Mädchen auf dem Felde die Kühe ihres Vaters. Um sich zu erwärmen, hatte die Kleine ein Feuer angezündet. Dabei kam sie den Flammen zu nahe, so daß die Kleider Feuer fingen. Am Abend wurde das Mädchen mit furchtbaren Brandwunden am ganzen Körper aufgefunden, es starb noch in derselben Nacht.

Ein Unmensch von Stiefvater. Das Schwurgericht Köln verurteilte den Arbeiter Massimo wegen Vergewaltigung und Totschlag begangen an seiner 14-jährigen Stieftochter, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. Er hatte das Mädchen, das ihm in das Schlafzimmer der Mutter entlaufen wollte, mit einem Stuhl niedergeschlagen und dann gewürgt; schließlich schlug er dem Kinde mit einem Stück Eisen den Schädel ein. Zum Selbstmord fehlte ihm hernach der Mut.

Strahlenbahnunglück in Ludwigshafen. Am Freitag fuhr ein Straßenbahnwagen aus bisher unbekannter Ursache einem Anhängerswagen einer anderen Linie in die Flanke. Der Anhänger stürzte um, so daß eine 20 Personen durch die Wucht des Falles und die einschlagenden Glascheiben nicht unerheblich verletzt wurden. Zwei schwer verletzte Personen wurden in das Krankenhaus überführt.

(Außer Abonn.) — Sonntag, 2,30 Uhr: Die Zauberflöte. (8 Fremdenvorstellung. 8 Uhr: Tänze mit Orchester von Käthe Hartung. Hierauf: Bilder einer Ausstellung. (Außer Abonn.)

Kammerspiele:

Sonntag: Das Grabmal des unbekanntes Soldaten. (Außer Abonn.) — Dienstag: Tageszeiten der Liebe. (Außer Abonn.) — Sonntag: Das Grabmal des unbekanntes Soldaten. (Volksbühne).

Neuertwerbungen der Stadtbibliothek

(im Lesesaal zur Ansicht ausgelegt vom 20. bis 30. November). Die Stadtbibliothek (Hundestraße 5) ist werktäglich von 10—1 und 4—8, Sonnabends von 10—2 Uhr für jedermann geöffnet. Ufer, Ernst von: Geschichte der englischen Philosophie. Bielefeld und Leipzig 1927. Bergmann, Carl: Der Weg der Reparation. Frankfurt a. M. 1926. Brinkmann, Carl: Demokratie und Erziehung in Amerika. Berlin (1927). Bülow, Marie von: Hans von Bülow in Leben und Wort. Stuttgart 1925. Chevallier, Heinrich: Hundert Jahre Hamburger Stadttheater. Hamburg 1927. Ermatinger, Emil: Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Berlin 1926. Frolicher, Gotthold: Die Orgel. Leipzig (1927). Hansen, Theodor: Hamburg und die sozialistische Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert. Hamburg 1913. Heß, Wilhelm: Raabe. Seine Zeit und seine Berufung. Berlin-Grünwald o. J. Jobl, Friedrich: Geschichte der Ethik. 3. Aufl. Bd. 1. 2. Stuttgart und Berlin 1923. Maas, Harry: Das Grün in Stadt und Land. Dresden 1927. Schulte-Soelde, Walther: Das Gesetz der Schönheit. Darmstadt 1925. Steiner, Rudolf: Initiations-Erkenntnis. Dornach 1927. Wilden, Ulrich: Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München und Berlin 1926. Wittvogel, Karl August: Das erwachende China. Wien 1926.



Pfarrer Heumann-Buch
272 Seiten, 150 Abb. — Sie erhalten 1 Expl. amsonst und portofrei von L. Heumann & Co., Nürnberg M 102
Pfarrer Heumann's
Hellmittel
steht auch vorrätig in All-Indepot
Adler-Apotheke Lüneburg
Mangstraße 10.

Russische Kinderbilderbücher

Zur Ausstellung im Behnhaus

Man darf diese Bilderbücher nicht mit unferen eigenen vergleichen, obwohl sie diesen Vergleich gut bestehen. Man muß vielmehr bedenken, woher sie kommen und welche Aufgabe sie erfüllen sollen. Sie werden in Zehntausenden von Exemplaren vom russischen Staatsverlag verbreitet und sind ein Teil jener großen Unternehmung, die von Lenin als die Liquidierung des Analphabetentums bezeichnet wurde. Daraufhin betrachtet stellt sich das Pädagogische wie das Künstlerisch-Literarische dieser kleinen Erzeugnisse erst in das richtige Licht. Sie sind auf Massenwirkung gestellt, aufklärend und erziehend, aber auch erfreuend und unterhaltend sollen sie wirken. Ihr Verdienst ist, daß sie diese Aufgabe in keiner Weise trocken und schematisch, sondern frisch und ungezwungen erfüllen. Dieses Verdienst können wir kaum dem bolschewistischen System zuschreiben, obwohl dieses in seiner radikalen Grundeinstellung die Entstehung dieser Sonderart von Propagandaliteratur fürs jüngste Alter gewiß gefördert hat. Vielmehr ist dies ein künstlerisches und menschliches Verdienst überhaupt, wie die gleiche Betrachtung der Bücher ergibt, und es gebührt den Künstlern und Autoren, die sich in den Dienst dieser Aufgabe gestellt haben.

Der vorherrschende Eindruck für den der Sprache nicht mächtigen deutschen Betrachter ist: Die Bilder sprechen auch ohne Erklärung für sich selbst, sowohl durch ihre Plastik des Ausdrucks als auch durch ihre realistische Anschaulichkeit. Sie sind dennoch nicht übertrieben aus falscher Einschätzung der kindlichen Phantasie, sie halten vielmehr eine sehr geschmackvolle Mitte ein, indem sie aus dem volkstümlichen Bilder- und Vorstellungs-schatz schöpfen. Hierin werden die Bilder vom Text unterstützt, zum Teil hat dieser die Bilder erst hervorgerufen. Künstlerisch sind diese von einer hohen Qualität der Zeichnung und der Farbgebung. Die Bilder erzählen in beinahe selbstverständlicher, gar nicht ästhetisierender Weise, so daß einem die besten Vorbilder auch der höchsten Kunst dabei einfallen, und erfüllen doch die größten Ansprüche in geschmacklicher und rein formaler Hinsicht. Besonders zu erwähnen sind Konaschewitsch, Kusnehoff, Wischnewski, doch sind von den circa vierzig Künstlern nur ganz wenige, die ihre Aufgabe nicht wirklich persönlich und modern aufgefaßt haben.

Für den der Sprache Kundigen fällt auf, daß eine enge Zusammenarbeit zwischen Zeichner und Autor, eine gegenfällige Betrachtung der Bilderbücher ihre starke einheitliche Form gegeben hat. Text und Bild betonen sich in gleicher Weise an der oben bezeichneten Aufgabe. Die spielende Aufführung des Kindes über „Unsere Straße“, die Entstehung des Tisches, die Herstellung des Kattuns, die Herkunft der Apfelsine, über „die Insekten“, den „Geflügelhof“ und manche andere Vorkommnisse unseres Lebens geschieht in sehr sachlicher und kindlich-verständlicher Art. Immer wird die Phantasie des Kindes ange-regt durch das einprägsame Bild und der knappe Text gibt die notwendigsten Tatsachen.

Ein großer Teil der Bilderbücher verdankt seine Entstehung der fabulierten Märchenphantasie, und die Verfasser greifen entweder auf vorhandene Märchen zurück, oder erzählen neu im Märchentone, wie etwa in der „bösen Mäule“ oder im „lustigen Gewitter“. Das Russische besitzt einen reichen Schatz traditioneller Aberglaubens- und Reimbildungen, der nicht zu trennen ist vom Vorstellungsschatz des Märchens. Daraus schöpfen die Verfasser. Das Märchen ist aber nicht tot in Rußland, wie man schon hörte, die Märchenphantasie lebt weiter und setzt dem rationalen Element der gewaltsamen bolschewistischen Aufklärung das Phantasie- und Gefühlselement entgegen. Es spiegeln sich in diesen Bilderbüchern zwei Grundzüge des russischen Menschen überhaupt: sein Hang zum Rationalen, dem er die rasche Revolutionierung verdankt, und sein ausgeprägter Gefühlsgewandtheit, den wir aus der russischen Literatur reichlich nachweisen können. Diese Feststellung spricht dafür, daß selbst das rigorose soziale Experiment des Bolschewismus den russischen Menschen nicht ertödtet wird. Es wird ihn aber verändern und befruchten.

Wir müssen der Obersee-Gesellschaft dankbar sein, daß sie uns einen Auschnitt des russischen Lebens so vollständig vor Augen führte. Zum Schluß sei auf die kurze Frist hingewiesen, die die Ausstellung noch sein wird. Hörer der Volkshochschule haben Zutritt zu ermäßigten Preisen.

H. W. E. n. s.

Steuertkalender

für die Woche vom 20. bis 26. November

- 21. November: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuführen nur, wenn die vom 1. bis 15. d. Mts. einbehaltenen Beträge 100 RM. übersteigen).
- 25. November: Letzter Zahlungstag für die Beförderungsteuer. Anm.: Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben.

Gibt es einen strengen Winter?

Tiere und Pflanzen als Wetterpropheten. — Früher Abzug der Vögel.

Die Wissenschaft der Meteorologie oder Wetterkunde ist noch nicht so alt gefestigt, daß sie die Wetterpropheten beruhsichtigt und länderliche „Wettermacher“ ganz verdrängen könnte. In jeden ordentlichen Bauernkalender gehören heute noch die Kennzeichen der bösen Tage im Jahr, meist nach Erden eingeteilt in 1., 2. und 3. Ordnung. Sie treffen ja meist nicht zu, aber das geschieht bei den amtlichen Wettervorhersagen oftmals auch. Vor allem lehnt es der Meteorologe ganz entschieden ab, das Wetter auf längere Zeit vorauszusagen. Da behelfen sich unsere Landleute mit anderen Mitteln, mit Vorzeichen, die sie teils intuitiv, teils aus überlieferten Vorstellungen durch Beobachtungen der Natur und der Tiere erhalten. Sie glauben, daß schon aus dem Verlauf des Sommers ein Schluß auf das Verhalten des Winters zu ziehen ist.

Ein nasser und langer Sommer, wie wir ihn in diesem Jahre hatten, soll einen kurzen, trockenen und strengen Winter im Gefolge haben und umgekehrt. Wichtiger erscheint das Verhalten der Tiere, die mit ihren feineren Sinneswerkzeugen instand sind, sich auf die gefährlichsten Jahreszeit besser einzurichten wie die Menschen. Daß aber auch diese Vorzeichen trügerisch sind, bewies der vorjährige Winter, dem auf Grund des Verhaltens der Tiere und sonstiger Vorzeichen ein hartes Reglement vorausgesagt wurde, was zum Glück nicht in Erscheinung trat. Vor strengen Wintern bauen bereits im Juli die Waldameisen hohe Hügel, um sich vor Kälte zu schützen. Der milde Herbst dieses Jahres wird einmal wieder diese Einrichtung verworfen haben. Schneeden und Regenwinter waren noch bis in die letzten Tage des Oktober zu sehen, was eigentlich auch nicht für einen strengen Winter spricht.

Ein untrügliches Vorzeichen soll der Vogelzug sein. Unsere Jungvögel haben in diesem Jahr die Heimat ganz programm-mäßig verlassen, obwohl noch eine Reihe recht schöner Tage folgten. In diesem Jahr konnte man schon im Michaels herum Wildgänse und Kraniche auf die Reise gehen sehen. Auch das gute Wildpret soll auf einen strengen Winter hindeuten. Die Hausfrau soll beim Einkauf der ersten Brathente auf deren Leber achten, nach Fäulnisregeln soll eine spitzulaufende Hechtleber auf einen frühen Winter hindeuten. Von der berühmten Martinsgans ist zu sagen, daß sie erst im gebirgten Zustand ihre Prophetengabe kundgibt. Erscheint der Brustknochen der Bratgans weiß, so will auch der Winter weiß werden, ist er gebräunt, so kann man auf das Gegenteil schließen. Aber es wird sich niemand darum den Geschmack an der Gans verknüpfen lassen. Wespen und Hornissen belästigten uns noch im Oktober, dieses Zeichen soll strengen Winter ankündigen. Reiche Eichelmast, Schlehdorn, Heckenrosen und Wispeln mit viel Fruchtbehang gellen als Vorboten eines strengen Winters, ebenso ein gutes Hopfenjahr. Land- und Forstleute sehen in dem langen Laubbegang der Bäume oder aus dem frühen Abfall der Blätter ein Vorzeichen von strengen oder milden Wintern.

Die alten Schäfer, die ja von jeher als Wetterkundige gellen, wollen auch diesmal einen strengen Winter prophezeien, obwohl sie im vorigen Jahr gründlich daneben geraten hatten. Sie sehen bedenklich dem in diesem Jahr noch bis lehtlin währenden Liebespiel ihrer Herde zu, diese Unruhe verrät ihnen einen harten Winter. Heidekraut und Ginster waren von unten an reichlich mit Milken bedeckt, was vor gelinden Wintern nie der Fall sein soll.

Ob es viel Schnee geben soll, ist nach dem bisherigen Verlauf der Dinge schwer zu sagen, eher scheint es, daß wir mehr mit einem trockenen kalten Winter zu rechnen haben. Die e-

trabe Luft und viel Herbstnebel in den nächsten Tagen des November sind Schneekünder. Hochstiegender Altweibersommer, der dieses Jahr nicht zu stark in Erscheinung trat, will ebenfalls viel Schnee künden. Schretende Krähen und Wildgänse im Flug melden Schnee an, ebenfalls das Wellen des Fuchses in der Nähe der Gehöfte. Krasslein, des Holzfeuer und hell leuchtendes Kohlenfeuer wird auf dem flachen Lande als Herannahen von Schnee aufgefaßt. Ein Umschlag des Wetters zum Frost oder umgekehrt zum Tauwetter wird in dem sogenannten Hof des Mondes oder der Sonne gesehen. „Morgenrot bringt Wind und Koll“ lautet eine alte Bauernregel.

Wenn diese Wettervorhersagen auch nicht den Anspruch auf absolute Zuverlässigkeit erheben, so wird ein aufmerksamer Leser trotzdem herausfinden, daß sie auf guter Naturbeobachtung beruhen und den natürlichen Gesetzen des Universums nicht entgegenstehen. Darauf begründet sich jedenfalls auch ihre Brauchbarkeit. Die Meteorologie könnte durch die Untersuchung dieser Erscheinungen jedenfalls manches Neue entdecken, wie sie andererseits auch dann im Stande wäre, abergläubische Vorstellungen zu bekämpfen. Bis heute lehnt sie es jedoch stolz ab, sich mit solchen Kleinigkeiten zu beschäftigen.

Filmschau

Filmabend der Nordischen Gesellschaft

Sowjetrußland — Schaffende Hände

Auch ohne daß die Nordische Gesellschaft in besonderen Verlautbarungen darauf hinwies, daß sie keinen Propagandafilm für die Sowjetrepublik zu zeigen gedente, hätte man ihr dies geglaubt. Wenn sie es dennoch tat, so dokumentiert sich darin alles andere als launischer Willkür, der ja wohl auch im Rahmen der Nordischen Gesellschaft ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen und -formen unsere geschäftlichen Beziehungen zum Norden und Osten beleben möchte. Im übrigen zeigte der zahl-reiche Besuch das dem heutigen Rußland bezügliche Interesse; ob alle befriedigt wurden von dem Geschaute, ist eine andere Frage. Ein großer Teil der Besucher wird der Meinung gewesen sein, daß immerhin etwas mehr von dem neuen Rußland hätte gezeigt werden können, was nach der Ankündigung „Von Moskau bis Transkaukasien“ auch zu erwarten war. Den weitaus größten Teil des Filmes nahmen Städte- und Landschaftsbilder ein, wie wir sie vor dem Kriege schon von Rußland kannten. Moskau, Kloster Lawra, Kreml, deutsche Kolonisten, Odesa, Fahrt über das Schwarze Meer nach Tiflis und Batum. Alles sehr interessant, aber doch nicht das Neue, das man sehen wollte. Das wurde in schlichteren Versuchen gezeigt: Lenins Grabmal, Parade der Roten Pioniere (in Wädel Jugendkorps genannt), Universtität für ausgewählte Arbeiterstudenten, Kinderstadt der heimatlosen Kinder. Da scheint uns denn doch noch einiges zu fehlen, was die Sowjets an Dankenswerten geleistet haben, z. B. die Aufstellung der endlosen landwirtschaftlichen Güter und damit Schaffung eines freien Bauernstandes. Aber das hätte ja wohl dann an die Propaganda für Rußland geknüpft, und das könnte verdächtig erscheinen; durch einen „unparteiischen“ Film kommt man mit niemand in Streit. Das mag angenehm sein, aber die meisten Besucher hatten doch wohl etwas anderes erwartet, zumal in der Ankündigung die Rede war von außerordentlichen Schwierigkeiten, die für die Aufnahme dieses Filmes erst überwunden werden mußten.

Einen äußerst interessanten Einblick in die Arbeit bekannter und berühmter Maler gewährte der zweite Teil des Abends, der Film „Schaffende Hände“. Corinck, Liebermann, Seiwag, Jille, Käte Kollwitz, Beckstein, Groß u. a. ließen vor unsern Augen ihre Werke entstehen, und es war äußerst interessant, Vergleiche anzustellen zwischen der Art, wie z. B. Käte Kollwitz mit fast unbewegtem Handgelenk arbeitet, und der aufgeregten Arbeit Becksteins. Den Schluß bildeten zeichnende Bildhauer, Leberer u. a., deren Zeichnungen nicht Selbstzweck, sondern Vorberreitungen ihrer Plastiken sind.

Peinlich war an der ganzen Veranstaltung zweierlei: daß erst nach ungeduldigem Trampeln mit überstündiger Verpöpfung begonnen wurde, und daß ein Teil der Zuschauer vor Beendigung der Vorführungen den Raum verließ, obwohl es erst wenig nach 10 Uhr war. Sollte das die Veranschaulichung ausdrücken für die „Schaffenden Hände“?

Was sagen Sie dazu?

Sie müssen erst den Brief lesen ...



Glauben Sie uns: Wenn jemand so kritisch prüft wie der Briefschreiber, dann ist die Anerkennung ehrlich und wertvoll.

Bitte machen Sie eine Probe und überzeugen Sie sich selbst, daß der Briefschreiber recht hat.

Wir zweifeln nicht: Auch Sie werden bald zur großen Familie zufriedener Eckstein-Raucher gehören.

Daraufhin wollen wir uns doch gleich einmal einen Karton Ulmenried holen!

.....fast täglichen Genuss von 20-26 "Ulmenried"?

Vor einem halben Jahre kehrte ich aus Südwest-Afrika, wo ich einige Jahre berufstätig war, in die deutsche Heimat zurück. Drüben, auf jenem Steppenhochlande mit seiner unendlich trockenen Luft gewahren die leichten deutschen Zigaretten nicht den rechten Raucher-genuss, zudem sind sie infolge der hohen Frachtsätze und des Einfuhrzolls zu teuer. Daher rauchte man dort die schweren und billigeren südafrikanischen Zigaretten aus dem vorzüglichen rhodesischen Tabak.

Hier in Deutschland mußte ich mir nun eine be-kömmliche und wohlschmeckende Konsumzigarette aussuchen. Lange Zeit habe ich diese und jene Marke probiert. Keine wollte mir zusagen. Eine war mir zu leicht, die andere zu lose, die dritte zu fest gestopft. Und über 5 Pfg. wollte ich für die Zigarette des täglichen Gebrauchs nicht hinausgehen. Da traf ich durch Zufall auf Ihre "Ulmenried". Endlich die Zigarette, die mich restlos befriedigte. Schon ein Blick auf den reinen, gleich-mässigen Tabak, dann der süsse Duft, den dieser aus-strahlt, erweckt Vertrauen. Der volle, aromatische und ganz reine Geschmack der "Ulmenried" aber gibt den Ausschlag.

Da ich seit 15 Jahren sehr stark und ausschliesslich Zigaretten rauche, so darf ich mir wohl ein Urteil über dieses angenehmste Genussmittel erlauben. Ich halte Ihre "Ulmenried" für die absolut beste und preiswerteste deutsche Zigarette. Bei meiner journalistischen Arbeit ist sie mir unentbehrlich.

Mit dem Ausdruck meines vollen Vertrauens und meiner vorzüglichen Hochachtung bin ich Ihr getreuer Kunde

E. P. Jenz

Unsere Leistungen

Nur beste Qualitäten, größte Auswahl,
fabelhaft billige Preise.
Und vor allem:

Auserlesener Geschmack!

Jugendlicher flotter Wintermantel

aus vorzüglichem Ottomane. Streng moderne Wickelform. Der Mantel ist ganz auf elegantem Damassé gearbeitet, mit groß. moderner Pelzverbrämung versehen. In den Farben schwarz, marineblau vorrätig

69⁰⁰

Hochmoderner, jugendlich fescher Mantel

aus Ia Ottomane, bester Qualität, mit aparter Biosengarnitur, großem Pelzkragen und halb auf elegantem Damassé geflütert, in den modernen Winterfarben

59⁰⁰

Stets modern, praktisch und hochlegant ist der Seid-Püschmantel

In langjährig bewährter und im Tragen als hervorragend erwiesener Qualität. Ganz auf elegantem Futter vorzüglich gearbeitet, kosten diese Mäntel

98.- 78.- 59⁰⁰

Vornehme flotte Nachmittagskleider

aus Veloutine, Crepe de Chine, Crepe-Georgette und Taffet in bezaubernd schönen Farben und entzückend gearbeitet

59.- 39⁷⁵

Sonder-Angebot unserer Morgenrock-Abteilung

Morgenröcke aus Flausch-Wollnê in guten schweren Qualitäten, mit farb. Besätzen und mod. Stickeronen . . . 6.90 4.75

3⁹⁵

Daetz & Strahl

Die Zeitschriften des Verlages J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Der Wahre Jacob

Das Blatt des Republikaners
16 Seiten farb., 8 Seiten farblos. Kupferdruck.
Beste künstlerische und literarische Mitarbeiter.
Preis pro Nr. 0.30 M.

Die Frauenwelt

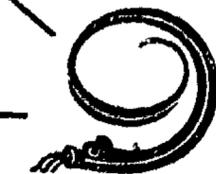
Die Zeitschrift der schaffenden Frau
Kostbar in Bild und Text.
Preis nur 0.30 M.
Mit überaus reichem Schill-
mutter-Wegen 0.40 M.

J.R.B.

Illustrierte Reichsbanner-
Beilage

Die Illustrierte
des republikanischen
Deutschland
Reich illustriert, erste Beiträge,
Humor-Ged.

Preis 0.25 M.



Dietz-
Zeitschriften
die Zeitschriften
des Fortschrittliehen!

DIE GEMEINDE

Halbmonatsschrift für sozialistische
Arbeit in Stadt und Land
Unentbehrlich für jeden Kommunal-
politiker, Kommunalbeamten, und in
der Wohlfahrtspflege Tätigen.
Bezugspreis monatlich 0.90 M.

Die Gesellschaft

Internationale Revue für Sozialismus
und Politik
Herausgegeben von Dr. R. Hilferding
Die Mitarbeiter sind erste sozia-
listische Wissenschaftler u. Praktiker.
Preis pro Nr. 1.50 M.
Vierteljahrsabonnement 4.50 M.
Jährlich 17.- M.

Die Bücherwarte

Zeitschrift für sozialistische Buchkritik
Mit Beilage Arbeiterbildung. Erscheint monatlich
Vierteljährlich 1.50, Einzelnummer 0.75 M.

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Wetzlicher Sonntagsdienst
Dr. Heeding, Weibelpf. 1.
Dr. G. Vogt, Fietzstr. 33
Dr. Schuhr, Schw. 1. 2a.

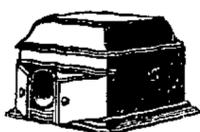
Zahnärztlicher
Sonntagssdienst
Dr. Wilder, Wierdemarkt 10

Dr. med. Henny Wodrig
zurück 0349

Ster-Musikopferer
Paschen, Süßstraße 81

Prakt. Weihnachtsgeschenk
Umständehalber neues
Herren- u. Damen-Fahrrad
Fabrik „Opel“, billig zu
verf. Friedrichstr. 1, ptr.

Zu Festerlichkeiten
werd. Gehrock-, Cutaw-,
Smoking-, Frack-Anzüge
vermietet Bohnhof.
Petri-Kirchhof 7.



Moderne Sprechapparate

mit ff. Schneckenwerk
und Konzertschalldose
unter Garantie der Güte
von RM 54.- an

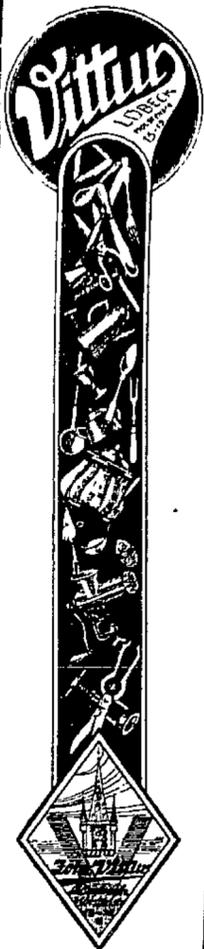
Meyer & Eggert
Königsstraße 116 0387

Sämtliche
Damen- u. K.-Garderoben
Mäntel und Kostüme
fertigt an
Olly Westphal
Herrenwrt, Weberland-
zentrale 0348

Große Auswahl
Schlafzimmer,
Speisezimmer,
Herrenzimmer,
Küchen,
ganz besonders billige
Schreibtische, Auszieht-
ische, Aufwachtische,
Rauchtische, Nähtische,
Standuhren,
Sofas, Chaiselongues



von 27 RM
Möbel-Meding
Fietzstraße 21



Geschäftsbearbeitung!

Durch Umbau meines Geschäftslokales habe ich
mein betriebswirtschaftliches Geschäftsbüro

für

Gewerb- und Kaufmannschaften
Handel, Industrie

Wirtschafts-, Kredit- und Bilanzwesen
Voluntary Wirtschaftswesen
Wirtschaftsrecht und alle Wirtschaftszweige
Geschäftsbearbeitung

geschaffen, die in der Vielseitigkeit der ausgestellten Artikel
und in deren übersichtlichen Anordnung meinen sehr geschätzten
Kunden die Auswahl wesentlich erleichtern.

Ich führe nur Qualitätswaren zu sehr niedrig gesetzten
Preisen, die jedermann den Einkauf hochwertiger Erzeugnisse
auch mit geringen Geldmitteln ermöglichen.

Josef. Wittig, Lübeck, Goldschmiedestraße 13/15

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Arbeiter, Angestellte und Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschafts-
kongresses, des Alabundes, des Allgem. deutschen
Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur
versichern bei dem eigenen Unternehmen der

Volkfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungsaktiengesellschaft

Auskunft erteilt bzw. Material versendet kostenlos für Lübeck:
Heinrich Specht, Konsum-Verein Hansastraße, Privatwohnung
Yorkstr. 13, III, oder der Vorstand der Volkfürsorge in Hamburg 5
An der Alster 58/59



Fertige Betten

in großer Auswahl

Beifstellen und Matratzen
15.50 19.- 26.- 14.- 18.- 25.-
und besser und besser

Kinder-Beifstellen und Matratzen
12.50 17.50 23.- 7.75 9.75 12.-
und besser und besser

Reform-Unterbetten und Kissen
in allen Größen und Preislagen

Steppdecken, Ja federd. Beifinleffs
zu billigsten Preisen

Bettenhaus LOUIS DUVE NACHF.

Große Burgstraße 32

Größte und beste Bettfedern-
Reinigungsanlage am Platze

1a Eßbirnen 0278
Katharinenstraße 49a

Ewald Möller

macht alle
Blatten- und
Stiefen-Arbeiten
Telephon 26 504
Glockengießerstr. 81



Spieltarten

gut und billig

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Das monumentale margeritische
Geschichtswerk über Rußland
Potrowski

Geschichte Rußlands

Von seiner Entstehung bis
zur neuesten Zeit

Uebersetzt von Alexandra Stamm
Redigiert und herausgegeben von
Wilhelm Herzog

Jede Woche eine Lieferung
Umfang d. Wertes 50 Lieferungen

Bei Aufgabe der Bestellung bis
zum 1. November eine Ein-
banddecke in Ganzleinen kostenlos

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46



Die Presse ist eine Grossmacht

Die Presse ist der Lautsprecher im Kampf um die politische Macht. „Meinungsmacher“ nennt man in Amerika die großen Zeitungskönige, die Besitzer der Blätter, die in Millionenauflagen das Land überschwemmen. Auch wir haben unsere Meinungsmacher.

Die Zahl und die Auflageziffer der sozialdemokratischen Presse spielt gegenüber den bürgerlichen Zeitungen aller Schattierungen noch immer eine verschwindend kleine Rolle.

Gewiss, es ist vorwärts gegangen. Aber noch immer steht die Zahl der Abonnenten der sozialdemokratischen Presse im trübseligen Missverhältnis zur Zahl der sozialdemokratischen Wähler.

Die sozialdemokratische Presse ist der beste Freund des schaffenden Volkes.

Wer die gleiche Bestimmung wie sie hat, wer tagaus, tagein im Kampfe gegen die Ausbeutung des Kapitals und gegen die Annahme der bürgerlichen Parteien steht, muß sich abwenden von der bürgerlichen Zeitung und Bezahler des sozialdemokratischen Blattes werden.

Es verträgt sich nicht länger miteinander, daß ihr sozialdemokratisch wählt und zugleich den bürgerlichen Generalanzeiger abonniert.

Es genügt aber nicht, bloß zu lesen und zu abonnieren, es gilt auch zu werben! Man muß die Anschauungen, zu denen man sich selbst durchgerungen hat, auch verbreiten helfen.

Oberstes Gebot: Fort mit der bürgerlichen Presse! In jede proletarische Familie, in die Familien der Arbeiter, Beamten und Angestellten gehört heute

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau. Die Kommunisten von Schwartau und Renfeld bemühen sich in den letzten Tagen vor der Landesausschuwahl die führenden Genossen von der Liste durch gemeine Verleumdungen herabzusetzen.

Cl. Gutin. Zur Landesausschuwahl. Alle Arbeitnehmer, Beamte, Arbeiter oder Angestellte, seien noch einmal darauf hingewiesen, daß die Liste Dohm eine reine Arbeiterliste ist, erst an 8. Stelle steht ein Beamter.

Gutin. Die Mitglieder der Landesausschüsse werden auf Donnerstag, den 21. November, nachmittags 2 Uhr nach dem Sitzungssaal der Regierung eingeladen.

Schleswig-Holstein

Bad Segeberg. Unter der Walze. Auf der Chaussee Segeberg-Hamburg ereignete sich in der Nähe des Dorfes Nahe, wo gegenwärtig Straßenarbeiten ausgeführt werden, ein tödlicher Unfall.

Glismar. Ein Brandstifter verurteilt. Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte das in Rudersdalshoj tagende Kieler Schwurgericht den Landmann Adolf Hüning aus Guttau wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges zu einem Jahre und sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust bei sofortiger Verhaftung.

Jahre zurücklag, nicht nachgewiesen werden. Wohl aber ein recht erheblicher Betrag anlässlich dieses Brandfalles, da das Haus weit über Wert versichert und eine verheerende Wohnstube-Einrichtung überhaupt nicht vorhanden gewesen war.

Kiel. Eine schwere Kluft ist im Dänischen Wohlstand verblieben. Zwischen den Göttern Bughorst und Lindhöft liegt das Zweifamilienhaus Krumband, in dem neben dem Gutсарbeiter Kochendorf und dessen Familie der 79 Jahre alte Mieter Peter Eickel wohnt.

Burg a. Fehm. Großfeuer. In Rosendorf brach am Dienstag nachmittag in der Scheune des Landmannes Jürgen Wöhler ein Feuer aus, das in kurzer Zeit die große Scheune mit samt den gewaltigen Erntevorräten wie auch das nebenan gelegene Wohnhaus und die Scheune des Landmannes Heinrich Schlich vernichtete.

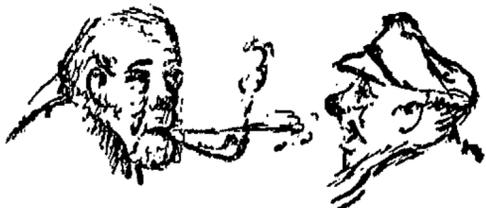
Itzenburg. Eine Liebestragödie. Da ein Liebesverhältnis, das ein hiesiger Polizeiwachmeister mit einem Mädchen aus Altmitt unterhielt, nicht ohne Folgen geblieben war, versuchte man die Leibesfrucht abtreiben zu lassen.

Mecklenburg

Rostock. Das Ergebnis der Werbewoche. Bei der anfänglich der Werbewoche in Rostock veranstalteten Agitation wurden 380 neue Abonnenten für die „Mecklenburgische Volkszeitung“ und 210 neue Parteimitglieder gewonnen.

Neustrelitz. Vater und vier Söhne vergiftet. Eine furchtbare Familientragödie hat sich hier zugetragen.

Wittenburg. Zwei Menschenleben vom Erstickungstode gerettet. Die Unfälle, Holz zum Trocknen hinter dem geheizten Ofen anzuhängen, hätte beinahe außer einem größeren Brandschaden auch zwei blühende Menschenleben gefordert.



Fiedje un Tedje

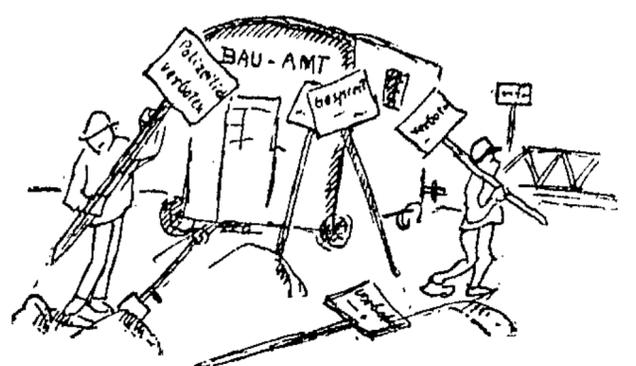
Fiedje: „Mensch, Tedje, so lat di film'n! — De Näs verdwas unner'n Krag'n, de Been in'n Knupp'n slag'n un de Flossen bit to'n Ellbog'n in de Blüg... weest du, woans du usföhst? As 'n Zistapp'n. — Nög di, Kerl, do wat... orzer büst du krank?“

kün'n se dat ja mal an mi probeer'n... Aber dor to hör Kurash un... in'oll'n Antog. Ob id beides harr? — Na, alko grote Lust harr id ja nich, aber... de Deern tröd so'n verniesche Smit un gien, dor sed id: M. W., gab'n in't Schapp linker Hand hängt noch 'n oll'n Manschster-Antog, den'n lönt si uprisier'n. Na, dat bev'n se denn of. Nah 'ne Stund' müß id rullam'n un in 'ne Kamer — weer



vorbammt löst dor — müß id mi in'n Düstern umkleed'n. Worüm in'n Düstern, dat heff id erst nahher inseh'n. Na, id fummel mi rin so god dat güng un marscheer nah de Stum rin. — Jungedi, geew dat 'n Halko! — De Deern stinn Kopp, de Jung brüll up as würd he afftek'n, un min Olsch föll von'n Stoh! as nids god's. Un id? — Na, ... hter is de Photographie, de Halkunt von Brüggam heft mi knippt.“

Tedje: 'n Masse.“ Fiedje: „So... denn kiel di de „Erwachende Shing“ an in't Kino. Dor ward di heet bi. Un kiet dat noch nids niht, denn geneet den'n Weltkriegsfil'm. Dor löst du ober... inner Garantie! Denn wat di dor vörseit ward, dat is de Hühe! 99 Prozent Siege, 99 Prozent Klumbim... un wat dat beste ist... de Jugend süht dis'n Film. As vor twee, dre Woch'n „Stachel draht“ geew, von'n Film, de den'n Krieg wie'n deh, as he würdlich is, dann weer keer kind dor. Hier, wo de Krieg spelt ward, wo he Theater is, wo jedermann süht, dat he de olle Begeisterung von 1914 webder upwarm'n fall, hier löst man de Kinner to un propagiert dat noch in de Scholl! Wer heft de Schuld daran?“



De „Bildstell“, de Oberschloßbehörd? Giffst dat nich 'n Paragraf'n in de Reichsverfassung ober Völler-Verständigung un so wieder? — Sünt lünd de Behörden stark, sühr stark in'n Verbeeden to'n Wispill, wenn dat Bauamt lostreack — aber hier keen Spur dorvon. — Dor is wat nich fauber.“

auch den Ofen in der Schulküche zum Holatrocken. In der Nacht wachte der Lehrer Dohle infolge starken Rauches auf und kam gerade noch zur rechten Zeit, um das im Entzünden begriffene Feuer zu löschen, ehe es größeren Umfang annehmen konnte. Die über der Schulküche schlafenden beiden Töchter des Lehrers waren durch die starke Rauchentwicklung dem Erstickungs-tode nahe und erst nach vieler Mühe konnte man die Mädchen außer Lebensgefahr bringen.

Oldenburg

Oldenburg. Landtag. Das Ergebnis des Landesparlaments ist: Die Deckungsvorlage ist auch in zweiter Lesung mit den Stimmen der Sozialdemokraten und des Landesblades angenommen. Es bleibt also bei den von uns erwähnten 11 und 5 Prozent Steuerzuschlag. Vom Landesblode fiel in der Sitzung der Abgeordnete Pannemann ab. Er erklärte noch vor einleitenden Tagen: „Unter keinen Umständen einen Zuschlag auf die Grundsteuer.“ Zeit stimmte er für die 5 Prozent, wohl wie der Genosse Hug ihm zurief: „Aus halber Gerechtigkeit!“ Durch unsere Abstimmung wird die Landwirtschaft wenigstens etwas befreit, während sie, falls die Deckungsvorlage bis zum Januar offen bliebe, dann — nach den Mehrheitsverhältnissen zu rechnen — wohl ganz befreit bleibt und allen der Hauswirtschaft, also den Städten, aufgebürdet wird. Die zweimalige, namentliche Abstimmung zeigte, daß durch die Regierungsparteien ein breiter Riß klafft. Es herrscht dort strenger Fraktionszwang. Zu dem Antrag der Demokraten über die Abhebung des Kündlichen Schulgesetzes sprachen Redner aller Parteien. Von sozialdemokratischer Seite sprach der Genosse Laachmann. Er wünschte ein Reichsschulgesetz gemäß der Reichsverfassung und lehnte den Kündlichen Entwurf wie die Reichliche Bevormundung ab.

Der Tod in der Kunst

Von jeher hat der Tod einen dankbaren Stoff für künstlerische Darstellung geboten. Auf die dem Totenkultus gewidmeten Kolossalbauten der altägyptischen Völker und der Megalithen folgten die mit Werken der Kunst reichlich arbeitende Bestattungsweisen der Griechen und Römer. Auch das ursprünglich heidnische christliche Bestattungswesen erhob sich mit der steigenden Zivilisation, d. h. mit dem größeren Reichtum einer kleinen Schicht, zu großer Pracht. Die großartig in Denkmäler, die Riesen in der weltlichen Herrschaft über ihren Gräbern errichtet wurden, fanden in den Marmor, Stein- und Erzbildnissen oder in der symbolischen Figur der Trauer den ins Bürgerliche übertragenen Widerhall. Das galt jedoch zunächst nur für die Darstellung der Verstorbenen selbst, deren Andenken durch das Denkmal möglichst lange erhalten bleiben sollte.

Das Auftreten großer Seuchen, wie Pest und Cholera, führte dann im Mittelalter zur symbolischen Wiedergabe der Figur des Todes. Damals entstanden die ersten „Totentänze“ als Schaustellung im Rahmen einer dramatischen Dichtung, mit den Wechselreden zwischen dem Tod und den Menschen. 24 Personen verkörperten nach ihrem Range alle Stufen vom Papst und Kaiser bis zum Kinde. Der Tanz galt ja in jenen Zeiten als Heilmittel gegen die Seuchen. Scharen von Kindern und Erwachsenen lebten des Glaubens, daß sie den „schwarzen Tod“ durch ihre dem Sankt Veit gewidmeten Tanzprozeduren fernhalten könnten. In biblischer Darstellung erschien der Totentanz — zunächst ohne Worte — im Anfang des 4. Jahrhunderts in der Abteikirche von La Chaise de Dieu in der Auvergne, ferner in Como und im Kloster Klingenthal im Baseler Lande. Das Klingenthaler Werk wurde etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf die Kirchhofsmauer des Baseler Predigerklosters übertragen und hat dort, nachdem es 1588 von Hans Klüber restauriert worden war, bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts gestanden. Erst 1905 wurde der „Tod von Basel“, der „Kinderschred“ und die „Leutcheuche“, wie die populären Bezeichnungen dieses Totentanzgemäldes lauteten, auf Befehl des Rates von Basel von der Wand herabgeschlagen. Wir haben jedoch Nachbildungen dieses Werkes wie auch des um 1520 von Nikolaus Manuel gemalten Berner Totentanzes, der bereits 1560 zerstört worden ist.

Manuels Verdienst war es, daß die früher übliche Schablone der Doppelfiguren verlassen wurde und lebhaft bewegte Gruppen zur Darstellung gelangten, aus denen der Tod sich seine Opfer holte. Berühmt waren auch die Totentänze in der Lübecker Marienkirche (1463), in der Berliner Marienkirche und ein in Bildhauerarbeit für den sächsischen Kurfürsten Georg im Jahre 1534 ausgeführter Totentanz, der 1721 auf den Neustädter Friedhof in Dresden übertragen wurde. Untergegangen ist der etwa 1450 entstandene Straßburger Totentanz, der während der Reformation übertüncht, 1824 wieder aufgedeckt wurde, aber 1870 bei der Beschädigung der Stadt zugrunde ging.

Erst das Genie Holbeins des Jüngeren führte statt des alten Gedankens, daß alle Menschen sterben müssen, den neuen, gewaltigeren ein: der Tod überrascht den Menschen mitten in des Daseins Fülle. Bei Holbein spiegelt sich schon die lebhaft bewegte Zeit wieder, die durch Reformationskämpfe und Bauernaufstand sich mit neuen Zielen befaßt hatte. Von Manuel übernahm Holbein die Gruppierung mehrerer Personen, aber die Figur des Todes wurde von ihm durchgreifend geändert. Das Tanzen ist fortgelassen. Ganz nach den einzelnen Umständen erscheint der Tod zögernd oder rasch, leise oder gewalttätig. Auch

Landesausschuhwahl der Provinz Lübeck

am Sonntag, dem 20. November

Wählt geschlossen die Liste des schaffenden Volkes: Ketelhohn, Hensel, Karl Fied

Wahlzeit: von 9—6.00 Uhr / Kommt am Vormittag zur Wahl!

Wähler!

Drei Jahre harter Kämpfe liegen hinter der sozialdemokratischen Landesausschuhfraktion. Am Sonntag soll abermals entschieden werden, wer die Mehrheit im Landesausschuh erhalten soll. Einen Zweifel darüber kann es für denkende Menschen nicht geben. Immer war es die Sozialdemokratie, die kämpfen mußte für die Verrückung der Beamten und Angestellten des Landestells und der Gemeinden. Ein rechtsstehender Mann, der Dekonomikerat Dohm war es, der im Landesausschuh erklärte:

„Die Beamten fressen das Land auf.“

Auch kürzlich im Oldenburger Landtag hat er sich als scharfer Gegner der Beamten erwiesen, als er sagte:

„Laß sie sich einschränken, die Beamten und Angestellten. Wozu brauchen die mehr? Uns gibt auch keiner was.“

Auch im Landesausschuh erklärte derselbe Dohm, Führer der Einheitsliste:

„Was kümmert mich das Land und seine notwendige Entwicklung! Die Hauptsache ist das, daß ich Grobbaue von Brackrade bleibe.“

Immer war es die Rechte, die versuchte, den Mieter und die kleinen Hausbesitzer zu belasten und die Landwirte und den großen Besitz freizulassen.

Bei der Schaffung der Ruhelohntabelle für die Angestellten des Landestells erwiesen sich diese Herren als die erbittertesten Gegner. Wundern muß man sich, daß der einzige Demokrat, Raabe, auf diese sog. „Einheitsliste“ gegangen ist.

Bis zum letzten Augenblick haben die Vertreter der Rechtsparteien den Kampf gegen das zu schaffende Kinderheim in Middelburg

geführt und immer wieder Sabotage getrieben und Schwierigkeiten gemacht, wo sie konnten. Wenn heute das Heim im Bau ist und im nächsten Jahre fertiggestellt wird, so ist es nicht den Rechtsparteien, sondern der intensiven Arbeit der Sozialdemokratie zu verdanken. Auch für die Hebung des Fremdenverkehrs hat die Sozialdemokratie mit aller Energie gekämpft. Für den

Ausbau der Wege und der Verkehrsverbindungen

hat sie im scharfen Kampf gegen die Rechtsparteien gestanden. Der Sozialdemokratie liegt daran, den Fremdenverkehr des Landestells, das einzige Mittel zur wirtschaftlichen Hebung des Landestells, zu pflegen. Bei einer Sitzung des Ministeriums zu Oldenburg war es wieder der Vertreter der Rechtsparteien, der erklärte:

die äußere Erscheinung ist verändert. Das fleischlose Gerippe ist seitdem die typische Gestalt des Todes geworden.

Wie jene Zeit, da der wirkende Tod als Seuche durch die Lande schritt, hat auch das napoleonische Zeitalter dem Worte „Tod“ wieder die Vorstellung des furchterlichen Massensterbens beigegeben. In der Zeitspanne, die sich von den Feldzügen des Korien bis zum Gemetzel des Weltkrieges hinzieht, fand der Künstlergeist oft Gelegenheit, den Tod als Massenmörder darzustellen. Freilich ist nun moderner geworden und steht in dem Gerippe nicht mehr das Grauliche, sondern den Gegenspieler des Lebens, dem man sich bei guter Lebensführung nicht ganz auf Gnade und Barmherzigkeit ausliefern muß. Bödlins Selbstbildnis mit dem dahinter stehenden Tode ist das anschaulichste Beispiel für diese Auffassung. Ein Ketschel vermochte neben seinem die Leidenhaftigkeit der Revolution verstümmelnden „Totentanz“ eine Darstellung des „Todes als Freund“ zu geben. Der alte Türmer ist im Lehnstuhl eingeschlafen, und der Tod zieht das Sterbeglücklein. Aus dem Fenster blicken wir in die Weite, in die Stille der Natur...

Das Grab am Neckar

Toten Sonntag in Heidelberg! Ueber der lieblichen Neckarlandschaft, den sanft gewellten Hügeln und den dunklen Wäldern der Berge liegt ein zarter Schleier, der dem sonst so farbenprächtigen Tal etwas Wehmütiges gibt. Gelingt es der Sonne jedoch in den Mittagstunden, Nebel und Wolken zu durchbrechen, so ist der Blick von der charakteristischen alten Brücke nach der eisenmännlichen Schloßruine und hinüber nach dem Heiligenberge von unvergleichlicher Schönheit.

Am Bergabhänge des linken Neckarufers liegt der stimmungsvolle Bergfriedhof, einer der schönsten Friedhöfe, die Deutschland

„Was sollen die Autos in unserem Lande, laß sie herumfahren, wir brauchen sie nicht.“

Ob diese Ansicht den Vertretern der Pensionate und sonstigen vom Fremdenverkehre lebenden Einwohnern unseres Landes teils frommt, werden sie sich überlegen müssen.

Die Sozialdemokratie war es ferner, die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den

Wohnungsbau förderte.

Sie sorgte auch dafür, daß Mittel für die Wohlfahrts-einrichtungen bereitgestellt wurden trotz des Widerspruchs der Rechten. Die Sozialdemokratie sorgte auch dafür, daß die Arbeitslosigkeit gemildert wurde.

Wer also will, daß die Launen der Vermislen auf das erbentlichte Maß herabgedrückt werden, daß durch vermehrte Wohnungsbau die Wohnungsnot gelindert wird, und daß durch praktische Vorstöße die Arbeitslosigkeit gemildert und die Zuschläge der Klein- und Sozialrentner entsprechend der Teuerungswelle erhöht werden, der wählt am Sonntag

Liste 1, Joho. Ketelhohn.

Wählt nicht die sog. „Einheitsliste“, die statt des Fortschritts den Rückschritt bringt. Wählt auch nicht die Spitterliste „Sparame Wirtschaft“ mit dem Spitzenkandidaten Boh. Die wirre Tätigkeit dieses Herrn ist zur Genüge bekannt. Wählt auch keine Kommunisten, denn die hierfür abgegebenen Stimmen kommen restlos den Rechtsparteien, der „Einheitsliste“ und der Liste „Boh“ zugute.

Die Entscheidung fällt nur zwischen der Bürgerblockliste Dohm und der Liste der Sozialdemokratie, Ketelhohn-Hensel-Fied. Darum keine Stimme den Listen Dohm und Boh, aber auch keine Stimme der Kommunistischen Partei.

In eurem eigenen Interesse wählt nur die Liste 1: Ketelhohn, Hensel, Karl Fied

Die Wahllokale

sind die gleichen wie bei der Gemeinderatswahl.

Keine Aenderung des Stimmzettels

Der Stimmzettel verliert seine Gültigkeit, wenn Namen gestrichen oder sonstige Merkmale erkennbar sind. Jede ungültige Stimme nützt dem Befähigten (Einheitsliste Dohm).

Geht den Stimmzettel der Liste 1, Ketelhohn, unverändert ab!

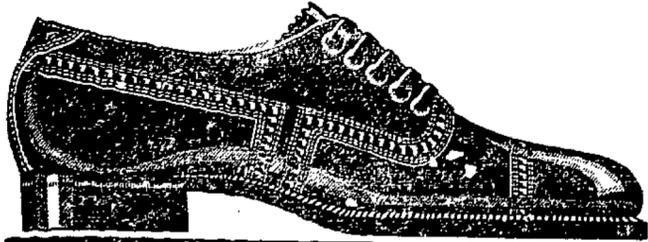
aufzuweisen hat. Im Frühling ist hier eine Blütenpracht, wie sie nur der Süden kennt. Die weißen Blüten der Kasanien, das leuchtende Gelb des Goldregens, das zarte Rosa des Rotdorns verbinden sich mit den Farben des Napiers und dem Grün der Bäume zu einer überwältigenden Farbensymphonie. Vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden tönt das Zwitschern und Jubelieren ungezählter Vogelarten, die ihre Nester in den alten Bäumen gebaut haben und in jedem Frühjahr hierher zurückkehren. Jetzt sind die Farben dunkler und geheimnisvoller. Rot, Braun und gelb schimmert das Laub, aber wenn die milden Strahlen der Herbstsonne es berühren, so leuchtet es auch heute noch golden auf. Dieser Waldfriedhof hat nichts Niederträgliches. Selbst am trübsten Herbsttage liegt ein Klang von Lebensfreude und Lebensbejahung über den eisenmännlichen Grabhügeln.

Ungezählte Männer der Kunst und Wissenschaft, Helden unermüdelicher Geistesarbeit, berühmte Forscher und Entdecker ruhen hier oben: Der Chirurg Czerny, die Philosophen Runo Fischer und Windelband, die Maler Fries und Kallmann, der berühmte Chemiker Robert Bunsen und viele andere. Auch Friedrich Ebert ruht hier unter einem allen hochragenden Kreuz. Sein Grab ist das Ziel unzähliger Besucher. Stets trifft man hier eine Menge Männer und Frauen, die Blumen niederlegen und in stiller Andacht des Toten gedenken. Der Streit um Eberts Namen ist in unserer Zeit ja so gut wie verstummt. Aber das Ringen um das Wort, an dem der Tote während seines Lebens gearbeitet hat, geht weiter.

Besonders große Auswahl in

hübschen Spannen für Bubiköpfe
in allen Preislagen von 15 Pfg. an — Reifen — Kämme
geschmackvolle Taschenwärmer
Ferd. Kayser, gegenüber dem Rathaus

SIE BRAUCHEN ZUM WINTER



VERWENDUNG BESTEN LEDERS u. ERSTKLASSIGE VERARBEITUNG LASSEN DEN SALAMANDER SCHUH AUCH DEM SCHLECHTESTEN WETTER STANDHALTEN.



NEUE SALAMANDER

Breite Straße 47

LÜBECK

Telephon 27069



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Telefon 2442. Sprechstunden: 11-1 Uhr und 6-8 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Bemerk. Heute, Sonnabend, 8 Uhr: Versammlung der tätigen Genossen bei Sommerfeld.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 42

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 7-7 1/2 Uhr

Wahlung Jugendchor! Am Montag abend um 7 1/2 Uhr kommen wir wieder zusammen. Auch solche Genossen und Genossinnen, die Lust haben, im Jugendchor mitzusingen, sind herzlich willkommen.

Wahlung Vornach. Der Lichtbildvortrag ist umfändlicher auf Dienstag, den 20. November, verschoben.

Wahlung Sonntag, den 20. November, treffen wir uns um 8 Uhr an der Turnhalle. Bei schönem Wetter Wanderung, bei regnerischem Wetter Tanzabend in der Turnhalle.

Wahlung Sonntag, den 20. November, Fahrt ins Blaue. Treffpunkt 1 Uhr mittags vor dem Heim.

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Rindertreuer

Wahlung Sonntag gehen wir morgens um 10 Uhr zum Kirchhof. Treffpunkt 10 Uhr im Heim. 20 Pfennig mitbringen. Nachmittags spielen wir im Heim.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Schichtstelle Hundestr. 52

Geöffnet von 11-1 und von 3-6 Uhr

Ergebnis Wähl. Aus die Mitglieder des Reichsbanner der Republik findet am Sonntag, dem 20. November, ab 9 Uhr vormittags das 3. Reichsbanner in Hübner's Haus. Kameradschaftsführer, anfragen lassen! Die Kameraden müssen persönlich in Hübner's Haus erscheinen. Erscheinung erforderlich.

Wahlung, S. und B. Kameradschaft. Versammlung am 10. November, abends 8 Uhr beim Auswärter (Wahlung). Erscheinung sämtlicher Kameraden erforderlich.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Zweites Baugewerksbund. Jungvolk vom Paul Maurer-Straßenklub. Am Montag, dem 21. d. Mts., abends 7 Uhr: Kassenberichterstattung. Alle Mitglieder müssen persönlich sein.

Wahlung Arbeiter-Jugend. Sonntag, nachmittags Wanderung. Treffpunkt 2 Uhr: Burgstr. 10.

Hinweise auf Veranstaltungen, Theater usw.

Wahlung Volkstheater. Auf die 2. Abonnementsvorstellung „Die Waise“ am Montag, dem 21. d. Mts., um 8 Uhr: Vorstellung in 4 Akten von Mann, am Donnerstag, dem 24. November, 8 Uhr in der Kammertheater (Wahlung) wird hingewiesen.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportwart

Mag. Cornschi, Gr. Gröpelstraße 82

nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten.

Arbeiter-Sport-Karrieren Lübeck, Kartellführung am Montag, dem 21. November, abends 8 Uhr im Arbeiter-Sportklub, Hundestrasse 41. Tagesordnung: 1. Reichs-Arbeiter-Sport-Wache 102; 2. Bericht von der letzten Kartellführung; 3. Spielplanangelegenheiten; 4. Persönliches. In Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollständiges Erscheinen der Delegierten erwartet. - Vorstandsbesprechung 7 Uhr.

Arbeiter-Sportklub Deutschlands, 9. Kreis, 4. Bezirk. Heute, Sonnabend, abends 8 Uhr: Bezirksvorstandsbesprechung bei Johs. Pender, Kupferkammerbergstr. 11. Das Besitztum wird erbracht, in dieser Versammlung zu erörtern.

Wetterbericht der Deutschen Gewerkschaft

Das Mittelwetterbericht hat sich auch seit gestern noch weiter geföhrt, ohne dabei seine Lage wesentlich zu ändern. Die ausgebreitete Depression, die sich im Raum: Mittel- und Ostsee bis weit ins Nordseegebiet erstreckt, hat sich dem Einfluss nach der Biscaya gewonnen. Unter Küstengebiet bleibt noch unter dem Einfluss des nordöstlichen Hochs. Mit der Fortschreitung des bestehenden Wetters ist zu rechnen.

Wahlung für den 19. und 20. November

Wahlung für den 19. und 20. November - Ausfallende Winde aus östlichen Richtungen, meist bewölkt, vorwiegend trocken, wenig Wärmeänderung, stellenweise Nebel oder Dunst.

Lübecker Bildungsstätten

Stadtbibliothek (Hundestrasse 1-3): Leihstelle werktäglich 11 bis 1 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr und außerdem: Montags, Mittwochs, Donnerstags 6 bis 7 Dienstags und Freitags 6 bis 8 Uhr; Vorkursaal werktäglich 10 bis 1 Uhr Sonnabends bis 2 Uhr und außerdem: Montags bis Freitags 4-9 Uhr.

Öffentliche Bücher- und Zeitschriftenbibliothek, Mengstraße 23: Bücherabgabe werktäglich 11 bis 1 Uhr vorm. und 4 bis 7 Uhr nachm.; Montags Mittwochs und Freitags eine Stunde länger bis 8 Uhr abends. Sonntags und Feiertags ist die Bibliothek geschlossen. - Zeitschriften täglich geöffnet von 11 bis 1 Uhr und von 3 bis 5 Uhr Sonn- und Feiertags von 2 bis 7 Uhr. - Zeitschriften: Goebenstraße 15 und Fadenburger Allee 71.

Kulturhistorische und Kunstausstellungen, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte im St. Annenlocher: Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr. Montags geschlossen. Sonntags Dienstags Donnerstags frei. Mittwochs Freitags Sonnabends 20 Pf.

Kulturhistorisches Handels- und Wirtshaus-Museum am Dom: Täglich außer Sonnabends 10 bis 1 Uhr. Im Winterhalbjahr unentgeltlich geöffnet. Mittwochs 4 bis 6 und Sonntags 11 bis 4 Uhr.

Kunstausstellungen im Rathaus (Gemälde und Graphik): Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr. Dienstags geschlossen. Sonntags Mittwochs Sonnabends ist Montags Donnerstags Freitags 20 Pf.

Ausstellung der St. Petrikirche: Täglich geöffnet bis eine halbe Stunde vor Dunkelwerden.

Schiffsnachrichten

Lübeck-Wilke Aktiengesellschaft

D. „Sanft Jürgen“ ist am 16. November 24 Uhr in Riga angekommen.

D. „Riga“ ist am 17. November 0.30 Uhr von Kopenhagen nach Neufahrwasser abgegangen.

D. „Danzig“ ist am 17. November 5 Uhr in Gillingen angekommen.

Angelommene Schiffe

18. November

M. Städt, Kapit. Johanson, von Kopenhagen, 1 Tg. - **D. Nordland,** Kapit. Witt, von Stockholm, 2 Tg. - **D. Gauthof,** Kapit. Oberg, von Stockholm, 2 Tg. - **M. Carl,** Kapit. Grönberg, von Svendborg, 1 Tg. - **M. Christiane,** Kapit. Petersen, von Weste, 1 Tg. - **M. Clara,** Kapit. Nielsen, von Köben, 1 Tg.

Eine Stufe Hochfrequenz

Der gewöhnliche Detektorempfänger hat bei der großen Stärke der neuen Rundfunksender eine erstaunliche Reichweite. So ist es z. B. möglich, unter Verwendung einer guten Hochfrequenz in Berlin folgende Sender unter Hinzuschaltung von zweifacher Hochfrequenzverstärkung ausgezeichnet zu hören: Langensbergstr. 10, München, Leipzig, Davenport, Frankfurt. Das gelingt natürlich bei so einfachem Geräte nur, wenn der Ortsender schwelgt. Wenn man jedoch nur geringe Mittel aufwenden kann, so freut man sich schon über jede Leistung, die

Schaltungsschema Figur 2 zu zeigen. Bei 1 und 2 liegen die Anschlüsse der Hochfrequenzverstärker an dem Antennenkreis. Anschluss 1 führt zum Gitterantrieb der Röhre bei 3. Der Anodenantrieb führt zum Hochfrequenzverstärker. Der Minuspol der Selbstbatterie, der bei 13 mit dem Gerät verbunden wird, führt über 2 zur Erde. Zwischen 19 und 5 liegt der Heizwiderstand mit

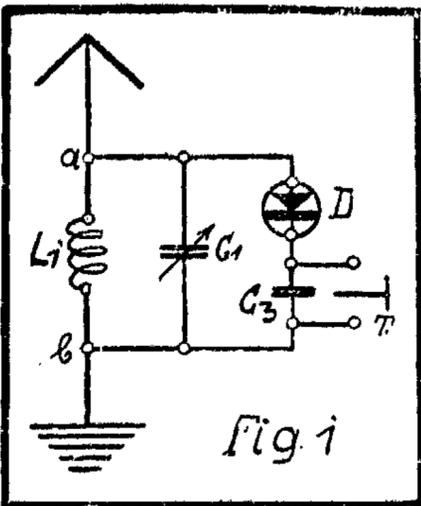


Fig 1

das normale Maß übertrifft. Dort aber, wo das elektromagnetische Feld des nächsten Senders infolge seiner Entfernung nicht so stark wirkt, kann man mit so einfachem Gerät sehr wohl fast zu jeder Zeit ausgezeichnet arbeiten. Es kommt nicht darauf an, unter allen Umständen ein Hochleistungsgerät zu besitzen, sondern es kommt darauf an, mit den geringsten Mitteln das für den betreffenden Ort beste und billigste und damit wirtschaftlichste Gerät zu schaffen.

Man kann das Detektorgerät nun noch wesentlich verbessern, indem man vor den Detektorkreis eine Stufe Hochfrequenzverstärkung schaltet. Wie das gemacht wird, zeigen die beigefügten Skizzen. Figur 1 stellt einen gewöhnlichen Detektorapparat dar. Der Detektorkreis ist bei a und b an den Antennenkreis angeschlossen. Der Drehkondensator C 1 gehört noch zum Antennenkreis. Er dient zur Abstimmung der Spule L 1. Wenn wir uns nun Figur 2 ansehen, so erkennen wir, daß der Detektorkreis von dem Antennenkreis entfernt wurde. Die Schaltung ist gleichsam auseinandergezogen worden. Zwischen Detektor- und Antennenkreis hat sich die in Figur 2 durch Punkte umrahmte ausgezeichnete Hochfrequenzstufe eingeschoben. In dieses Schaltungsschema ist bei 7 und 8 der Detektorkreis eingeschaltet. Der Detektor liegt nun im Anodenkreis der Hochfrequenzröhre. Zur Abstimmung dieses Anodenkreises sind die Spule L 2 und der Drehkondensator C 2 vorgesehen. Die Spule C 2 soll etwa den gleichen Wellenbereich umfassen wie die im Antennenkreis liegende Spule L 1. Wenn wir aber noch genauer hinschauen, so fällt auf, daß hinter der Hochfrequenzstufe ein normaler Detektorapparat liegt, den man sofort benutzen kann, wenn man bei 7 und 8 Antenne bzw. Erde anschaltet.

Wer also ein Primärdetektorgerät hat, der kann diese Anordnung unverändert lassen, vorausgesetzt, daß der Kondensator parallel zur Spule liegt. Am besten ist es jedoch, eventuelle unter Benutzung der vorhandenen Teile, ein neues Gerät nach dem

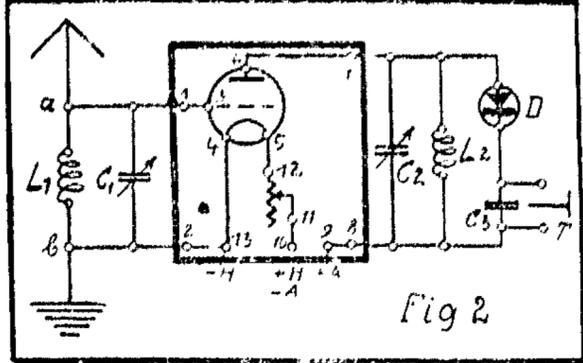


Fig 2

den Anschlüssen 11 und 12. Den Heizwiderstand muß man den Erfordernissen der Röhre entsprechend wählen. Selbstverständlich müssen auch die zur Anwendung gelangende Heiz- und Anodenbatterie der Röhre angemessen sein. Ausgesprochen ist die mit RE 144 bezeichnete Telefonbatterie, für die ein Akkumulator von 4 Volt und eine Anodenbatterie von 50 bis 100 Volt benötigt werden. Der Heizwiderstand dieser Röhre soll 1 Ohm betragen.

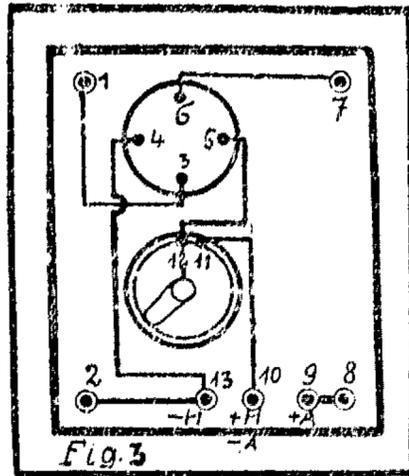


Fig 3

Figur 3 stellt die Anordnung der Schaltung auf einem Grundbrett dar. Die Zahlen entsprechen denen im Schaltungsschema. Man kann natürlich auch die ganze Anordnung von vornherein in einem Kasten zusammenbauen. Wenn man die Schaltung nur für kurze Wellen benutzen will, so tut man gut, Spule und Drehkondensator des Antennenkreises in Reihe zu schalten. Man kann auch die Spule L 2 als Rückkopplungsspule benutzen, indem man sie der Spule L 1 nähert. Dabei werden beide Spulen auf Spulenhaken montiert, von denen der eine schwenkbar ist. Wenn sich dabei der Empfang verschlechtern sollte, so müssen die Anschlüsse der Spule vertauscht werden.

W. M.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 18. November. Preise in Reichsmark für 1000 Kilo. In der Aufwärtsbewegung der Preise ist im Auslande eine Störung eingetreten; es finden sich keine Anzeichen mehr, die die erhöhten Preise zahlen wollen, außerdem ist auch die zweite Hand wieder vermehrt mit Angeboten im Markt. Futtermittel beschaffen. Weizen 237-242, Roggen 220-222, Hafer 220-222, Sommergerste 210-225 ab inlandischer Station, ausländische Gerste 222-227, Mais 192-194, beides wagonfrei Groß-Hamburg verzollt, Dinkel und Buchenmehle fest.

Schweinemarkt, Hamburg, 18. November. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark. Direkt dem Schlachthof zugeführt 319 Stück, zu Markthalle 408 Stück, zusammen 498 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. a) beste Fleischschweine 64-65, b) mittelmäßige Ware 60-62, c) gute leichte Ware 58-59, d) geringe Ware 50-55, e) Sauen 50-55. Handel: gut. Das Geschäft gestaltet sich heute wesentlich freudlicher als am letzten Markt; der nicht große Bestand konnte ohne Mühe untergebracht werden. Die Preise liegen etwas an.

Wollmarkt und Kugelmohrmarkt, Ferkelmarkt vom 19. November. Auftrieb 475 Stück, Ferkel, 6 bis 8 Wochen alt 8-11 Mk., 8-12 Wochen alt 12-17 Mk., Läuferchweine, 3-4 Monate alt, 19-27 Mk., 1-6 Monate alt 30-43 Mk., Tendenz langsam. - Großviehmarkt vom 17. November. 1. Qualität 600-700 Mk., 2. Qualität 420-560 Mk., 3. Qualität 200-300 Mk., Tendenz lebhaft.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz. Für Lübeck und Heften: Hermann Bauer. Für Inserate: Carl Luidhard. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co. Schmidt in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten und die illustrierte Beilage „Volk und Zeit“

Der jetzt vollendete Erweiterungsbau der Firma Ernst Brandes, jetzt Königstraße 36, gegenüber dem Rathaus, hat für Lübeck eine wirklich großzügige Spielwaren-Schauausstellung geschaffen, der sich die Sportabteilung mit sämtlichen Geräten und Kleidung, sowie die Kinderwagen-Abteilung vollwertig anschließen. Seit 23jährigem Bestehen hat die Firma sich immer zum Prinzip gemacht, nur solche Ware zu billigsten Preisen in den Handel zu bringen und sich dadurch einen Ruf bis weit über die Grenzen Lübecks hinaus erworben. Es versäume niemand sich die Schauausstellung anzusehen.



Fernspr. 28 530 s. G. m. b. H. Mengstr. 20-22

Meine sehenswerte

Weihnachts-Spielwaren-Ausstellung

ist eröffnet

Heinr. Pagels

Beachten Sie meine Schaufenster

Breite Straße 91/93 Huxstraße 12/14

Verlammlung des Kirchentages

am Donnerstag, dem 24. November 1927, nachm. 7 1/2 Uhr im Bürgerchaftssaale des Rathauses

Achtung! Frostgefahr!

Um ein Einfrieren der Gaszuführungsleitungen und der Gasmesser vorzubeugen, wird dringend empfohlen, diese vor Frost gut zu schützen...

Städtische Betriebe.

Müllabfuhr

Die Neuregelung der Müllabfuhr wird bezirksweise im Anfang des nächsten Jahres einleiten. Eine entsprechende Verordnung ist in allerletzter Zeit zu erwarten...

Lübeck, den 18. November 1927

Das Polizeiamt

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes Hugo Franz Wilhelm Witt in Lübeck, Georgstraße Nr. 43, wird die Vornahme der Schlussverteilung genehmigt...

Lübeck, den 15. November 1927

Das Amtsgericht, Abteilung II

In dem Konkursverfahren

über den Nachlass des am 23. Juli 1927 zu Lübeck-Israelsdorf verstorbenen Malermeisters Emil August Otto Jocher wird eine Gläubigerversammlung zur Beschlussfassung über den Verkauf der Grundstücke Große Gröpelstraße 49-51 1/3...

Lübeck, den 14. November 1927

Das Amtsgericht, Abteilung II

Bekanntmachung

Die Chauffee nach Altecht wird von der Rakeburger Chauffee bis zum Rothenbusener Wege am 24. d. Mts. für den Fahrverkehr gesperrt

Lübeck, den 18. November 1927

Die Wegebehörde

Laubverpachtung

Die Verpachtung der Laubnutzung auf den Wegen des Israelsdorfer Forstrevieres findet am Donnerstag, dem 24. ds. Mts. statt. Treffpunkt 9 Uhr vormittags Medebachbrücke, am Eingang zum „Schwerin“, Straße Bürgerhof-Schwerin.

Walldhufen, im November 1927.

Der Revierförster.

Grüne Weidenruten

(Salix viminalis), aus kommandem Dezemberchnitt, ca. 220 Zentner Anfallmenge, 1 jährig, sind abzugeben. Beschäftigung nach Vereinbarung. Anzeigen sind bis zum 26. ds. Mts. zu richten an: Revierverwaltung Israelsdorf zu Walldhufen bei Herrenwarf im Lübedischen.

Walldhufen, im November 1927.

Die Forstrevierverwaltung.

Nichtamtlicher Teil

Die Oberrealschule zum Dom

bittet die Angehörigen ihrer Gesellen an der am Montag, dem 21. November, 12 Uhr, im Dom stattfindenden

Gedenkfeier

teilzunehmen. Das Lehrerkollegium.

Für die vielen Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Übernenn Hochzeit unsern besten Dank. Heinrich Wöbst u. Frau Gr. Paris

Lüchtigen Kreislagenschnelwer stellt ein Ziegelstr. 11. 1361. Zimm. z. verm. Schwarz, III, 129, pt.

Gaskocher ohne Bargeld!

Können Sie bei mir zum sofortigen Gebrauch durch Miete erwerben. Nach Zahlung der 10. Rate ist der Gegenstand Ihr Eigentum. Garantiesch. zu jedem Apparat Extra billiges Angebot in 2-Flammen-Sparkocher mit Platte u. Messinghähnen für den Spottpreis von RM. 10.— Große Auswahl in Öfen, Herden, staubfreien Gruden

Ausführung sämtlicher Reparaturen sowie Ofenreinigungen Eigene Ofensetzererei und Schlosserei

Wilhelm Dresen, Lübeck Mühlenstr. 30-32

Nachruf

Am 14. November ds. Js. starb im 70. Lebensjahre nach langer Krankheit im Diakonissenhause in Freiburg i. Br. der Landeshauptmann i. R.

Prof. Dr. Jacob Wychgram

Mit ihm ist ein hervorragender Gelehrter und Schulmann dahingegangen, der sich durch sein tiefgründiges pädagogisches Verständnis und sein großes organisatorisches Geschick während seiner hiesigen Tätigkeit in der Schulerwaltung vom 1. April 1908 bis 31. Januar 1924 um das Lübedische Schulwesen bleibende Verdienste erworben hat.

Wir werden dem vorzüglichen Manne, der auch außerhalb seines eigentlichen Wirkungskreises auf das geistige Leben unserer Stadt einen anregenden und fördernden Einfluss ausgeübt und mit ihm auch in der Ferne rege Fühlung aufrechterhalten hat, in Dankbarkeit ein ehrendes und dauerndes Andenken bewahren.

Lübeck, den 18. November 1927

Die Oberschulbehörde Vermehren D.

Für die uns anlässlich unserer Verlobung in so reichem Maße erwiesene Geste und Aufmerksamkeiten jagt mir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank.

Herta Böttcher Fritz König

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands Ortsgruppe Rensfeld.

Nachruf

Am Freitag, dem 18. November starb unser langjähriger treuer Kollege

Gustav Anderson aus Gr.-Paris.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Beerdig. Montag, 21. Novbr. nachmitt. 2 1/2 Uhr v. Sterbehause in Gr.-Paris aus. Um zahlreiche Beteiligung bitten

Die Ortsgruppenleitung.

Am 18. November starb der Kollege

Gustav Anderson

Groß-Paris Beerdigung am Montag, d. 21. Novemb., nachmittags 2 1/2 Uhr.

Die Belegschaft Villeroy & Boch

Deutscher Verkehrshund Ortsverwaltung Lübeck

Nachruf

Am 17. November verstarb unser Kollege, d. Kranzführer

Rudolf Trelow

Ehre seinem Andenken! Die Beerdigung findet am Dienstag, d. 22. Nov., nachm. 1 1/4 Uhr von der Kapelle Vorwerk aus statt.

Die Ortsverwaltung

Am 17. November entschlief sanft nach schwerem Leiden mein lieber guter Mann, meiner treuherzigen Vater, unser guter Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Trelow

im 33. Lebensjahre. Drei betrauert und schmerzhaft vermisst von

Ida Trelow geb. Boeck und Kindern. Lübeck, 17. Novemb. Beerdig. Dienstag, 22. Novbr. 1 1/4 Uhr Kapelle Vorwerk.



Arbeiter-Samariter-Bund E. V. Kolonne Schwarlau-Rensfeld

Am Freitag, dem 18. Novbr. starb unser langjähr. treuer Genosse

Gustav Anderson

Er war uns ein eifriges, vorbildliches Mitglied, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Beerdig. Montag, 21. Novemb., nachm. 3 Uhr Kapelle in Rensfeld.

Für d. viel. Geschenke u. Aufmerksamkeit, anlässlich Hochzeit dankt herzlich Hermann Arndt u. Frau geb. Wiese.

Sofa u. Chaiselongue

billig zu verkaufen. Königsstr. 95, pt.

Wir suchen zu sofort tüchtige

Rocksneider Rudolph Karstadt A.-G.

Alteinst Frau sucht leeres Zimmer vorm Postentor. Ang. u. L 385 an d. E. 6317

Gut erh. Kinderwagen für 10 M. zu verlauf. Geogrstr. 24, l. r. Obertrave 18/4, Rehm

Lübeckische Kredit-Anstalt

Staatsanstellung mündelsicher

LÜBECK

Kanzleigebäude, Breite Straße Fernsprecher Nr. 26 071 Reichsbank-Giro-Konto - Postscheckkonto Hamburg 9488

Annahme von Spareinlagen

Für die Gelder haften außer ersatzlichen Hypotheken der Lübeckische Staat

Führung von Giro-Konten

Alle denen, die unserer Tochter Gretel die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Denter f. seine treffliche Worte un. innigst Dank Familie Thleme.

Verkaufe am Sonntag morgen prima 7-8 Woch alte Ferkel. Fadenburg Segeberger Str. 117.

Bauplatz zu kauf. gesucht, Nähe Lübeck, 200 - 1000 qm. Angeb. m. Preis u. L 388 a. d. Exp. d. Bl. 6347

Zu kaufen gesucht ein Schantelpferd. Ang. m. Pr. u. L 386 a. d. E. 6336

Tischler- u. Repar.-Arbeit übern. Bonas 6316 Langer Lohberg 47.

Für Hauswirtschaftsgerä u. Wurstmachen empf. sich Hans Jäger sen. Peterstr. 6

Der Puppen doctor heilt jede kranke Puppe 6316 Hertel, Hügelstraße 74

Grabsteinlager

der Gemeinn. Besatzungs- zu Lübeck

Fernsprecher: 26 951, 26 480

Wallhalbinsel Nr. 35-37

Reichhaltiges Lager an Grabsteinen Erneuerung von Inschriften Herstellung sämtl. Steinmetzarbeiten

Zu vermieten eine Wohnung an kinderloses Ehepaar. Ang. u. L 387 a. d. E. d. Bl. 6341

Neues Damenrad billig zu verkaufen Gr. Bauhof 11

Zu vt. Ig. Kaninchen. Burgfeld, Parade 7/33.

Gastampe, Mädchenstiefel Gr. 35 zu vt. 6305 Adlerstr. 46a, pt.

Fast neue 2reihige Handharmonika, billig. 6310 Glockengießerstr. 77/4

Kuch. Vertiko u. Sofa Tisch, 1 Kinderst. preisw. zu verk. Zeltstr. 18, 1

Kinderw. a. Riemenf. zu verkaufen. Pr. 5 Mk. 6340 Watenigmauer 196

Klappportw. bill. z. vt. 6322 Watenigmauer 64, l. Eine Eisenbahn zu vt. Reiferstraße 40, ptr. 6321

Zur Hauswirtschaftsgerä u. Wurstmachen empf. sich Hans Jäger sen. Peterstr. 6

Der Puppen doctor heilt jede kranke Puppe 6316 Hertel, Hügelstraße 74

Wissen Sie schon das Neueste? Die Kukirol-Fabrik besteht jetzt bald 10 Jahre Sie hat bisher nur die Kukirol-Fußpflege-Präparat hergestellt, die infolge ihrer Güte in der ganzen Welt bekannt und berühmt geworden sind.

Jetzt ist die Kukirol-Fabrik dazu übergegangen, durch besondere, neu angelegte Abteilungen auch noch andere Artikel in den Handel zu bringen. Die erste sehr wichtige Neuheit

sind die Hustosil-Katarrh-Bonbons. Sie schmecken sehr angenehm und werden deshalb von Kindern und Erwachsenen gern genommen.

Wenn Sie an Husten, Heiserkeit, Krätzen im Halse oder Verschleimung leiden, so lutschen Sie einige Hustosil-Katarrh-Bonbons. Sie lösen den Schleim und strömen einen angenehmen, desinfizierenden Geruch aus. Dieser desinfiziert den Hals und alle Luftwege, wodurch Ansteckungen verhindert werden. Jede gutgeführte Apotheke und Drogerie hat sie vorrätig. Fordern Sie aber nicht nur Hustenbonbons, sondern verlangen Sie ausdrücklich

Hustosil-Bonbons

Das sind die richtigen! Ein Probebeutel kostet 30 Pfg., ein Originalbeutel mit dem doppelten Inhalt nur 50 Pfg.

Kukirol-Fabrik Karl Krippl, Fabrik pharmaspezial-Präparate, Bad Seiselmen, Kukirolstr.

Kanarienhähne u. Weibchen billig z. verk. Kanarienhähne u. Weibchen billig z. verk. Schlumacherstr. 5/3

Kanarienhähne und Weibchen billig z. verk. Harmonika bill. z. vt. Watenigmauer 38

Kan-Hähne 6 M., Ged. 8 M., Ged. als Gesangsstr. z. ben. 12,50 zu verk. Westhoffstr. 22, 111.

7 Hüner zu verk. Ritterstr. 8, l.

Große gutress. Ferkel zu verkaufen Ferd. von Behrens, Niendorf l. Lübschen.

Puppenwg. ev. m. Puppe u. Kasperlepupp. z. t. gel. Ang. u. L 382 a. d. E. 6344

Watenigmauer 64, l.

Für unsere Frauen

19. November

Beilage zum Lübecker Volksboten

Nummer 271

Warum werben wir für unsere Partei?

Wir wissen, wie schwer die Not der Zeit auf allen Menschen lastet, die von ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit leben müssen. Wir wissen, daß die Sorge jedes Tages: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, die Frau, die Mutter am meisten bedrückt und am schnellsten zermürbt. Wir wissen, daß die einzelne ihrem harten Schicksal machtlos gegenübersteht und daß doch jede nach Erleichterung der Last, nach ein bißchen Freude und Schönheit sich sehnt. Und wir wissen, daß die Sehnsucht allein keine Veränderung unseres Schicksals herbeiführen kann. Darum muß sie der Antriebe zur Tat werden. Diese Tat heißt heute: Zusammenenschluß, Kampfgenossenschaft aller, die liebevoll ein anderes Leben für die arbeitenden, schaffenden Menschen wollen. Darum werben wir für die sozialdemokratische Partei, denn sie ist diese Kampfgenossenschaft.

Nur Arbeit, körperliche und geistige, schafft Werte, Kultur, Aufstieg eines Volkes. Darum müßte die Arbeit einen Ehrenplatz haben in der menschlichen Gesellschaft, müßte die Arbeiterklasse Führung und Macht besitzen in Staat und Wirtschaft. Warum ist es nicht so? Weil die arbeitenden Menschen sich noch nicht als Kulturmasse begreifen haben. Weil sie noch nicht eine Gemeinschaft der Arbeit bilden. Weil sie in ihrer Schwäche als einzelne nutzlos werden und so der kapitalistischen Ordnung der Dinge zu immer längerem Leben verhasst sind.

Das gilt besonders für die Frauen. Sie möchten eine neue Zeit und führen tatsächlich die alte. Wir wollen sie befreien aus ihrer Gebundenheit und Nutzlosigkeit. Sie sollen in unseren Reihen erfahren, wieviel neuen Lebens- und Kampfmuts das Gefühl der Zusammengehörigkeit geben kann. Sie sollen erfahren, daß das Streben aller für alle glücklicher macht und die Last des Alltags erleichtert. Darum werben wir für unsere Partei, weil sie die Kampfamerabtschaft ist für Mann und Frau, für jung und alt.

Ausgang und Ziel unseres Strebens ist der Mensch. Er soll laut sein und froh, damit er gut sein kann. Deshalb haben wir uns gegen die Zölle gewehrt, die die Bürgerblockregierung im vorjährigen Sommer gemacht hat, und die jedes Lebensmittel, jeden Nährstoff, jedes Kleidungsstück verteuern. Darum verlangen wir Mittel für den Wohnungsbau; Sonne und Gesundheit soll in die Stuben kommen. Darum haben wir die Gesetzgebung vorwärts getrieben zu einem besseren Arbeiter-, Frauen-, Jugend- und Kinderrecht. Zu einer besseren Versorgung der Schwangeren, Wöchnerinnen und Säuglinge, der Kranken, Invaliden und Kriegsober. Ja, wäre die Sozialdemokratische Partei nicht da, dann wäre es um diesen gesegneten Schicksal schlecht bestellt. Denn den bürgerlich-kapitalistischen Parteien ist nicht der Mensch in der Arbeit die Hauptsache, sondern der Profit.

Wir wollen, daß das Menschentum in jedem einzelnen zu höchster Vollendung reifen kann, darum kämpfen wir gegen das wirtschaftliche Elend. Jeder soll fühlen, daß er Mensch ist und jeder soll Verantwortung empfinden für sich und für die Gemeinschaft. Darum lehnen wir uns auf gegen jede Knebelung des Geistes; darum kämpfen wir um jeden Fortschritt in der Erziehung der Kinder.

Weil die gegenwärtige Bürgerblockregierung in einem neuen Schulgesetz die freie geistige Entwicklung hemmen, weil sie die Erziehungsmöglichkeiten verschlechtern will, darum sollen jede Vater und jede Mutter gegen diesen Bürgerblock kämpfen. Mit uns kämpfen in unserer Partei, denn nur sie führt ernstlich den Kampf um die geistige Freiheit.

Wir werben für unsere Partei, weil unser Volk frei werden soll von seinem wirtschaftlichen und kulturellen Elend, weil die Arbeiterschaft die Machtstellung im Staat ernehmen soll, die ihnen gebührt. Weil wir wollen, daß ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und des menschlichen Glückes entsteht. So geht der Alltagskampf um hohes Ziel. Kämpft mit uns.

Clara Bohm-Schuch

Das Feuerherz in deiner Brust . . .

Es ist das alte Lied und allzu oft erfahren: was du verflücht und nicht errungen, was deinen Tag nicht siegestark durchlungen, was du in deinem Lebens reichen Jahren jauchend und voll Zweifel dumpf veräumt: der Entel wird es doppelt schwer erstreiten. Es ist an dir, den Weg schon zu bereiten! Wenn du wie ein Zynlop dich bäumst: nach deinem Willen formte sich das Leben!

Es ist das alte Lied, die ewig alte Melodie: es rinkt die Zeit, tropft Stundenfall, und wo du bist und atmest — überall wird dir bewußt: was einst der Vater dir verlieh und ihm der Kranz dunkel ungeschaut vererbte: es ist dein Eigen nicht! Du bist nur Zukunfts-Glied und deine Tage sind nur Wort im Ewig-Lied der Freiheit, daß der Entel nicht verderbe wie einst der Ahne, hart in Reiten!

Mit jedem Atemzuge lebst du dir bewußt: das Feuerherz in deiner Brust soll dich vom Sklavensojche retten!

Kurt Offenburg

Ehescheidungen in Deutschland

Man, der mit offenen Augen unsere soziale Entwicklung beobachtet, wird davon überrascht sein, daß die Statistik eine Verdoppelung der Ehescheidungen in Deutschland gegenüber der Vorkriegszeit feststellt. 1913 entfielen auf 100 000 Personen der Bevölkerung 27,8 Ehescheidungen, 1925 dagegen 56,8. Die Zunahme ist nicht stetig; vielmehr ist seit dem Rekordjahr 1921, in dem 63,7 Ehescheidungen auf 100 000 Personen kamen, ein Rückgang zu verzeichnen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Verlauf der Kurve mit den zahlreichen Kriegstraumata in Verbindung bringt, die vielfach ohne genügende gegenseitige Prüfung erfolgten und in den ersten Nachkriegsjahren wieder zur Scheidung führten. Etwas ein Drittel der geschiedenen Ehen hat ja nur eine Dauer von 1 bis 5 Jahren erreicht. Je länger eine Ehe dauert, um so mehr sinkt der Prozentsatz der Scheidungen. In einigen Ausnahmefällen kommen auch nach der Silberhochzeit noch Ehescheidungen vor. Sie betragen 4,8 Prozent der gesamten Ehescheidungen.

Ein anderer, ebenfalls aus praktischer Beobachtung bekannter Zusammenhang wird durch die Statistik bestätigt: In ländlichen Gebieten kommen weniger Ehescheidungen vor als in städtischen. Die höchste Ziffer weist Berlin mit 186,3 Ehescheidungen auf 100 000 Personen der Bevölkerung auf. Es wäre jedoch ebenso verfehlt, aus dieser Ziffer auf eine höhere Stillschließlichkeit auf dem Lande schließen zu wollen, wie es nicht anzunehmen ist, aus dem Vergleich der Ehescheidungsstatistiken der verschiedenen Länder entsprechende Folgerungen für die nationale Stillschließlichkeit herzuleiten. Leider werden häufig solche wertlosen, ja, irreführenden Vergleiche angestellt. Zahlen sagen wenig aus, wenn man keine Uebersicht über die dahinter stehenden Gründe gewinnen kann. Wenn z. B. in manchen katholischen Ländern fast gar keine Ehen geschieden werden, so liegt das an der Auffassung der katholischen Kirche, die die Ehe als Sakrament und damit im wesentlichen als unauflösbar erklärt. Zwar gewährt auch in diesen Ländern der Staat die Möglichkeit der Scheidung, aber meist beeinflusst doch die Auffassung der Kirche das Verhalten der Bevölkerung und schafft psychische Hemmungen gegen den Antrag auf Ehescheidung. Wenn andererseits England besonders niedrige Ehescheidungsquoten hat, so ist zu berücksichtigen, daß ein Ehescheidungsprozess außerordentlich kostspielig ist, und daß es für Großbritannien auch noch andere amtlich anerkannte Arten der Ehereinigung gibt.

Ueber die tieferen Gründe der Ehescheidungen läßt sich aus der Statistik wenig oder gar nichts entnehmen, weil sie die oft sehr verschiedenen und komplizierten Motive in ein Schema formell-rechtlich anerkannter Scheidungsgründe preßt. Wir erfahren aus der Statistik, daß unter diesen Gründen zwei an erster Stelle stehen, nämlich einerseits Verletzung der ehelichen Pflichten und eheloses Verhalten, andererseits Ehebruch. Da-

hinter treten die anderen Gründe, wie Nachstellung nach dem Leben, bössliches Verlassen und Verleumdung, ganz zurück. Diese Schematisierung drängt uns die Ueberlegung auf: In wie vielen Fällen führt nicht der Ehebruchparagraph zu unwürdigen Wiederverheirathungen und wie oft müssen nicht ehrbare Menschen sich mit der Brandmarkung des „ehelosen Verhaltens“ abfinden, um überhaupt voneinander frei werden zu können. Nach unserem rückständigen Ehescheidungsrecht dürfen ja keine Eheleute geschieden werden, die nichts weiter geltend machen können als „nur“ die Tatsache, daß sie nicht zueinander passen und deshalb den schnellsten Wunsch haben, voneinander frei zu sein.

Nationalisierung der Küche

Eine gerade für uns fortschrittlich eingestellte Frauen wertvolle Einrichtung, die im ganzen Reich Nachahmung verdient, ist die kürzlich in Berlin von der Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins geschaffene Stelle „Hauswirtschaftliche Einkaufsberatung und Auskunftsdiens“. Auf engem Raume sind dort zweckmäßige, erprobte Hausgeräte ausgestellt, die der Hausfrau unnötige Arbeit und Geldverschwendung ersparen sollen. Neben Küchenholzgeräten mit dem Sonnenbrenner als Garantie der Güte sieht man säureüberzogene Kochlöffel und mit Schmelz überzogene Bretter und Unterlässe, die das Holz vor Aufräumung durch Risse und Spalte schützen, ferner Waschschüssel aus der erprobten „Elexia“-Masse. Praktisch für die große Küche ist die Wawir-Wäscherotation, die der Hausfrau das Stundenlange, ermüdende Stehen am Waschbrett erspart. Sie ist zwar für den einzelnen Arbeiterhaushalt etwas teuer, könnte aber immerhin leicht von mehreren Haushalten gemeinsam zum abwechselnden Gebrauch erworben werden. An Fein- und Mittelstücken wird die vorzügliche Wap-Wasfabrik mit ihren langen, weichen Wollfäden, ferner gutbewährte Gummi- und Messingbüchsen und den Auswischbüchsen „Wischir“, denen am unteren Stielende bewegliches Wischbüschel sich bei Benutzung plüförmig am Boden ausbreitet und sich durch feste spiralförmige Aufrollung mittels eines Stahlfingerringes selbsttätig ausrollt. Beachtenswert sind ferner die röhrenförmige Kohlenhaube, der Wap-Reifen mit gebogenem Stiel und der Willeimer mit Züßöffner. Der Anschaffungspreis ermäßigt sich bei steigendem Umfange dieser Neuerungen. Der Wap-Reifen und der „Wischir“ haben in etwa einem Jahre von 7,50 RM. auf 3,50 RM. heruntergesetzt werden können. Weiter führt man hier Eintischläser aus nicht spritzendem Jauer Glas, gut aussehendes feuerfestes Geschirr, das nicht rostende (Mittostas) Küchenmesser, die aus Gummistoff gearbeitete abwaschbare Schürze und handliche Geschirrabteller, die das Nachtröcknen des Geschirrs ersparen.

Weniger für den Arbeiterhaushalt kommen leider die Küchenmaschinen in Betracht, da sie durchweg zu teuer sind. Eine Arbeiterfrau kann sich die schnell und sparsam arbeitende Kartoffelschälmaschine nicht leisten, wenn sie 13,50 RM. kostet. Auch eine gemeinsame Anschaffung kommt wegen der täglich gleichen Benutzungszeit nicht in Frage. Eine Teigrührmaschine für 13 RM. ist selbst für den Mittelstandshaushalt sinnlos, weil die Anschaffungskosten in keinem Verhältnis zur Möglichkeit der Ausnutzung einer solchen Maschine stehen. Alle Veruche, den kleinen Haushalt durch Nationalisierung im Zeitalter gigantischer technischer Leistungen lebensfähig zu erhalten, müssen scheitern, weil der wirklich rationelle Maschinenbetrieb und die Ruharmachung der technischen Neuerungen eben nur im Rahmen des großen Haushaltes möglich sind. Die kleinen Hilfsmittel dagegen, die oben genannt wurden, bedeuten auch für den Arbeiterhaushalt eine wesentliche Erleichterung. Den größten Wert haben solche Ausstellungen naturgemäß für Brautpaare, die ihre bescheidenen Mittel möglichst sinnvoll anlegen wollen. Es wäre eine bankenswerte Tat unserer Konsumvereine und der Großeinkaufsgesellschaft (GEG), etwas Ähnliches, speziell den Bedürfnissen des Arbeiterhaushaltes Angepaßtes, in allen Städten unter Mithilfe der Hausfrauen zu schaffen. Hedwig Schwarz.

Mädchenbildung in Oesterreich. In den österreichischen Universitäten studieren zurzeit etwa 2200 Frauen neben 10 700 männlichen Hörern. Rechnet man dazu noch die Hörerinnen an den technischen Hochschulen, so ergibt sich, daß gegenwärtig in Oesterreich jede tausendste Frau Hochschulbildung genießt. In den Mittelschulen hat sich seit 1923/24 die Zahl der Schülerinnen von rund 8700 auf über 12 000 vermehrt. Besonders beachtenswert ist, daß die Zunahme der Schülerinnen am größten in den unteren Klassen ist. Daraus ergibt sich, daß das Verständnis für die Notwendigkeit einer besseren Mädchenschulbildung in immer weitere Kreise dringt.

Kreuzwörterrätsel

Jede mittlere Stadt hat mindestens ein solches Ding, sei es nun ein Kabarett oder ein Café mit Musik. Da sitzen die kleinen Mädchen umher, haben sich ein bißchen geschminkt und trinken an einem Glase Bier, solange, bis sich jemand findet, der es bezahlt. Von da trinken sie besseres. Wenn man ihnen eine Zigarette anbietet, um die sie gebeten haben, nehmen sie gleich die ganze Schachtel.

Wenn es ein Kabarett ist, kommen sie nach dem Tanzsaal unter der Bühne und verkaufen Postkarten.

Wenn irgendeine Sitzung stattfindet zur Förderung der Kunst oder der Wissenschaft oder zur Vorbesprechung dieser oder jener sehr ernsten Sache, so finden sich all da oftmals zwei oder mehr schwer verheiratete Männer, die sich freuen, von Hause fort zu sein, und die sich darin einig sind, daß sie eigentlich irgendwo und irgendwo nach der Sitzung noch eine Tasse Kaffee trinken könnten. Und sie haben die freudige, herzklopfende, bange, ungewohnte, lodende Erwartung, bei dieser Tasse Kaffee vielleicht einmal dem langentbehrten Laster zu begegnen.

So gelangen drei schwerverheiratete Männer sehr hochgestimmt ins Kabarett. Sie kommen gegen 11 Uhr dort an und fallen angenehm auf, denn sie erwecken viele Hoffnungen. Es sind drei gutsituierte Männer mit Briefstücken. Sie wollen vielleicht nicht gerade untertauchen im Laster, aber immerhin wollen sie ein bißchen riechen daran. Das Laster duftet so apart. So gesellen sich zu den drei Männern mit halber, leichter Selbstverständlichkeit drei Tänzerinnen und rauchen Zigaretten mit ihnen und trinken Wein mit ihnen, und die Sache hat damit ihren Anfang genommen.

Unendlich banal ist das Leben. Es ist alle Tage das gleiche. Da sitzen drei bessere Herren aus dem Lande gesicherter, achtsamer, braver Bürgerlichkeit und beschneffeln mit einer Mischung von Neugier, Lust und Grauen die fremde, gefährliche Welt der fahrenden Wagnanten. Sie sind schon etwas ungelent geworden durch sieben Jahre Ehe, sie getrauen sich nicht recht, mit der Tür ins Haus zu fallen, aber sie pürschen vorsichtig hinten herum. Und

die drei gemalten Puppen sitzen ihnen gegenüber und befreudigen müde, matt und freundlich diese feige Neugier. Jawohl, sie kommen aus Hamburg! Jawohl, Wien kennen sie gut! Nein, hier waren sie noch nicht! Ob Tangen schwer ist? Da lächeln sie zum ersten Male etwas lebendiger, vielleicht kommt es ihnen gar zu drollig vor, sich diese drei Herren Gehemänner tangend vorzustellen, aber sie packen das persönliche Lächeln bald genug ein und ziehen die Maske des gewohnten, angelegten, puppenhaften Lächelns der Gefälligkeit darüber. Gebulbig und gut erzogen geben sie Antwort. Und so wartet man aufeinander. Ohne Zweifel sind die drei Mädchen sehr hübsch. Und die drei Männer wissen beinahe schon genau, was sie wollen.

Du lieber Gott! Was man eben schon so redet! Und weil die drei Mädchen so lieb und nett sind, und sich so wohlgezogen halten, wird ihnen gesagt:

„Ihr solltet nicht so unvernünftig viel rauchen, ihr macht euch ja kaputt damit!“

Sie lassen ein trauriges, kleines Lächeln hinschwimmen. Gewiß, das wärlten sie selber! Aber sie jucken die schönen, gepuderten Schultern dazu. Das Leben ist eben so!

Wir haben es uns so angewöhnt.“ sagen sie.

Und der dritte der drei Männer, nur um etwas zu sagen, sagt:

„Ja, gegen Gewohnheiten kommt man nicht an. Ich habe eine Tante, die hat es sich angewöhnt, Kreuzwörterrätsel zu lösen, und nun kann sie es nicht mehr lassen. Das ist auch ein Laster!“

Da ruft die zweite von den drei Mädchen, dieses Laster hätte sie ebenfalls. Und ehe noch jemand einbringen kann, wischt sie mit einem Kreuzwörterrätsel hervor und fragt lebend, ob ihr denn keiner helfen könnte, ob denn keiner wüßte, was für ein Wort in Kleinasiens mit W anfänge. Da strengen sich drei ernsthaft, gebildete, bessere Herren sofort mit Eifer und Eitelkeit an, dieses Wort zu finden. Und danach kommt ein Fluß in Spanien und alsdann ein Berg im Rhöngebirge. Die Sache wird so hitzig und erbittert, daß niemand daran denkt, noch Wein zu trinken. Und je mehr sie sitzen und Wörter suchen, und darüber eifrig werden und aus dem Raten, Suchen und Werwerfen ins Gelächter und ins tiefe Denken kommen, um so mehr verschwindet das lästige Suchen einen tolleren Abend. Zuletzt sind sie alle sechs unlosbar verstrickt in ein Gespräch über Pflanzen und Tiere, über die Geschichte Israels und über die Erfindung Südamerikas. Die drei Mädchen werden immer mehr

Mensch und freiten weder für ihre Meinung, sie offenbaren die Kenntnis vieler Länder und sie reden mit den Männern und die Männer reden mit ihnen, just, als fände hier eine hochachtbare kleine Gesellschaft statt mit lebhafter Diskussion. Mitten hinein plagt unerwünscht der Kellner, der müde und übermäßig das Licht ausdreht. Da wachen sie auf und starren sich an.

Die drei Männer sind wütend und beschämt, sie wissen ganz verlegen schon nicht mehr, was sie gewollt haben. Denn wie kann man das noch wollen, was man vorher gewollt hat, nachdem man sich so schön und achbar kennengelernt hat?

„Ja“, sagen sie verlegen, „dann gute Nacht, Kinder!“

„Gute Nacht“, sagen die drei Püppchen, und sehen ein bißchen enttäuscht und dennoch sehr zufrieden und glücklich aus. Sie sehen sogar hinter den drei Männern her und ihre Blicke sind voll neidvoller, weher Bitternis.

Aber draußen, wo die drei Herren in ihre Mäntel steigen, überkommt sie eine schöne Rührung.

„Also, Jungens“, sagte der Dickste, „mit dem Kreuzwörterrätsel haben wir den armen Mädchen einen schönen Schaden gemacht. — Denn die armen Püppchen brauchen doch Geld! Ich meine doch, wir legen mal alle zusammen. Gibi jeder drei Mark, was?“ Die drei Mädchen, die gerufen werden, hören sich das erstaunt mit an. Sie sollten es keinesfalls übernehmen, aber . . . man wüßte doch . . . und sie möchten also getrost die paar Mark . . . denn so ist das Leben . . .

Da schluden sie irgendetwas in der Kehle hinunter und sagen dankeschön und drücken den drei guten Männern ungläublich stark und treu die Hand.

Und draußen schluckt die leere Nacht seltsam fremd und rätselhaft drei heimgehende bessere Herren, die aufgeregt mit starken Worten reden, und reden und sich ziellos ereifern und zuletzt, jeder für sich, erbohrt und mit einer sonderlichen, feigen Angst in Freude die Tür zu ihrer warmen, braven, gutbürgerlichen, geschickten Wohnung aufschließen. Pavia n.

Das älteste Heiratsinserat hat in einer englischen Zeitung aus dem Jahre 1695 gestanden. Es ging von zwei Männern aus, die auf diesem damals noch sehr ungewöhnlichen Wege eine Ehefrau suchten. Dagegen flammte die erste deutsche Heiratsannonce von einer Frau aus gutbürgerlichen Kreisen, die im Jahre 1738 einen „guten Doktor oder Advokaten“ als Gatten suchte.

Begegnung mit Schnauz

Von Kurt Offenburg

Doktor Franz Brinsmann, abseits lebender Privatgelehrter, wurde wegen schwerer Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Mit 80 Kilometer Stundenzeigerschwindigkeit pfeilt der Schnellzug auf seinem vorangehenden Weg durch die Landschaft. Die braungelbe Axtbeule mit ihren laubigen aufgestellten Fruchtbaaren Feldern strahlt wie eine riesenhafte rotierende Scheibe am Fenster vorüber; und wie Brinsmann zurückgelehnt in seinem Esplatz sitzt und dem braunenden heidenden Geländ der Räder lauscht, überfällt ihn wieder leines allgewohnte und beruhigende Geborgenheit, das den Schweifenden nur in Ängeln und auf Schößen umhüllt. Der Rastort der Entfaltung ist aufgehoben, alle Anruhe abgefallen, und wie bekräftigt man einen Menschen mit solch autrautlicher Freundlichkeit, wie den Schaffner, der jetzt einen Zettel aus dem Fahrtenbuch liest; und wenn man nicht durch Deutschland, sondern durch Serbien oder die Ukraine fährt, glänge man wohl beim nächsten Aufenthalt zur Maschinerie und reichte dem vecher und Patomotoisiker einige Zigarren. Und die Männer freuten sich und wählten, daß da hinten in tragendem einem Wagen ein Mensch mitfährt, der ihr Freund ist und sie wie ein Kamerad liebt; — und der schwere Plekt und die harte Verantwortung würden ihnen ein wenig leichter und sie ständen nicht mehr so einzeln und verlassen auf der donnernden, schüttelnden Maschinerie. Im lieben Vaterlande aber — änderungslos bewußten dem Staat zu dienen! — ließe man Gefahr, verhasst zu werden wegen Beamteneigenschaft. Brinsmann sieht bereits im Geiste die rote Stütze des Stationsportiers und hinter ihm den schwarzen Tschako eines Bahnhofsportiers.

Schon raagen die arauen Vorstadtthürer von A. Wie schnell die Stunden vorüberfliegen! Jetzt knattern die Räder über das eisige glatte Holz der Weichen, und in wenigen Minuten wird das eisene Tier ältend unter dem düsteren Bahnhofsgebäude halten. Die Bremsen ziehen noch härter an, auf dem Gang werden Leute sichtbar; Brinsmann nimmt das Buch, kurz nach Abfahrt gelangweilt bei Seite gelegt, wieder auf, um festzustellen, daß es noch nicht unterbrochen worden ist; aber da ruhen schon Schaffner den Namen einer Station aus, den man nie versteht, wüßte man ihn nicht längst. Und Kestner und Verkaufspublikantieren mit dem internationalen Tonfall der Bahnhöfe den Gehörgang der Lokomotive; Bier, Schokolade, Zigaretten, Zeitungen. „Tag!“ Der Doktor sieht kaum auf, während die Kofftür des Wagens mit heftigem Geräusch zugeworfen wird. Aber während der Mann, der eintritt, Koffer und Tasche im Gepäck verpackt, fühlt Brinsmann in den krampfhaft gehaltenen Schultern und scharfen Bewegungen des Gegenüber etwas Brutales, ihm Feindliches, das seinen tiefen Frieden mit der Welt unterwühlen will.

Plötzlich gewinnt die alte und beunruhigende Eisenbahn-Krantheit wieder Gewalt über ihn; die Furcht vor Unterhaltung mit fremden Reisegefährten. Es ist nur eine fixe Idee, und Brinsmann redet sich zu, daß wenn nur zwei Leute im Abteil sind, ein Gespräch an seinem Widerstand scheitern muß. Während der Fremde mit fatalen Getöse einer Zeitung erbreitet und liest, und der Zug mit langsamem Schwellen Crescendo anfährt, durchläuft er nervös das wieder aufgenommene Buch, schmachtet ohne Luft und Anteil. Aber aus dem Gleichgewicht geworfen und an die riedliche Gelassenheit der beiden vorhergehenden Stunden zurück denkend, — ist es wie ein fremder Wille in ihm, der ihn zwingt, den Kopf zu heben und sein Gegenüber anzusehen.

Erschrecken durchzuckt den Doktor, denn im Bruchteil einer Sekunde, ehe noch sein Gehirn den Vorgang fassen kann, sagt sinnlose Empörung nach. Der Mann, der ihm da gegenüber sitzt, ist Schnauz — Friedrich Wilhelm Schnauz, ehemals Feldwebel-Leutnant im Infanterieregiment XY — und kein anderer. Brinsmann erkennt ihn genau, trotz der vielen Jahre, seit er ihn zum letzten Male gesehen hat, und obwohl die Wangen fett und rötlich geworden sind, die damals kottig und grau in die schattigen Schnurrbartstriche gingen. Die wälfertigen blauen Augen sind dieselben, wenn sie auch kleiner scheinen in dem dicken Gesicht; jedoch der gierige Unterleiser, der einst vom hohen, schneidergearbeiteten Uniformkragen gestützt wurde, hängt jetzt in böser Schamlosigkeit über dem weichen Stoffkragen und der grellfarbigen Kravatte.

Wahrscheinlich ist es ein Doppelsänger? Aber die Zeitung, die der Unbekannte liest, trägt in der Kopfleiste den Namen eines längst vermoderten Regenten; benutzt zur Hebung der abgeklauten Konjunktur für das Geschäft mit nationalitätlichen Tiraden. Brinsmanns Ungewißheit — ist es Schnauz, ist er es nicht? — wird zur Marter. Er starrt in die Landschaft; sieht nur wie durch einen Schleier die ansteigenden Wälder, die schwarzen gegen den blauen Vormittagshimmel stehen; den schmalen Gebirgsfluh, der schäumend durch das Gelände strözt. Doch wie er den Kopf zwanghaft seinem Gegenüber wieder zuwendet, treffen sich ihre Blicke. Und schon sieht sich das fette Gesicht in das joviale Grinsen, aus Stammischiederkeit und fester Unterwürfigkeit gemischt, das damals vor Jahren der Auftakt zu jeder Schifane war.

„Haben wir uns nicht früher gekannt, mein Herr?“ Während diese Worte in Brinsmanns Bewußtsein dringen, hört er die Stimme zweimal: glatt und zudringlich hier im Abteil, lobend und lachend im Graben bei Tourcoing.

Mechanisch fragt der Doktor zurück: „Sind Sie nicht Herr Schnauz?“ und hat längst vergessen, daß er schweigen wollte, aber angstvoller Widerwille treibt ihn vorwärts.

Schnauz erinnert sich und ein flaches Staunen hängt in seinem biden stumpfnasigen Gesicht. „Donnerwetter! So trifft man sich im Leben wieder!“ Und er erzählt mit den stereotypen Redensarten, die blechern sind wie fertig gekantete Klischees, mit seiner verhassten, Brinsmann allzu gut bekannten Stimme, bellend und hart, die äußeren Einzelheiten seines Lebens seit damals. Der Doktor hört kaum, was Schnauz sagt und sieht ihn auch in der selbstsam doppelten Erscheinung; hier im Zugabteil und damals, als er mit aelpeitigen Reinen vor der Mannschafft stand, rotberstend vor Mut und fleischend Kommandoworte, schrie, stundenlang im zerhöferten Gehört knapp hinter dem dritten Graben. Damals, als die Kompanie in jener heißen Juliwache zum ersten Male wieder in Ruhestellung lag und dieser Schinder die Ueberlebenden, die kaum den Tod entronnen waren, wie junge Rekruten im Gelände umherjagte. Und Brinsmann sieht wieder den Gefreiten S., dem Schnauz die Faust vor die Brust rief, weil er zu widersprechen wagte; und er hört wieder, wie Schnauz zu den vier Mann, die sich mit schwerer Ruhr krank melden wollten (zwei davon starben später in Deutschland) im ausgebrannten Schulhaus von Armentieres

sagte: „Ich werde euch Schweine krumm stecken lassen, wenn ihr wegen dem blischen Sch... schon wieder ins Revier kriechen wollt.“

„Immer noch wiederhol: er nach jedem Satz: „müssen Sie nämlich wissen“, wie vor einem Jahrzehnt, als er aus einer obskuren Verleumdungsgeschichte ins Feld kam und als gebierter Unteroffizier zum Feldwebel-Leutnant aufstiege. Nach dem Krieg, berichtet Schnauz, habe er durch Beziehungen eine Stellung in einem Betrieb bekommen, „aber so eine Stelle — müssen Sie nämlich wissen — wo man sich von jedem Kaiser muß in die Suppe lösen lassen, ist nichts für unsern.“ Kinder habe er nicht und seine Frau habe er als „Mamsell“ wieder auf ein Gut gehen lassen. Im Grunde lie doch nichts für ihn, und so als Obmann der Organisation A habe man doch einen Wirkungskreis. Der Verdienst — müssen Sie nämlich wissen — sei ja klein, aber die Speise nicht von Pappe. Und solche private Wanderverbahrungen und Feiern im Osten oder in Bayern, wo man mit deutschen Männern einen Ordensfischen hinter die Klude gleiten kann, für umsonst anständig, und wo man obendrein eine Kammer ist als geblender Erbsen, seien keineswegs zu beachten, „müssen Sie nämlich wissen.“

Erstlich, während Brinsmann langsam aus dem bedrückenden Punkt der Erinnerungen auftaucht und während der Zug sich schon der Station nähert, wo seine Reize zu Ende ist, erkundigt Schnauz sich, was der Doktor eigentlich treibe.

„Ich schreibe Erinnerungen von damals, müssen Sie nämlich wissen“, sagt er zögernd, des Feldwebels Redewendung imitierend. „Schnauz liest unsicher sein breites Grinsen. „War doch große Zeit damals und gute Kameradschaft.“ Man dürfe sich nicht an Kleinigkeiten halten.“

„Kleinigkeiten?“ sagt der Doktor mit einer unnatürlich ruhigen Stimme. „Erinnern Sie sich noch an A.? Nicht A.? Er war nicht einmal neunzehn Jahre alt, ein schmaler, großer Bursche mit kurzschneidigen Augen. Ich unterhielt mich oft mit ihm; er studierte Philosophie und Kunstgeschichte, hatte gerade zwei Semester gehört. „Erinnern Sie sich noch?“ — es war bei Hagevraud — er kam etwas später als die andern zum Appell. Sie gaben ihm zur Strafe zwei Wochen hintereinander. Bei der zweiten muß er eingekerkert sein, todmüde und hungriig wie man war. Ich weiß es noch wie heute — um zwölf zog er auf Wache und um vier morgens fand ihn die Abholung mit einem Kopfschuß an der Brustwehr.“

Schnauz sagt irgend etwas von „Schicksal“ und vom „Tod fürs Vaterland, der früher oder später...“

Brinsmann steht auf, sein Mund zittert kurzscham, während er sein Buch in den kleinen Koffer steckt, der neben ihm liegt. Ob Schnauz sich auch noch an B., den Dreher aus Essen, und den kleinen weißblonden Bergarbeiter aus Necklinghausen besinnen könne, die er zusammen mit A., dem degradieren Unteroffizier, auf eine Strafpatrouille geschickt habe die alle drei am nächsten Morgen vor dem Drahtverhau gelassen haben.

Aus Schnauz Gesicht weicht das freundliche Grinsen und mächtig steigt ihm die blaue Nöte in die feiten Wangen, und seine Stimme, die von Diensttreue und Disziplin spricht, fängt zu schnarren und zu heulen an, wie damals.

Beobachtet der Doktor, zum Aussteigen bereit, an der Tür des Abteils. Und wieder überflutet ihn die Welle von Schwäche: Verwechslung von Vergangenheit und Heute hilft seinen Willen ein. Wie ein Besessener schwingt er den kleinen Lebertosser und schlägt ihn dem Ueberwachten in rasender Wut viele Male ins Gesicht. Betäubt, merkt er nicht, daß der Zug hält und der verbläffte Obmann sich unsonst gegen seinen Tollheitsausbruch zu wehren sucht. Die Fensterhebe steigt kitzend auf den Bahnhofssteig; Neugierige stehen im Augenblick vor dem Wagen; Bahnbeamte drängen ins Kupee und man führt den Angreifer auf die Wache, während der verlegte Schnauz versorgt wird.

Bei der nach Monaten stattfindenden Verhandlung wirkte als strafverschärfend, daß Doktor Franz Brinsmann — was Schnauz nicht gewußt hatte — im Krieg bereits wegen tätlichen Angriffs auf einen unbeliebten Vorgesetzten auf Festung gekommen war. Sonst hatte der Doktor niemals mit den Gerichten zu tun gehabt.

Theater vor 400 Jahren

Universitätsprofessor Hermann (Berlin), dem wir die grundlegenden Untersuchungen über die Theatergeschichte des Mittelalters verdanken, datiert die ersten Nürnberger Aufführungen in die Zeit von 1527—1550. Zwar wird es sich noch nicht um die regelmäßigen Aufführungen in der Marktkirche gehandelt haben, sondern um eine Fastnachtsaktion draußen an der Pregelwitz oder ein „Lustig Spiel“ auf der Festwiese nahe der Burg.

Wenn die Stadttore knarrend geschlossen waren und die Wärrer auf den Mauertürmen ihre Fackeln anzündeten, klopfen junge Gesellen und ehrbare Meister bei Hans Sachs an. Für die zehn oder zwölf Gäste bot die gute Stube nicht Platz genug. Die Schützlinge räumten schnell die Werkstatt auf, warfen die Stiesel unter den Tisch und stellten die Holzbohle im Kreis herum. Später standen sie hinter den bunten Rückenlehnen und guckten durch ein Rit in das Zimmer. Hans Sachs hatte in den Ostertagen viel in seinem Siebelsbüchlein geschrieben und große Bogen voll geschrieben, jetzt las er sie vor. Es mußte ein lustig Stücklein sein, denn selbst der würdige Zunftmeister Schmidlin schlug sich auf die Knie und bog sich vor Lachen. In den folgenden Wochen kamen die Gesellen und Meister öfters zusammen. Schon erzählten die Leute, die ihre Stiesel bei Hans Sachs abgeholt hatten, daß am nächsten Sonntag ein neues Stücklein auf der Festwiese „agiert“ werden sollte. Am Sonnabend davor packte man nach Feierabend einen Karren mit Brettern und Balken voll, legte einen Sack mit bunten Kleibern oben auf, verstaute auch ein rosiges Schwert und eine alte Fahne. Die übermütigen Lehrlinge sahen den Karren zur Festwiese, wo bald ein pyreäisches Podium, die „Icen“ aufgebaut ward. Am andern Tag standen zwischen dem jungen Volk auch ehrbare Matronen, alte Meister und sogar ein schelmisches Mönchlein, denn ein Stück von Hans Sachs war etwas anderes als ein roher Fastnachtspaß. Wenn grad keine Fehde oder ein Ueberfall auf eine Kaufmannsfahrt die Gemüter in Aufregung hielt, sprach man auf der Gasse oder im „Bratwurstaßel“ beim zinnernen Krug nur von der Aktion.

Die Stadtväter und Pfaffen fanden Wohlgefallen an dem Schuhmacher und Poeten Sachs und erlaubten ihm sogar in der Kirche seine Spiele aufzuführen. In einem Ratsprotokoll vom 5. Januar 1551 heißt es: „Desgleichen soll denen, die bei Sant

Marthe am comedi halten wollen, daselbst auch nur am Freitag nach der predigt und dieselbig kirchen dazu zu gebrauchen verordnet werden, weil dies fernt auch gepredigt haben“. Ferner ist das vorige Jahr, also 1550. In der Kirche St. Mariha hat also Hans Sachs mit den Meisterjüngern seine Komödien und Tragödien aufgeführt. Die Kirche ist noch erhalten und liegt in der Nähe des Bahnhofs in der Königsstraße. Ganz bescheiden duct sie sich zurück, im Innern ist sie nicht mehr so, wie sie früher war.

In den Kirchenbänken saßen die Zuschauer, vor ihnen, aus dem Altarraum, wurde gespielt. Vielleicht verdeckte man die Altar, wenn weltliche Stücke gegeben wurden, durch einen Vorhang. Hinter diesem brachte man wahrscheinlich auch die Kostüme und Requisiten unter. Das Publikum war so anspruchslos, auf gemalte Dekorationen oder plastische Requisiten zu verzichten. Durch einen Tisch oder einen Stuhl, eine Fahne war meist die Vertikalität genügend fliziert. Die Phantasie der Zuschauer ergänzte und baute den dekorativen Hintergrund. Wenn Hans Sachs im „Hörneren Siegfried“ eine Höhle vorschreibt, wo Drachen und Riesen wohnen, so nahm man die Lär im Hintergrund des Bühnenraums dazu. Eine heutzutage Bemerkung „Abbalosia steigt auf den baum“ bietet keinen Anhaltspunkt dafür, daß nun wirklich ein Baum oder eine gemalte Dekoration benutzt ist. Die Kanzel diente einfach als Baum. Durch den Dialog macht es Hans Sachs seinen Zuschauern marshall leicht, die Vertikalität zu erkennen, im übrigen hielt er es wohl mit dem Verze eines Zeitgenossen von ihm:

„Dieser part ist gar hübsch und schön Von Kreutern und vil Blumen grün. Welchen so euch zu sehr glüht, Gar scharpf brüllen ihr haben müßt.“

In fast allen Stücken von Sachs treten kämpfende Heere auf, es muß eine besondere Schwierigkeit gewesen sein, diese Auftritte auf der kleinen Bühne möglich zu machen. Wahrscheinlich bestand eine „Schlachtszene“ aus einer Prügelei zu zweit und zwei und durch lautes Schreien hat man größere Massen vorläuschen wollen.

Auf das Theaterstück scheint zu Sachsens Zeit schon Wert gelegt zu sein, während es eine Charakterisierung der Personen durchs Spiel gab. Es waren eben Dilettanten, die sich nach gestaner Arbeit zum Spiel zusammen fanden und ihren Text deklamierten.

In diesen Spielen des Mittelalters liegt die Urzelle unserer Schauspielkunst. Wie primitiv waren die Aufzüge! Und zwar in einer Zeit, wo die Malerei in Bütten ihren ersten Höhepunkt erreichte, in einer Zeit, die erst 400 Jahre zurück liegt. Hans Heinrich Sträter.

Kindermund

Jürgen

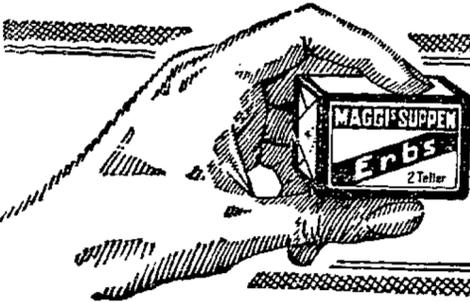
Es ist Hauskrieg. Papa und Mama zanken um das nie zu reichende Wirtschaftsgeld, und Jürgen's nervöse Mama hat eben ihr Haushaltsbuch zu Boden geschleudert — dabei ging mit lautem Getöse auch eine Wase in Trümmer. Angelockt durch den ausnahmsweise nicht auf ihn bezüglichen Aach, öffnet Jürgen die Zimmertür, sieht die Verheerung, und es entzünden sich ihm die strafenden Worte: „Na, da bin ich ja in eine schöne Gesellschaft ringeraten!“

Jürgen ist ein „Nachkömmling“. Seine Schwester ist zwölf Jahre alt, er erst sechs, und sein großer Bruder Hell ist schon Werkstudent; aber Jürgen fühlt sich jedesmal schwer gekränkt, wenn er dem großen Bruder irgendwie eine Handreichung tun muß. „Jürgen, gib mir doch mal meinen Kragen rüber!“ verzlangt Hell beim eiligen Ankleiden. Jürgen überreicht ihn, aber mit der Ermahnung: „Da hast 'n! Du könntest aber wirklich nächstens selbständig werden!“

Verlangen Sie kurz und bündig ein Pfundpaket Kathreiners Malzkaffee. Weisen Sie jede Nachahmung zurück.



Ihre Gefalt moult 6!



Die gute Suppe

als Einleitung der Mahlzeit erzeugt Behagen. Auf einfache, schnelle und bequeme Weise bereiten Sie gute Suppen nach der jedem Würfel aufgedruckten Kochanweisung

aus MAGGI'Suppen in Würfeln

Geschichten aus den fünf Erdteilen

Gälisches, Allzufälliges

Homo erzählt in der Leipziger Volkszeitung: Hinterperson der Straßenbahn. Fahrgäste: Ein Leipziger Saft und ich. Die Straßenbahn bremst plötzlich; es gibt einen Ruck, und ich steige zur Seite, und dabei wird mein rechter Fuß auf den linken des anderen Fahrgastes geschleudert. „Du, mei Stenerooche!“ schreit der.

Der andere beginnt: „Du, das gann du mal bastiern. Da gannste oar nisch machen, weunde nämlich die Schtrassenbahn so hübbi. Wissenste, ich will du nisch saachen, wenn sich nämlich e gebildeter Mensch entschuldigt. Sie stin nämlich helle bereits der Dritte, derbe mich uff de Hien: ochen dredu du. Da entschuldigt mer sich äben als gebildeter Mann, und dadrmit hat sich's. Aber wissenste, da hab'ich mit aber äben geärrert. Da war der so'n alter Herr, er sah ganz anständig aus, und der dridd mich doch Gottverdimmlich uff de Steneroochen, daß'ich der de Engel in'n Himmel seifen heere. Und dann saacht der Herr nisch amal was, sondern schteigt aus. „Nee, wissenste, mir is schon allerhand bastiert in mein' Läden, aber sowas denn vrlischt doch noch nisch. Der hat aber Glück gehabb, daß'r ausgeflichten ist! Ich lanne saachen, ich bin ruhiger Beamter, aber was zuviel is, is zuviel. Wenn i z nisch ausgeflichten wär', aber dem hält'ich der vrlischt eene runtergehounen! Trohdem daß' er e alter Herr war und ganz anständig aussehn had. Der gonnit doch wenigstens ee Wort saachen, dann wär'ich gar nisch so beeje gewesen. Aber dar' Fleeschel, schteigt ich aus und saacht nisch. Sie stin cha e anständigter Mensch, das merkt mer gleich; Sie haben sich wenigstens entschuldigt. Uff der Schtrassenbahn heitzudage gann se sowas cha vorzunehmen. Wissenste, da schteigt mer doch nisch eener zwanzig Haltestellen lang eegal uff'm Fuß, immer eegal uff'm gleichen Fleere. voohe. Nu, ich dent, ob denn der das nisch balde von selber merkt? Ad'r eennundzwanzigstn Haltestelle — ich hab se genau geseht — is'r abgeschleichen. Da hab'ich geseht zu'm: Nu schteihn Se schon zwanzig Haltestellen lang eegal uff'm Fuß. Wissenste, wu's'r gelaacht had: Nu, saacht er, das hätten'ich mir doch gleich saachen gennen, daß' ich Ihre Steneroochen waren; ich dachte, die geeierten jemanden anders; hab'usen das nisch eher gemerkt? Wissenste, der hat aber wenigstens noch was gelaacht, aber so'n Geil schteigt ab und entschuldigt sich nisch amal. Ich meene, das gann du alles amal bastiern, wenn mir uff der Eleganzschon.“

Gälischerweise tom meine Haltestelle und ich rettete mich durch fluchtartiges „Hörprinnen“. Ich liebe die Saftchen; aber man kann Saccharin nicht in Zuckerform genießen. Was ein echter Saft ist, der benimmt sich von Natur aus genau so wie in Ostpreußen am Barthe die sächtlichen Komitee.

Die Schwesterseele

In einer Pariser Zeitung, die wegen ihrer gelanten Bilder und ihrer verlodenden Ankündigungen viel gekauft wird, stand vor einem Jahr das folgende Inserat:

„Eine Schwesterseele wird von einem jungen Mann, der sich langweilt, gesucht.“

In der nächsten Woche erschien die Antwort: „Ich will Ihre Schwesterseele sein. Wo und wann Rendezvous?“ Die Begegnung wurde verabredet, die edlen Seelen fanden sich. Leider ist aber die Zeit der reinen Seelenfreundschaften schon lange vorüber. Es dauerte nicht lange, da war die Schwester zur Geliebten geworden, und nach einiger Zeit wurde, wie das unter normalen Verhältnissen auch heute noch manchmal zu geschehen pflegt, die Geliebte zur Mutter. Ein kleines Fräulein kam zur Welt, und nun begann der Kammer, der schon manches Glück zerstört hat, der Streit um das elende Geld. Die Schwesterseele verflachte ihren Seelenbruder, weil er sie verführt und zur Mama gemacht habe. Es war, bitte um Entschuldigung, eine Art feilsche Blutschande. Der Rechtsanwalt der gekränkten Dame bewertete den Seelen Schmerz nicht Zubehör auf 300 000 Franken, was bei den teuren Lebensverhältnissen nicht einmal eine besonders aufregende Summe ist.

Woch der junge Vater bewies, daß er nur bei der Stillierung von Zeitungsinseraten eine Seele von Mensch ist. Er will nicht zahlen, und er hat einen bekannten Advokaten beauftragt, die Ansprüche der gewesenen Freundin anzufechten. Hier wird die banale Geschichte zu einem Rechtsfall, dessen Entscheidung für die Zukunft Schule machen kann. Der Anwalt der jungen Mutter behauptet, er könne den Nachweis führen, daß seine Klientin rein und unschuldig gewesen sei, bis sie das Inserat in der galanten Zeitung gelesen und den leidenschaftlichen Seelenfreund kennengelernt hat. Eine Bekanntschaft durch ein Zeitungsinserat sei aber ebenso harmlos, wie eine zufällige Begegnung in der Gesellschaft oder im Familienbad. Das Fräulein sei von guter Familie und habe nur

einen platonischen Austausch der gegenseitigen Seelenschmerzen im Sinne gehabt. Daß aus dem Seelenerleben schließlich ein kleines Kind geworden sei, wäre nur durch eine unfehlige Vererbung der Umstände und durch das Vertrauen zu erklären, welches die tugendhafte Dame einem idealen Manne erwies, dem nur an der Seele der Frau gelegen war.

Darauf antwortete der Rechtsvertreter des jungen Herrn, daß eine tugendhafte Dame aus guter Familie nicht die heiligtigste Lasterpatte der gerichtsbekanntesten galanten Zeitung zu studieren pflege. Schon die Bilder in diesem Blatte machten es klar, daß bei den Inseraten immer etwas anderes gemeint sei, als was aus Gründen der offiziellen Verlogenheit gedruckt würde. Welche Geheimnisse verbergen sich z. B. unter dem hnglenischen Begriff „Massage“! Ein junges Mädchen, das an einem Zeitungskloost ein solches Mädchen, wisse ganz genau, was unter dem Wort „Seele“ zu verstehen sei. Wenn es sich als Schwester einem reichen Freund schöner Seelen offerierte, dann müßte sie sich über die möglichen Folgen von Anfang an klar sein.

In acht Tagen soll das Gericht die Entscheidung verkünden. Hoffentlich denkt es bei seinem Spruch weniger an die Seelentheorie der Advokaten, als an die eluzige Seele, auf die es in diesem Falle wirklich ankommt — die arme Seele des Kindes, das mit dieser schwierigen Welt fertig werden soll. P. B.

Des Radios und der Liebe Wellen

Das Liebe erfinderisch macht, wissen wir aus den beliebtesten Strophen aller Heldenlieder; aber auch die Sehnsucht nach Liebe versteht es, sich geschickt aller, selbst der neuesten Erfindungen zu bedienen, um den vorzüglichsten Weg zum Ziel zu finden. Oben auf einem Gletscher in den Schneegebirgen Grönlands in der kleinen Holzstube der Wetterwarte sah einsam, nur Nebel, Schnee und Stürme um sich, der Radiotelephonist und junger Er funkte Windstärke, Barometerstand, Schneefall, tagaus, tagein, melanchollisch und bedrückt von Einsamkeit. Und wie die Tage immer kürzer und die Nächte immer länger, immer länger, endlos, dunkel und voll Verlangen nach dem Trost der Zweifamkeit wurden, wandelte es ihn plötzlich an, das S.D.S. seines verschütteten Gemütes hinauszuenden auf den Wellen der Elektrizität: Junger Mann ohne Namenbekanntschäften, aber mit christlichen Absichten, suchst Anschließ an gemüthliches blondes Mädchen mit Sinn für trautes Heim und etwas bar.“

Auf dem Nordpolarexpeditionsschiff zwischen den Schollen des Eismeres sah am Empänger das drahtlose Telephonfräulein und lauschte auf „rotzerle Weiterleitung Grönland, Windstärke 10, dicke Schneehel, trille Stimmung, erakamer junger Mann: mit ehelichen Absichten — da ging der Strom der Wellen quer durch das Herz des gemüthlichen blonden Mädchens: „Ich“, hauchte sie per Radio ertönen, in einem tiefen und heftigen Glid, „ich, dein, du mit den ehelichen Absichten, und etwas Gespartes hab' ich auch — für ewig dein.“ — „Geliebte!“ — „So sind wir richtig gehend verlobt?“ — „Gemacht!“ Und schon hatte sie die Wellenlänge für Kopenhagen eingestellt, um der Mann die frohe Kunde zu übermitteln.

Das ist also der neueste Weg, auf dem sich drei zu Herzen findet, schnell und glatt über Längs- und Breitgrade weg. Allerdings, eines Tages werden wir das Radiotelephon zum Gespräch haben, das dürfte immerhin für die stante Abwärtung bisweilen hemmend sein; es sei denn, daß man zugleich ein Radiotelephonverfahren erfände. E. V.

Das „Rahenwunder“

In der Nähe eines Gehirgsdorfes der Alpen steht eine kleine Kapelle, die vor einigen Jahrzehnten eine Wätersfrau mit dem Vornamen Aloisia hatte erbauen lassen. Sie steht in einem Bogelherd, von Tannen und Ebereschen überragt und ist stets mit Blumen geschmückt. Die Leute in der Umgegend nennen die Kapelle St. Aloisia. Vor einiger Zeit bemerkten nun die Anwohnenden, wie sich die Rahen der Gegend in dem Kapellchen ein Stellbüchlein gaben und ein Geschrei vollführten, das zu der heiligen Stätte durchaus nicht paßte. Die Leute jagten die Rahen davon, aber es half alles nichts, sie kamen bald wieder und lockten nur noch andere herbei.

Da fiel es einer Frau ein, das da verstorbene Erbauerin des Bethäusels, Aloisia Schwender, eine große Rahenfrenndin gewesen war. Sie hatte einmal eine besond' schöne Rahen besessen, die sie sehr liebte und die ihr überall um folg', auch des Morgens und des Abends nach der Kapelle, und die schließlich von einem Fuchs weggeschlappet wurde, weshalb die Liebfrenndin der Rahen sehr nachtrauerte. Der betreffenden Frau fiel weiter ein, daß es fast die Zeit sei, da der Fuchs das geliebte Rahchen geholt hatte und daß es nicht anders sein könnte, als daß Aloisia in der Kapelle den Rahen der Umgegend erscheine. Da erfolgte

dem so eine kleine Wallfahrt nach der Stätte des „Rahenwunders“, wenigleich es genug Menschen in der abgelegenen Gegend gab, die eben nicht an ein Wunder glauben wollten, viele mehr für das Rendezvous dieser vierfüßigen Domestiken eine recht profane Erklärung fanden. Natürlich hörte auch der Pfarrer von dieser Sache. Der gehörte nun zu jenen, die wenig Verständnis für überflüssige Dinge zeigten. Er befahl, man solle ihn mit diesem Theater in Frieden lassen. Hundes an der Kapelle anbinden, die die Rahen fernhalten würden, oder bis zum nächsten Schnee warten, damit der Fuchs unter den Rahen aufräume.

Darüber waren die vielen „Gläubigen“, die sich gefunden hatten, recht enttäuscht, und man beschloß, sich an den Papst zu wenden. Ehe dies aber in die Tat umgesetzt wurde, kam ein Dorfschullehrer aus der weiteren Umgegend daher, um sich das Rahenwunder ebenfalls anzuschauen. Dem fiel in dem Bethäuschen ein starker Paderlanger auf. Und er forschte weiter und stellte fest, daß täglich die Frau eines Jüngers mehrermale die Kapelle besuchte, dabei stets eine Klasse Waldrian mitnahm und davon trank, weil sie seit einiger Zeit schwer magenleiderd ist. Diese Frau gab auch zu, einmal die Klasse fallen gelassen und völlig verschüttet zu haben. Durch diesen starken Waldriangeruch wurden die Rahen angelockt, und so geschah dieses „Wunder“. Man räucherte die Kapelle von St. Kloffen gründlich aus und jetzt läßt sich keine Rahen mehr dort sehen.

Die Retter berichten

Die Rettungaktion bei der „Mafalda“-Katastrophe

Der englische Dampfer „Empire Star“, der sich an der Rettungaktion der „Mafalda“-Katastrophe am 25. Oktober vor Bahia verdient gemacht hat — er rettete mehr als 200 der Schiffbrüchigen — ist in London angekommen, und sein Kapitän Cooper berichtet über die Einzelheiten jener Schreckensnacht.

Der Funkruf „Mafalda in Gefahr!“ rief den „Empire Star“ zu der Unglücksstätte, wo sie die „Mafalda“, sich langsam überneigend, fanden. Die Mannschaft ließ sich immer Rettungsboote herunter. Männer, Frauen und Kinder kletterten hinein. Zwei oder drei, der Boote kenterten und die Besatzung fiel ins Wasser. Währenddessen hatten die Maschinen des „Empire Star“ gestoppt, die Rettungsboote wurden ausgeschlungen und jeder Mann arbeitete heroisch, die Schiffbrüchigen aus dem bezwungenen Wasser zu fischen.

Unter den treibenden Menschen befand sich eine große Anzahl kleiner Kinder, erzählt der erste Offizier vom „Empire Star“ und fügt hinzu: Hin und wieder zogen wir Körper in unsere Boote, die wir aber, da kein Lebenszeichen zu entdecken war wieder über Bord warfen, um Platz zu schaffen für die Lebendigen.

Die Frauen zeigten außerordentlichen Mut und weigerten sich, in die Boote zu gehen, bevor nicht alle Kinder gerettet waren. Wir brachten die Kinder unter in den Riemensäcken, damit sie nicht herausfallen konnten.

Einer der ersten, die den „Empire Star“ verließen, um sich an die Rettungsarbeiten zu machen, war der zweite Offizier, der berichtete:

„Die Kinder kammerten sich an die Bootsriemen unseres Bootes, an denen wir sie hereinzogen. Hier oder fünfmal machten wir den Weg zwischen den beiden Schiffen. Es war ein gefährliches Unterfangen, aber unsere Leute bewährten sich ausgezeichnet. Sie standen auf den Böden der Boote, warfen eine Leine unter die mit dem Wasser kämpfenden Menschen und zogen sie nacheinander herein. Der Anblick der sinkenden „Mafalda“ war das Schrecklichste, was ich je gesehen habe. Sie drehte sich noch einmal im Kreis und legte sich dann auf die Seite. Wir hatten die größten Schwierigkeiten, uns vor dem jaugenden Strudel des sinkenden Schiffes zu retten. Als das Schiff verschwand, war der Kapitän noch auf seinem Posten auf der Brücke. Gegen das Ende hörten wir drei Schiffe, aber wir wußten nicht, ob sich die Offiziere des Schiffes selbst erschossen hatten oder noch irgendein Zeichen damit geben wollten. Ein Heizer, der sich ebenfalls an der Rettung beteiligte, sagt: „Es war etwas Schreckliches, durch die

von schretenden Menschen buchstäblich befehle See zu rudern, die uns um Gotteswillen ansehten, sie mit ins Boot zu nehmen. Wir nahmen so viele auf, als wir konnten, mußten uns aber vorziehen, das Boot nicht selbst in die Gefahr des Sinkens zu bringen und mußten darum viele zurückdrängen und oft mit Zwang vom Dollbord des Bootes wegdrängen.“

Privat-Fahrschule Ernst Kupffer
Kronsförder Allee 46 / Telephon 25 001

3 von den 5 Sinnen muss ein guter Weinbrand befriedigen

Zuerst: Das Auge soll sich an der goldgelb leuchtenden Farbe erfreuen. Nicht ohne Grund hat die Farbe der großen Cognac-Weltmarken dieses lichte Goldgelb. Die Sonne, die das Urprodukt - den Wein - zur Reife gebracht, findet in dieser Farbe ihren funkelnden Abglanz.

Goldgelb - leuchtend und damit seine hohe Qualität und Reinheit andeutend, ist auch

Kahlbaum Edel

Der grosse deutsche Weinbrand ebenbürtig französischem Cognac



Henko

Wasch- und Bleich-Soda

macht hartes Wasser weich!

Knorrs Restaurant
Morgen Sonntag
Gr. Preisskat
Anfang 8 Uhr

Moislinger Baum

Morgen Sonntag Anfang 4 Uhr Vornehmes Tanzkränzchen verbunden mit heiteren Künstlervorträgen, unter Mitwirkung erster Hamburger Künstler
Die moderne Ballmusik wird ausgeführt vom Sulanko-Orchester, unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Robert Sulanko
Familienfreier Eintritt. Rudolph Ade. — Am Sonnabend, dem 26. November: Großer Herbstball des Gesangsvereins „Sangeslust“ Moisling



Für eigenen Bedarf kaufe

Kanin-, Hasen-, Katzenfelle, sowie Iltis, Marder, Maulwurf zu höchsten Preisen

Pelz-Spezialgeschäft Hermann Boy
Sandstraße 21 (gegenüber Hotel Stadt Hamburg)

Gesellschaftsspiele

in großer Auswahl

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Einrichtungs-
Abfluß-
Dampf- u. sonstige

Rohre

Rippenheiz-Rohre

Draht-
Behälter,
Eiserne Fässer,
Niemenscheiben,
Transmissionen,
Pumpen und sonstige

Ruß-Eisen

verfügbar.

Lissianski

Alteisen und Metalle
Kanalstr. 21 Telephon 22450 u. 23576

Für Gastwirte

empfehlen wir

Wein- und Speisekarten

in guter, mehrfarbiger Ausführung

Garderoben-Nummern

in Blockform, billig

Friedr. Meyer & Co

Johannisstraße 46

Pelz Pelz

Jacken, Mäntel

Kragen, Hüte

Pelzbesätze in großer Auswahl

Pelz-Kauffeld Wahmsstr. 11

Bereits u. Bergungsmitteln

Café Bernhardt

am Bahnhof

Jeden Sonnabend

Bunter Abend

geöffnet bis 4 Uhr nachts

Hamburger Komiker!

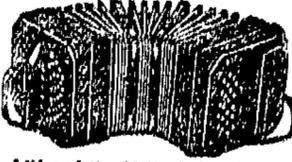
Adlershorst

Morgen und jeden Donnerstag finden die beliebtesten

Tanz-Abende

N.B. Für Stimmung sorgt die Hauskapelle

Beginn 6 Uhr



Erstes
Konzertino-
und
Bandonion-
Orchester

„Lübeck“ v. 1905 (früh. Konzertino-Klub)

23jähr. Stiftungsfest

am Sonntag, dem 20. November 1927,

im Gewerkschaftshaus

Anfang 6 Uhr

Eintritt a Person 50 Pfennig

Eintritt u. Tanz frei

Luisenlust

Morgen Gr. Tanatranachen

Konzerthaus Lübeck

Großer Festball

der

Versicherungs-Beamten und Angestellten

heute Sonnabend, Anfang 8 Uhr

Besondere Darbietungen

und Überraschungen

Gäste herzlich willkommen

Morgen Sonntag, ab 4 Uhr nachm.

Gr. Familien-Kaffee-Konzert

anschließend: Großer Ball

Spielwaren Puppen

Puppenwagen

Unerreichte Auswahl
Billigste Preise
Modernste Farben

Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Ernst Brandes

Jetzt Königstr. 36 gegenüber Katharinenpark

Puppenreparaturen erbitte baldigst

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag

Großer Ball

Eintritt frei

Die fabelhafte Tanzsporttag.

Verein der Musikfreunde

III. Sinfoniekonzert

des städtischen Orchesters

im Kolosseum

Montag, den 21. November, abends 8 Uhr

Leitung: Edwin Fischer

Solisten: Rich. Aveling, Violine

Herr Frenz, Flöte

Herr Zöller, Harfe

Kammerkonzert G-Moll F. dall'Abaco

Konzert C-Dur f. Harfe u. Flöte u. W. A. Mozart

Violin-Konzert E-Dur Bach

VII. Sinfonie A-Dur Beethoven

Karten für die Hauptprobe Sonntag vor-

mittag 11 1/2 Uhr für Mitglieder 1,- RM.,

sonst 2,- RM., bei Ernst Robert, Breite-Str.

Schiffergesellschaft

Vom 20.-27. November täglich

gr. Gänse-Verlegeln

Morgen Sonntag v. 8-10 Uhr

unter Aufsicht des Regler-Verbandes

Eintritt und Tanz frei

Geniner Baum

Heute Sonnabend abends 8 Uhr

Fideler Abend mit Tanz

der beliebtesten Jazz- und Stimmungskapelle

Heinrich, Carl, Ede. Dirigent: Mrs. Maschugge

Eintritt und Tanz frei

E.S.P.-

Diele Kabarett

Heute abend 9 Uhr

Das Attraktions-Programm

Alva K. Young

Amerikanischer Film und Tanz-Star

in ihrer Demonstration

„Wie bleibe ich jung, schön u. schlank“

Hedda Herrfeld - Max Blume

Betty Krüger

E. S. P.-Hausballett

Der lustige Stimmungsteil

mit Engelbert Milde

Nachmittags 4 1/2 Uhr

Tanz-Tee

mit Kabarett-Einlagen

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen

4 Uhr 9 Uhr

Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag:

GROSSER BALL

Eintritt und Tanz frei.

Stadthallen

Inh.: Kurt Hanschen

Konzert- und Ballsäle

Morgen sowie jeden Sonntag

ab 8 1/2 Uhr

Militär-Konzert

ausgeführt vom A.-B. I.-R. 8 Ratzeburg.

Leitung: Herr Musikmeister Hartenhauer

Eintritt frei

Ab 8 Uhr

Gesellschafts-Tanz

Eintritt 50 Pfg.

Jeden Freitag ab 8 Uhr abends

Ballabend

Eintritt 50 Pfg.

Jeden Freitag ab 8 Uhr abends

Kasernenhof

Morgen nachm. 2 1/2 Uhr

Großes Fußballwettbewerb

Befenhorst I Hbg. — Vorwärts I

1 Uhr:

Lauenburg I — Vorwärts II

Zentralverband der Zimmerer

Zahlstelle Lübeck

Achtung! Beirträge!

Modellabend

Jeden Donnerstag im

Gesellschaftshaus

3 in mer 1

NB. Alle Kameraden

wollen die Jungkameraden

den hierauf aufmerksam

machen.

Der Vorstand

Freiwaller-Fahrer Lübeck

Außerordentliche

Generalversammlung

am Montag, 21. ds. Mts.,

8 Uhr, i. Arb. Sport-Helm

mit folgender

Tagesordnung

1. Eingänge u. Berichte

2. Anträge (Anteilsh-

lung)

3. Verchiedenes.

Das Erscheinen aller

Mitglieder ist unbedingt

erforderlich.

Der Vorstand.

Pollerkrug

Morgen Sonntag, 20. Nov.

nachmittags 4 1/2 Uhr

Großer Preisskat

Eintritt und Tanz frei.

Restaurant „Schön-Eck“

Sonntag, den 20. Novbr.

nachm. 5 Uhr

Großer Preisskat

Eintritt und Tanz frei.

Restaurant „Schön-Eck“

Sonntag, den 20. Novbr.

nachm. 5 Uhr

Großer Preisskat

Eintritt und Tanz frei.

Ein